Biogr. 4657
(2.2 (Gottfried)
Voget

Digitized by Google

<36607641410013

<36607641410013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

331 B

Digitized by Google

Lebensgeschichte

der

Giftmörderin

Gesche Margarethe Gottfried,

geborne Timm.

Nach Vollzug des Todesurtheils

herausgegeben

von dem Defensor derselben,

Dr. F. L. Voget.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Bremen 1831.

Im Museum der neuesten Literatur von C. Schünemann.

Digitized by Google

Die Giftmörderin

Gesche Margarethe Gottfried,

in der

Gefangenschaft bis zur Hinrichtung.

Nach Vollzug des Todesurtheils

herausgegeben

von dem Defensor derselben,

Dr. F. L. Voget.

Zweite Abtheilung.

Bremen 1831.

Im Museum der neuesten Literatur von C. Schünemann.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Eigentliches Leben der Gottfried während der Gefangenschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Abſchnitt.

Eigentliches Leben der Gottfried in der Gefangenſchaft. Erſte Zeit, bis zur Ernennung des Defenſors.

War das bisherige Leben der Verbrecherin bloß ein gehaltloſes äußeres Erſcheinen geweſen, ſo lag ſchon in der Entlarvung eine Art von Vernichtung deſſelben. Todesfurcht und eben damit Höllenangſt überwältigte daher das Innere der nun zur Gefangenſchaft Abgeführten. Aber dennoch vermochte ſie, die ſeit ſo vielen Jahren in der Kunſt, ihr wahres Weſen zu verbergen, eine Meiſterſchaft errungen hatte, auch in jenem angſtvollen Zuſtande einen Blick für das Aeußere feſtzuhalten. War doch die Rückſicht hierauf ihre einzige Beſchäftigung, die Arbeit ihres Lebens geweſen!

In dieſem Sinne legte ſie einige Zeit bevor ſie nach dem Stadthauſe abgeführt wurde, ein Feuer in ihrem Ofen an. „Bei meiner Verhaftung nahm ich die Nachtmütze mit, weil ich gehört hatte, daß Herr Senator —e zum Commiſſär Tönjes geſagt: er möge doch nach dem Ofen ſehen, daß die Nacht kein Unglück geſchehe. Ich ſchloß daraus, daß man mich nicht werde zurückkehren laſſen.“ Außerdem nahm ſie in ihrem

Digitized by Google

Beutel ein reines weißes Taschentuch und einen Thaler Bremer Groten mit. Eine Kruke Mäusebutter verbarg sie sonst bei sich. Bald zitternd von innerem Froste, bald von Hitze beinahe erstickt, wankte die Sünderin in Begleitung des Polizei-Commissärs dem Stadthause zu. Dort in der Criminalgerichts-Canzley angelangt, kämpfte sie mit einer Ohnmacht, während ihr Zimmer, ein Stockwerk höher, zu ihrem Empfange eingerichtet wurde. Als dies beendigt und sie hinaufgeführt war, erreichte ihre Beklemmung den höchsten Gipfel bei ihrer Entkleidung. Wie in geistiger Beziehung die bloße Verdächtigung die Scheinheilige aus ihrer Sphäre herausgeworfen hatte, so fühlte sie sich nun plötzlich auch körperlich zu einer fremden Erscheinung umgestaltet. Mit schauderhaftem Erstaunen zogen die Frauen ihr dreizehn Corsette *) aus, und so stand bald an der

*) Eine spätere hierher gehörige Mittheilung der Gottfried, vom 7. Oct. 1829, lautet wie folgt.

„Die Wahrheit über meine vielen Leibchen. Als Kind immer Zart gebaut. Kleidete mich meine Seel. Mutter Demohngeachtet nicht anders als sich gehörte und so blieb ich auch mehrere Jahre in Ehestande . . . später hin fing ich an mich Wärmer zu Kleiden . . . meine Lebensweise konnte meinen Körper nicht conserfiren. und ich fing an Ihn zu ver—

Es war also Eitelkeit und kein Aberglaube Wie konnte ich Kraftvol bleiben. daß ist ja auch eine Gabe Gottes. Ach ich habe mir alles selbst zugezogen, Selbst mein hinfälligen Körper„ Ach und jetzt erst empfinde ich die Folgen da meine Kräfte täglich abnehmen" . . . . . .

Vergl. Lebensgeschichte, (Thl. I.) p. 96. — Bei der öffentlichen Versteigerung der Sachen der Verbrecherin wurden

Digitized by Google

Stelle der rothwangigen wohlbeleibten Dame ein blasses, angstvoll verzerrtes Gerippe da. Jetzt trat ein nahe an Wahnsinn gränzender Zustand ein, worin gräßliche Visionen — Schreckbilder der Hölle — die Verbrecherin folterten. Die größten Aengstigungen dieser Art bis zum Tode der Verbrecherin, hatte sie in den ersten Tagen ihrer Haft; außer dem bereits Mitgetheilten *) handelt davon die nachstehende zum Theil wiederholende Erzählung.

„Den 29. Sept. (1829).

Erscheinungen auf den Stadt-Hause.

Ein Abend besucht mich Herr C. Jönjes, unterhält sich ½ Stunde mit mir, Raucht seine Pfeife. es war ohngefähr 7 uhr . . . und ich hatte schon Licht angezündet . . .

* * *

Trete ich am Fenster, sehe ein großen schönen Saal. mit ein schön Schreibe Pult. ein Tisch mit Kaffee Service. die beiden Jungen Herren Kleine. auf und nieder gehen. und die Schwester trit zu mir und hat sich eine ganz große Nase gemacht. Da dencke ich daß hat Sie gethan du sollst Ihr, nicht erkennen. Ach sage H. Commisair sehen Sie mal, und erzähle Ihn alles . . . Madam Antwortet. Er. waß Bilden Sie sich ein, Sie Irren sich —

---

17 zum Theil recht wohl erhaltene Corsette für — 9 Groten (etwa 3 Sgr.) verkauft. — Zur besseren Charakteristik der Gottfried sollen in diesem Bande ihre eigenhändigen schriftlichen Mittheilungen wie die vorhergehende ohne Veränderung der Orthographie abgedruckt werden. —

*) Lebensgeschichte (1ster Theil,) p. 278 u. ff.

Digitized by Google

Den andern Abend wie es Finſter wird, Erſcheint mir H. Kleine Der ſeel. Vatter, und der junge Herr B—d—s in eine große Wolke, und drohen mir mit den Finger, dieſe Erſcheinung war am Kirch-Thurm . . . .

* * *

Ein Morgen beym Erwachen, es war 6 uhr, Sehe ich einen Mann mit röthliches Haar, ich richte mich auf, und ſtat den Kirch-hof, ſeh ich eine ſchöne Wieſe. — Da ſaß Schmidt tief in Gedancken verſuncken, ſeyn kleines Kind in ſeinen Arm. ſeine ſeel. Eliſe Spielte im Graſe, hinter Ihn ſaß der Alte H. Meyerholz. Die Meyern ſtand auf eine Anhöhe ſchlug immer beyde Arme über ihren Kopf zuſammen, und es war mir als wundern Sie ſich, was da ſolte vorgenommen werden, Große Fürſtliche Herren, zu Pferde und zu Fuße, ein Herr wunder ſchön gekleidet, hielt ich für den König., den Königlichen Wagen, den ich vor einigen Jahren in Hannover geſehen habe, ſah ich mit 6 weiße Pferde. im Poſt-Hauſe waren alle Fenſter offen, und alle Herren des Raths waren da und Kuckten, auf mein Zimmer.. Ein großes Getöſe von Menſchen. ich hörte ſchöne Geſänge Singen . . . und die letzte Stropfe war immer Herr Sp—t ſein Ton — — — —.

Da dencke ich jetzt wirſt du weg gebracht. Nun Dancken alle Menſchen den lieben Gott mit Singen, daß Deine That entdeckt iſt. Dieſe Erſcheinung blieb unverändert 2 ganze Tage, wo *) ich aber dieſe zwey

*) Hier folgen im Manuſcripte der Verbrecherin die ſtark durchſtrichenen, doch wohl noch zu entziffernden Worte: „mir meine Speiſe ſehr gut ſchmeckte"!

Digitized by Google

Tage im Bette lag. Frau Grimm die ich so sehr liebte, mochte ich dieses doch nicht sagen . . . Aengstlich wegen die Erscheinung Bat ich Frau Grimm um eine Gardine vor die Fenster, mit den Vorwand ich konte daß Licht nicht meiner Augen wegen ertragen. was Sie auch gleich that — — —"

Bei der Nachsuchung in der Wohnung der Verbrecherin war ein anscheinend mit Mäusebutter beschmierter Zwieback, ein Stück von einem kürzlich erschienenen Wochenblatte mit ähnlicher Substanz daran, und manches andere Verdächtige gefunden worden. Dies wurde der Gottfried im Verhöre nach der Verhaftung, um sie zu Geständnissen zu veranlassen, eröffnet. Allein wie hoch auch ihre innere Angst stieg, sie hatte noch Kraft genug zu der Antwort:

„Wie! in meinem Hause Gift?"

Aber doch war ihre Verwirrung so groß, daß sie jetzt fortfuhr, einen Ankauf von Mäusebutter einzugestehen, wodurch gleichwohl jenes Vorfinden von Gift auch nicht im Mindesten aufgeklärt werden konnte. Sie sagte: sie habe im vorigen Sommer einige Kruken Mäusebutter mit der Post zu Verwandten nach Hannover gesandt. Sonst habe sie keine holen lassen oder im Hause gelegt, und nie Rattenkraut oder Arsenik besessen.

Angst, Visionen, Fieber, brachten die Verbrecherin außer sich und machten weitere Verhöre am 7. und 8. März, den beiden nach der Verhaftung folgenden Tagen, unmöglich. Sie selbst bat um Bewachung, aus Furcht vor dem Grausen ihrer Erscheinungen. Nach aller Wahrscheinlichkeit nahm sie jetzt von dem bei sich verheimlich-

Digitized by Google

ten Gifte zum Selbstmorde; denn plötzlich zeigten sich bei ihr jene bekannten Symptome, die aber bei der schleunigen Anwendung wirksamer Gegenmittel gehoben wurden. — An jenen Tagen hatte das Gericht vollauf zu thun: kaum war es möglich, die Menge der von allen Seiten herzuströmenden Anzeigungen für die entsetzliche Schuld der Verhafteten, die mit ziemlicher Gewißheit nun schon als Mörderin ihrer Familie, Freunde und Bekannten dastand, — zu den Acten zu nehmen.

Sonntag Abends, den 9. März, kam sie wieder in Verhör. Die gesammelten Verdachtsgründe waren so schlagend, daß, wenn nicht Geistesabwesenheit es verhinderte, die Verbrecherin gestehen mußte. — Zur schonenden Beruhigung der so sehr aufgeregten Inculpatin wurde das Verhör mit einigen allgemeineren Fragen begonnen; als es eine Viertelstunde gedauert haben mochte, hörte sie plötzlich „viel Treppengehn," und der Secretar wurde herausgerufen. Augenblicklich vermuthete sie mit Recht, ihre Tags vorher in der Bettdecke versteckte Mäusebutter-Kruke sey entdeckt worden, und bei diesem Gedanken verminderte sich ihre Angst*). Sie fühlte jetzt die Nothwendigkeit, zu gestehen und darin zugleich, da ihr gegenwärtiger Seelenzustand der unerträglichste war, die Hoffnung auf eine Veränderung desselben.

Als ihr daher sämmtliche Verdachtsgründe gegen sie vorgehalten wurden, bekannte sie:

„Ja, ich habe Einigen Etwas gegeben;"

*) Vergl. Lebensgeschichte (Ister Thl.) p. 280.

Digitized by Google

doch unwillkührlich widersetzte sich noch einmal ihr geängsteter Lügengeist dem Geständnisse, indem sie schnell hinzufügte:

„aber nichts Schlimmes."

Doch als hierauf nun die so eben gefundene Mäusebutter-Kruke ihr vorgezeigt und sie zugleich schonend und ernst zum Bekenntnisse der Wahrheit ermahnt wurde, da erfolgte ihr erstes Bekenntniß:

„Ja, ich will Alles sagen. Auf den Speck habe ich am Mittwoch Morgen Mäusebutter geschmiert, und auf dem Papier ist auch Mäusebutter u. s. w. Am Mittwoch Morgen habe ich die Mäusebutter auf den Speck geschmiert. Ich habe Rumpff nur zweimal davon gegeben, einmal diesen Sommer, nach Ostern, und dann dieses Mal. Wann ich ihm zuerst etwas gegeben habe, weiß ich nicht. Das erste Mal habe ich es auf gekochtes Fleisch gemacht, welches in dem Eckschranke stand. H—s Magd habe ich am zweiten Weihnachtstage Kuchen gegeben, aber nichts daran gethan; der Amme (bei Rumpff) habe ich nichts gegeben, der Dorothea Meyer (Rumpffs Magd) auch nicht."

Auf des Richters ernste Ermahnung zur Wahrheit, gestand die Geängstete weiter:

„Ich habe auf den Kuchen der H—k'schen Magd in der Mitte, mit einem gewöhnlichen Taschenmesser, etwas Mäusebutter geschmiert. Der Dorothea Meyer habe ich nichts gegeben. Meine Mutter hatte von jeher Mäusebutter im Hause. Den Gesellen und Burschen (des Rumpff) habe ich

Digitized by Google

nichts gegeben; ich habe (indeſſen) zwei Mal Zwieback mit Mäuſebutter beſchmiert, und in dem Proviantſchranke liegen gehabt, in dem Korbe, aus dem die Leute das Brod nehmen für Warmbier; der eine iſt vorgefunden, der andere kann aus Verſehen hinunter gekommen und zum Abendbrod eingebrockt ſeyn, und davon können ſie Erbrechen bekommen haben. — An den Salat habe ich nichts gemacht, an die Bouillon habe ich auch nichts gemacht. — Sonſt habe ich Niemandem etwas gegeben, als wie ich angegeben habe, namentlich nicht der Schmidt, deren Kinde, Moſees, Kleine in Hannover, noch ſonſt irgend Jemandem."

Wie verworren dieſe erſten Geſtändniſſe auch ſind, ſie zeigten doch ſo viel Beſinnung der Miſſethäterin, daß ſie zuerſt nur Vergiftungen ohne Todeserfolg einräumt. — Aber ſchon Tags darauf, am 10. März, begann ein neues Verhör mit der Frage, wann ſie zuletzt in Hannover geweſen ſey? Hier hatte ſie einen der ſcheußlichſten Raubmorde — ihren letzten — begangen; die Anverwandten des Ermordeten waren am Leben, Rache zu nehmen — ſo verlor auf einmal ihr Auge bei jener Frage den Heuchelglanz, und der Wiederſchein einer verzweifelnden teufliſchen Seele blickte daraus ſtier und wild um ſich her. Ihre Sinne ſchwanden. Die Söhne des ermordeten Kleine waren ihr ſeit der Verhaftung in den Viſionen kaum von der Seite gewichen, ſie erſchienen jetzt plötzlich wieder. „Ich habe die Kleineſchen Kinder auf meiner Stube geſehen, laſſen Sie ſie herkommen! hier ſind ſie! da ſind ſie! laſſen Sie

Digitized by Google

sie kommen!“ Wirkungen einer hölliſchen Todesangſt, wichen dieſe Geſichte vor den beruhigenden Zuredungen des Gerichts. Mißtrauiſch wagte ſie nun die Frage: was mit ihr geſchehen werde? und als ſie hiernach auf Gottes Gnade hingewieſen, dabei aber zu einem aufrichtigen Bekenntniſſe aufgefordert war, ſo ſprach ſie beruhigter weiter:

„An dem Tode der Eltern bin ich nicht ſchuld; auch nicht an meines Mannes Miltenberg Tode. — Ich kann nur das ſagen: ich bin an vielen Toden ſchuld; mehr kann ich nicht ſagen. Johanna habe ich was gegeben, auch Adelheid, aber dem Vater Timm nicht. Auch Heinrichs Tod habe ich verſchuldet. Meinem Bruder Johann Timm gab ich nichts. An Gottfrieds Tode war ich nicht ſchuld.“

Den Mord der Kinder — Johanna, Adelheid, Heinrich — einzugeſtehen, wurde ihr alſo am wenigſten ſchwer, da ſie dieſe Giftmorde zuerſt bekannte. Ueber ihre Kinder — ſo dachte ſie ſich — war ſie ſelbſt am meiſten Herrin geweſen; wegen deren Vergiftung konnten daher weniger, als bei anderen Ermordeten, dritte Perſonen als Rächer auftreten. Wie bei allen ihren Bekenntniſſen die Rückſicht auf lebende Anverwandte der Vergifteten ſie leitete, ſo verſicherte ſie jetzt, an Gottfrieds und mehrerer Anderen Tode nicht ſchuld zu ſeyn. In gleicher Unwahrheit hinſichtlich Kleine's Ermordung zu verharren, war ihr indeß unmöglich; denn keine That hatte ſie ſeit ihrer Verhaftung ſo geängſtigt, wie dieſe. Ueberall ſah ſie das Todten-Antlitz des Greiſes; ſeine Kinder droheten ihr, ſein Sohn hatte ſie bei

Digitized by Google

den Haaren gefaßt und auf den Schinderkarren geschleudert. Im Auge des Inquirenten las sie, er wisse „um diese That!“ so gestand sie nun:

„des alten Kleine Tod in Hannover habe ich verschuldet.“

Es giebt für den Verbrecher nur zweierlei Beweggründe zu seinen Geständnissen: er bekennet entweder aus Rücksichten auf äußere Verhältnisse *), — oder davon abgesehen nach einem geistigen Bedürfnisse seiner Seele; entweder aus Selbstsucht, oder aus selbstverachtender, bußfertiger Reue. — Ein Bekenntniß der letzteren Art klagt sich an mit den härtesten Ausdrücken, während jenes andere nach der gelindesten Benennung sucht oder gar beschönigt und nicht mehr verräth, als nöthig ist. — Welcher Art das obige Geständniß ist, liegt am Tage. Die Verbrecherin wählte dazu den mildesten Ausdruck, indem sie weder von Vergiftung, noch von Ermordung, sondern nur von Verschuldung sprach. Und derselbe Augenblick gebar die hinzugefügte erdichtete Entschuldigung:

„Ich habe eine schlechte Amme gehabt und meine Mutter hat immer gesagt, daß des verruchten Menschen Milch mir geschadet habe.“

*) Z. B. weil er einsieht, doch überführt zu werden; oder weil ihm die Durchführung eines Lügenplans schwerer fällt, als das Geständniß; oder weil er durch letzteres seine äußere Lage zu verbessern, milder behandelt zu werden, oder geringere Strafe zu erlangen, oder sich beim Richter zu insinuiren hofft.

Digitized by Google

Ueber diese Lüge bekannte die Verbrecherin dem Defensor ein Jahr später: „Die Mutter hat bloß gesagt von einer heftigen Amme, die auf dem Zuchthause gesessen habe; nie aber: des verruchten Menschen Milch hat Dir geschadet. Dies habe ich bloß ausgedacht, damit es *) als ein Erbfehler erscheine. O, wie freuete ich mich, als ich sah, daß es niedergeschrieben wurde, mit der Amme!"

Die Freude war nur ein augenblicklicher Licht-Funke; die Schwierigkeit der Durchführung des Plans, sich als das Opfer eines blinden Faktums darzustellen, drang betäubend auf sie ein; die Angst der in diesem Augenblick vergrößerten Sündenlast raubte ihr die Besinnung. Sie sah ein Heer von Höllengeistern auf sich eindringen — wollte zum Fenster hinaus, sich in's Wasser stürzen, und redete irre. Nur wenn die Fragen des Richters von den eigentlichen Mordthaten ablenkten, vermochte sie mit Besinnung zu antworten, und äußerte z. B., indem sie gestand, dem Beschlagmeister Kleine einen halben Theelöffel voll Mäusebutter auf Weißbrod gegeben zu haben, auf die Frage, ob dies zur Tödtung genügend gewesen:

„Mein Gott, ein halber Theelöffel voll ist genug!" Ein Beweis, daß hier keineswegs an Verstellung zu denken ist **), wogegen auch schon der ganze Seelenzustand der Missethäterin spricht.

---

*) Das Vergiften, alle Gräuelthaten des Lebens der Mörderin.

**) Im Protocolle meinte eine Rand-Bemerkung des Secretars das Gegentheil. Allein wer sich wahnsinnig stellt, wird

Ohne Kenntniß gerichtlicher Proceduren, dagegen in ihrem schuldbeladenen Inneren überzeugt, daß ihre bisherigen Geständnisse zur Todesstrafe hinreichen müssen, war es der Verbrecherin höchst widerwärtig, daß die Verhöre ihren Thaten immer noch tiefer nachforschten. „Sie habe ja schon genug bekannt," erwiederte sie am 11. März dem Inquirenten, als derselbe bei ihrem Ableugnen sehr wahrscheinlicher Vergiftungen auf Wahrheit drang, und räumte nur widerstrebend jetzt die Vergiftung ihres Bruders und der Beta Schmidt ein. Angst trieb sie zu Geständnissen; Angst hielt sie davon ab. Dieselbe stieg nun mit den neuen Geständnissen wieder bis zu schreckhaften Visionen, und erst, nachdem milde Zuredungen des Inquirenten — daß sie ihren Zustand nur durch offene Bekenntnisse zu erleichtern vermöge — sie einigermaaßen beruhigt hatten, konnte man das Verhör fortsetzen. „Ich habe gesagt," bemerkte sie, „daß ich an dem mehrsten Theil der Tode schuld sey, das ist wahr; ich kann aber nicht mehr sagen, als was ich gesagt habe." Alle Bemühungen des Gerichts, sie zur Aufzählung ihrer Ermordeten zu bewegen, blieben fruchtlos. Ihre Wahrnehmung, daß es Trotz ihres

diese Rolle nicht bei den verschiedenen Fragen an ihn ändern. Die Gottfried hat nie die Wahnsinnige gespielt. Hier sprach sie halb besinnungslos. Das geht auch aus ihrem Anführen, daß Kleine das Gift an Weißbrod bekommen, hervor; denn eine Absicht bei dieser Unwahrheit ist gleich wie bei vielen anderen, unter ähnlichen Umständen ausgesagten, undenkbar. — Uebrigens hat auch der geschätzte Herr Secretar selbst seine obige Ansicht später, bei genauerer Bekanntschaft mit dem Wesen der Verbrecherin, geändert.

Digitized by Google

allgemeinen Geständnisses, „ein Stücker Zehn kommen wohl heraus," dennoch auf die Einzelnheiten ankomme, ließ ihr die Art ihrer Todesstrafe hiervon abhängig erscheinen. Daher hielt sie inne mit ihren Bekenntnissen. Um sich selbst nicht zu widersprechen, und zu erfahren, welche Todesfälle sie in der Angst schon bekannt hatte, bezog sie sich auf das Protocoll. Als dies dem Gerichte nicht genügte, fing sie an zu zählen: „die drei Kinder, mein Bruder — — ich kann mich jetzt nicht besinnen. *) — — Mit Rumpff und Kleine habe ich Ihnen auch gesagt. — Mosees und Zimmermann habe ich nichts gegeben. — Ich habe ja gesagt, an dem größten Theil der Sterbefälle bin ich schuld." — Hierauf erfolgende wiederholte Aufforderungen des Gericht, daß sie diese Sterbefälle weiter anführen möge, bewirkten nur das gänzliche Verstummen der Verbrecherin; und als sie zum Sprechen dringend aufgefordert wurde am Ende nur die Wiederholung: „ich kann mich nicht besinnen, ich habe ein kurzes Gedächtniß." Weiter war für diesmal nichts aus ihr herauszubringen; das Verhör wurde daher geschlossen.

In der folgenden Nacht unterhielten schreckliche Visionen die Angst der Missethäterin. Vor allem schreckte, wohin sie das Auge wandte, sie der Anblick des erblindeten Greisen-Haupts, des alten Meyerholz, dessen Tochter sie vergiftet. **) Als daher am andern Tage, den

*) Sie konnte sich nicht besinnen, welche Fälle sie schon eingestanden hatte.

**) Lebensgeschichte (1ster Thl.) p. 244 u. ff.

Digitized by Google

12. März, das Verhör wieder begann, so zählte sie, ungefragt, die Vergiftung derselben, als bereits eingeräumt, ihren übrigen Geständnissen bei, — das schreckliche Gesicht dadurch zu bannen.

Könnte es zweifelhaft erscheinen, aus welchem der beiden oben erwähnten Hauptgründe die Inquisitin ihre Geständnisse abgelegt, so würden die jetzt zuerst beginnenden Fragen des Gerichts nach den Beweggründen der Vergiftungen jeden Zweifel lösen. Auch in dem Abgrunde ihrer Versunkenheit wohl erkennend, daß weniger ihre Thaten, als deren Quelle — der eigentliche Grund ihres Herzens — das Licht zu scheuen haben, antwortete die Verbrecherin, als sie nun zuerst befragt wurde, warum sie ihrer Tochter Adelheid Gift gegeben:

„Ich habe unüberlegt gehandelt; das weiß ich nicht; ich kann es nicht angeben; das muß ich erst ordentlich bei mir überlegen; das kann ich so nicht aussagen."

Wegen des Brudermords befragt, erklärte sie:

„Meinen Bruder schaffte ich aus der Welt, weil er ungesund war, oder weil ich für seinen schwächlichen Körper besorgt war."

Also einen Mord aus Liebe hätte sie gern glaublich gemacht! Auf weitere Nachfrage fährt sie fort:

„Sein Nachlaß ist mir geblieben; ich glaube es waren nur 600 Thaler; aber deshalb brachte ich ihn nicht um."

Ferner wegen der Schmidt und Kleine's befragt, antwortete sie:

Digitized by Google

„Warum ich die Beta Schmidt aus der Welt schaffte, weiß ich nicht. Den alten Kleine brachte ich aus der Welt, weil er sich wieder verheirathen wollte; es ging mich freilich nichts an, allein ich that es doch deshalb. — Ich habe ja bekannt und ergebe mich darin, was man über mich verhängen wird; aber weiter kann man mir nichts zumuthen; ich kann nicht mehr sagen."

Weiteren Ermahnungen zur Wahrheit, in Ansehung ihrer verbrecherischen Beweggründe, setzte sie dann nur noch die Aeußerung entgegen:

„Ich bitte Sie, dies nicht zu berühren. Wie kommen Sie auch gerade darauf? darauf bin ich nicht vorbereitet,"

ohne in diesem Verhöre auch nur noch das Mindeste zu bekennen.

Bis zum nächsten Verhöre, am 13. März, hatte die Verbrecherin Muße zu Ersinnung lügenhafter Ausreden. Ihre Kinder hatte sie in der bloßen Hoffnung getödtet, daß Gottfried sich dann eher zur Heirath entschließen werde; jetzt erklärte sie: Gottfried habe bestimmt geäußert, daß er sie der Kinder wegen nicht heirathe. — Die um einige Goldstücke vergiftete Schmidt wollte sie getödtet haben, weil sie geglaubt, dann deren ältestes Kind zu bekommen, welches nur aus Versehen ebenfalls von der vergifteten Suppe etwas genossen habe. — Kleine, wiederholte sie, nur wegen seiner beabsichtigten Wiederverheirathung vergiftet zu haben. Als jedoch das Ungereimte dieses Beweggrundes ihr vorgehalten wurde, drängte die Angst das Geständniß heraus:

Digitized by Google

„Es war wegen Besorgniß der Gelder, die ich zu zahlen hatte." *)

Mit nicht geringerem Widerstreben sah sie sich endlich in diesem Verhöre durch Vorhaltung einer Menge schlagender Zeugen-Aussagen zu dem Geständnisse der Ermordung Zimmermanns, Miltenbergs, Gottfrieds und Mosees genöthigt.

An demselben und dem folgenden Tage sammelte das Gericht bedeutende Zeugen-Aussagen über die muthmaaßliche Vergiftung der alten Timms. Von der inneren Angst der Verbrecherin, als ihr diese Aussagen vorgehalten wurden, und sie sich nun zu Geständnissen gezwungen sah, die, wie sie meinte, eine sofortige Todesstrafe nach sich ziehen würden, — ließ sie sich zwar jetzt wenig merken; aber dennoch war es nur diese Angst, die ihr nach langem inneren Kampfe das Geständniß des Vatermords abnöthigte. Doch kaum war das Wort von ihren Lippen, so wiederrief sie es, noch schwankend, durch welche Lüge sie die entsetzliche That zu mildern versuchen wolle. Da gab der Geist der Lüge ihr die Ausspinnung eines Plans **) ein, der ihr gleich anfangs dunkel vorgeschwebt, als sie ihrer schlechten Amme erwähnt: sie wollte ihre Sündhaftigkeit nicht bloß aus deren Brust getrunken, sondern auch von ihrem Vater ererbt haben und von demselben verführt seyn. Kaum hatte sie sich dies, noch am Schlusse des Verhörs, näher ausgedacht, als sie auf ihr Geständniß des Vatermords

*) Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 259 u. ff.

**) M. s. oben, p. 3 und p. 220.

Digitized by Google

unter vielen Thränen zurück kam, unter Angabe mancher Einzelnheiten Reue und Aufrichtigkeit erheuchelnd.

Es war dies eine Vorbereitung des nächsten Verhörs, wo sie, ihren Plan verfolgend, nach umständlicher Erzählung der Vergiftung ihres Vaters, und unter einem Strome von Thränen die erste lügenhafte Erdichtung gegen denselben vorbrachte. „Ich dachte, die Todten könnten doch nicht mehr abgehört werden," gestand sie später dem Herausgeber; so erzählte sie denn heftig weinend *), wie ihr Vater einmal im Zorne über Miltenbergs schlechte Wirthschaft von demselben gesagt habe:

„wenn der Hund auf der Straße läge, ich nähme ihn nicht auf; vergifte den Hund, so ist er von der Welt!"

Einige Zeit nachher habe die Mutter Mäusebutter auf Brod gegen Ratten und Mäuse gelegt, und davon habe denn Inquisitin die Mäusebutter oben abgenommen und ihrem Manne an das Essen gegeben. Von dieser ersten Vergiftung, die sie somit mehr als das Werk ihres Vaters dargestellt hatte, ging sie dann — mit Ueberspringung des blutigen Zwischenraums von 1813 bis 1823 — zu einer Schilderung ihres Seelenzustandes seit dieser letzten Zeit über, um ihre Thaten als den Erfolg eines ihr unerklärlichen unwiderstehlichen Dranges darzustellen. Hier war es, wo sie das oben Seite 81 in der

*) Die teuflischesten Lügen brachte die Verbrecherin stets unter heißen Thränen hervor. Selten flossen dieselben in wahrer Empfindung. Dagegen war ihr aber auch als Erleichterung einer Herzenslast, als Tröstung, keine Thräne vergönnt.

Digitized by Google

Vertheidigung Angeführte äußerte. „Ich sehe," setzte sie hinzu, „Gott hat es nicht gewollt, daß ich weiter sündige. Ich habe das Abendmahl lange nicht genossen, auch mich um die Kirche nicht bekümmert; ich fühle jetzt Bedürfniß, mich Gott zu nahen. Ist meine Zeit auf Erden auch nur (noch) kurz, so wünsche ich sie doch reuig und zu meiner Besserung anzuwenden. Helfen Sie mir doch, daß ich noch ein wenig gut werde." — Man sieht hier die erste leise Hoffnung der Missethäterin durchschimmern, daß es doch vielleicht möglich seyn werde, wo nicht bis zu ihrem natürlichen Lebensende, doch noch eine Zeitlang sich mit dem Tode verschont zu sehen. Dies zu erreichen, giebt sie ein Verlangen nach Besserung vor, für dessen Aufrichtigkeit sich der nächste Prüfstein in der so eben gegen ihren Vater ersonnenen Verläumdung findet.

In den am 17., 18. und 19. März abgehaltenen Verhören führte die Inquisitin manches an zur weiteren Begründung ihres unwiderstehlichen Triebes zu Vergiftungen. Unter anderem äußerte sie: „Denjenigen, denen ich aus Trieb etwas gab, gab ich weniger als den andern. — Wenn sie weg waren, hatte ich Unruhe, wie es mit der Person geworden war, die etwas erhalten hatte. Ich schickte andern Tages unter leerem Vorwande hin und erfuhr dann jedesmal die Wirkung, nämlich Erbrechen. Nicht ein einziges Mal blieb die Gabe ohne diese Wirkung . . . Furcht vor Entdeckung habe ich nur gehabt, wie Herr Rumpff entdeckte, daß etwas auf dem Speck sey." . . . Im Allgemeinen bemerkte sie, daß das Vergiften sie nicht son-

Digitized by Google

derlich ergriffen habe. — Was sie aber auch darüber sagen mogte, um ihre Verbrechen eher aus einem räthselhaften Triebe, als aus dem Grunde ihres Herzens abzuleiten; sie sah sich doch zu dem Bekenntnisse genöthigt, „daß die Gemüthsstimmung, wo es ihr gewesen, als wenn eine innere Stimme sie getrieben, Gift zu geben, wohl erst sechs Jahre her sey.“

Ueber eine am folgenden Tage geschehene Confrontation theilt eine eigenhändige, zum Protocoll vom 21. März 1828 gehörige s. g. Registratur des Instructions-Richters so Interessantes mit, daß dieselbe hier vollständig Platz finden mag.

„Freitags den 21. März 1828.

Der Thierarzt G. Kleine aus Hannover war heute um die Mittagszeit abgehört, und theils zur Recognition der Gottfried, theils weil er es wünschte, gestattete ich, daß er sie in ihrem Zimmer hier im Stadthause sähe.

Da nun bis jetzt noch Keiner, dem sie Gift gegeben, auch kein Angehöriger eines solchen, ihr gegenüber gestellt war, so mußte es interessiren, zu sehen, wie sie sich dabei benehmen würde. Ich ging mit Secretär N., Kleine und dem Polizei-Commissair Tonjes hinauf.

Sie saß auf dem Bette am Tische, auf welchem ein lutherisches Gesangbuch lag, (welches ich ihr Montags den 17. d. gegeben hatte.) Ob sie darin gelesen, oder nur zum Scheine es dahin gelegt hatte, weil sie kommen und die Doppelthüre aufschließen hörte, weiß ich nicht. *)

*) Spätere Aufklärungen machten Letzteres gewiß.

Digitized by Google

Gleich beim Eintreten zog ich, als zuerst eintretend und absichtlich, ihren Blick auf mich, damit sie Kleine nicht gewahren sollte, was auch nicht geschah, indem ich fragte, wie es ihr gehe?

Dann trat ich zur Seite, mit den Worten: „kennen Sie den?“ auf Kleine zeigend.

Eine trockene Hitze überflog ihr Gesicht; sie stand auf, und faßte — wie um sich zu halten — an den Tisch, schlug die Augen zur Erde und wieder auf, mit dem ihr eignen matten Blicke, athmete wie geängstigt, und war ein Bild der Verwirrung. — Dabei war ihr Körper in ewiger Unruhe und Bewegung; das Blut stieg ihr zu Kopfe; sie faßte sich in die Seite, wandte den Kopf hin und her. Das Alles vielleicht in einer halben Minute. Da sagte Kleine zu ihr: „ich muß die Mörderin meines Vaters doch noch einmal sehen“ — und gleich nachher rief er ihr in's Gesicht: „Scheusal!“ was er demnächst mit dem Blicke der höchsten Verachtung wiederholte. Sie hob die Hände, wie zum Ringen oder Bitten, ohne eine Silbe zu sprechen oder eine Thräne zu vergießen; sie war oder schien sehr gepreßt angst, und stand keine Secunde still ohne sich zu bewegen, ohne eine entschiedene Richtung derselben.

Da sagte der Polizei-Commissair: „mein Gott, haben Sie denn kein einziges Wort für den Menschen“ oder dergl. Jetzt brach sie in Thränen aus (seit der ganzen Untersuchung ist dies vielleicht erst das vierte oder fünfte mal daß ich sie weinen sehe). Sie wollte auf Kleine zugehen, und sah auf den Boden, als wolle sie vor ihm knieen. Da aber Kleine, blaß wie eine

Digitized by Google

Leiche, abgewendet da stand, so mogte T. glauben, das sey dem unlieb und sagte: „bleiben Sie da nur stehen.“ Sie weinte jetzt heftiger und eilte auf Kleine zu, faßte ihn an der Hand und dem Arm, bog sich darüber und schluchzte laut, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Kleine verstand sie auch ohne Worte; er hatte bis dahin abgekehrt gestanden, jetzt wandte er sich zu ihr und sagte: „ich soll ihr vergeben!“ und sah mich fragend an. „Der Allbarmherzige vergiebt ja auch uns unsre Sünden,“ antwortete ich — da reichte er ihr die Hand, mit den Worten: „nun ja, ich vergebe Ihnen“ — darauf küßte sie Kl. die Hand und das Zeug am Arm, weinte laut und heftig, und wollte den Arm kaum wieder lassen. *)

Nachdem ich dann die Recognitions-Frage an beide gethan hatte, sagte Kleine: „Nun nur weg!“ oder dergl., und wir entfernten uns.

Da T. mich eben diese Privat-Notiz schreibend fand, las ich sie ihm vor. „Ja, so war's accurat,“ sagte er, „meine Aufforderung zum Reden an die Gottfried,“ setzte er hinzu, „sollte kein Vorwurf seyn; ich wollte ihr andeuten, daß sie reden dürfe; aber sie war so ganz bestoßen, die Brust ging ihr immer so hoch.“ — „Eine Stunde nachher,“ sagte T., „weinte sie noch, sie hat mir viel diesen Nachmittag erzählt. Ich fragte sie z. B.:

*) Solche äußere Dank-Bezeugungen fielen der Verbrecherin, um ihres Selbst willen, nicht schwer. Der äußere Schein von Wahrheit der Empfindung — die ja nicht aus dankbarer Liebe stammen konnte — war das Product einer selbstischen Freude.

Digitized by Google

ob sie nun wohl aus dem Heerdenthore nach dem Kirchhof hätte gehen können? Sie sagte: „die erste Zeit konnte ich es nicht, aber wohl nachher; da habe ich auch oft das Grab bepflanzt und mir wohl Blumen davon abgepflückt und hereingeholt.“

Von ihren Kindern sagte sie, sie habe recht viel darum geweint, besonders um Adeline, wenn sie so an der Leiche habe vorbei in die Küche gehen müssen, dann habe sie unbeschreiblich geweint, und wenn dann Nachbarn gekommen wären, um das Kind zu sehen, „dann wurde ich wie ein Brett und konnte keine Thräne hervorbringen, das sagen Sie mir nun mal, was ist das“ — habe sie ihn gefragt, worauf er (T.) ihr geantwortet habe, das sey ganz natürlich; dann habe sie den Leuten nicht zeigen wollen, daß sie die Mörderin ihrer Kinder sey.

Den 31. März 1828, Abends 8 Uhr.“

Gez. —e.

Nachdem die Verbrecherin nun schon so viele Mordthaten eingestanden, war es ihr unerklärlich, weshalb immer noch eifrige Nachforschungen, als Zeugen-Vernehmungen und dergl. — ihrentwegen Statt fanden. Daher verfiel sie wieder in die frühere Furcht, unerwartet mit einer peinlichen Lebensstrafe überrascht zu werden, und indem sie mißtrauisch gegen das sie hierüber beruhigende Gericht wurde, vergalt sie dessen Bemühungen in den nächsten Verhören, am 22., 24. und 26. März, mit hartnäckiger Verstockung.

Ueber eine am 31. März ohne Gegenwart des Secretars gepflogene Unterredung des Inquirenten mit der

Digitized by Google

Gefangenen spricht das nachstehende Actenstück vom 1. April 1828.

„Die Gottfried war seit dem 26. März, wo ihr angezeigt wurde, daß man die Todten ausgraben wolle, absichtlich nicht wieder verhört, theils weil in den letzten Verhören kein Schritt mit ihr vorwärts zu thun war, da sie nur mit Mühe und für Augenblicke in eine gerührte oder bewegte Stimmung zu versetzen war, (ohne welche sie nichts gesteht und dasitzt, wie ein gefühlloses und verstocktes Wesen, die nichts anficht;) theils, weil ich hoffte, die Besorgniß über das, was sich an den Leichen finden möge, und die Beschäftigung mit dem Gedanken an diese Ausgrabung und ihren Hergang werde — ich möchte sagen — erweichend auf sie wirken.

Um nun den Eindruck zu erfahren und die Stimmung ihres Innern zu prüfen, ließ ich sie gestern Abend 8¼ Uhr — zum ersten male seit der ganzen Untersuchung — zu mir allein in das Gerichtszimmer führen, da sonst Herr Secret. Dr. Nolt. und gewöhnlich Tonjes dabei sind.

Ich sagte ihr, daß jetzt kein Verhör sey, daß ich sie allein habe kommen lassen, mehr um im Allgemeinen mit ihr zu reden, als um einen bestimmten Gegenstand mit ihr abzuhandeln.

Dann äußerte ich ihr: meine Zeit des Vorsitzes an diesem Gerichte gehe zu Ende. Gleich nach Ostern werde Herr Senator Dr. Gildemeister das Directorium wieder übernehmen, und es gebe dann keine Pflicht und keinen Zwang mehr für mich, eine Untersuchung fortzuführen, die ihre sehr großen Beschwerden habe, und die seit

ihrem Anfange mir nicht eine freie Stunde gelassen habe. Ich würde dieselbe daher nur unter der einen Bedingung fortführen, wenn ich nämlich Aussicht hätte, daß für ihr Seelenheil noch irgend etwas zu thun sey, d. h. wenn ich hoffen dürfte, daß die Zeit nicht mehr ferne sey, wo eine wahrhafte, dauernde Reue, wo eine Erkenntniß der Größe ihrer Verbrechen, von denen sie noch immer keinen rechten Begriff zu haben scheine, und wenn ein inneres Verlangen nach einem etwas erleichternden Aufblicken zum lieben Gott über sie käme; das könne aber alles nicht seyn, so lange es noch ginge wie bisher, daß man durch Vorhalten der Umstände dieser oder jener That und dergleichen sie erst darauf führen müsse, zu gestehen; sondern das könne erst dann seyn, wenn sie sich selbst gedrängt fühle, die Verbrechen, die auf ihr lasteten, auch die uns unbekannten, zu entdecken, nicht damit wir sie erführen, sondern damit sie sich erleichtere.

Ich wies sie dann auf das so nahe Osterfest und die ihm vorangehenden Tage und ihre Bedeutung hin, mit der Frage: ob sie denen so entgegen gehen wolle? und dergl.

Sie hielt ihr Tuch vor die Augen, weinte und sagte: „ach, ich bin unglücklich!" ferner: „verlieren Sie den Muth nicht" oder — „verstoßen Sie mich nicht" oder dergl. — „Sollte der liebe Gott wohl so viele Sünden vergeben können?" Die Menschen können das nicht und dürfen das nicht, sagte ich ihr, denn die Gesetze zwingen zur Bestrafung der Verbrechen; aber die Gnade des himmlischen Richters ist an keine Grän-

Digitized by Google

zen gebunden, er kann alles vergeben, aber er wird es nur wollen, wenn sie sich dessen werth machen.

Sagen Sie mir einmal ganz offen, fragte ich sie, glauben Sie an einen Gott? — glauben Sie an ein ewiges Leben? — es wird mich nicht erstaunen, wenn Sie nein sagen, und ich höre das lieber, wenn es wahr ist, als ein Ja, wenn es erlogen ist.

Sie bejahete beides indem sie die Hände vor das Gesicht hielt und wiederholt bejahend mit dem Kopfe nickte.

Und da Sie das glauben, ängstigt es Sie wohl, wie es da jenseits seyn wird, wenn Sie nun alle Die anklagen? Ob sie darauf mit Worten oder bloß mit Gebehrden antwortete, weiß ich mir nicht mehr zu besinnen; aber die Antwort war bejahend und zeigte das Gepräge der Angst.

Ich muß noch nachholen, daß sie, nach meiner Bejahung ihrer Frage, ob der liebe Gott wohl so viele Sünden vergeben könne, mit lauten Thränen aufstand und mir die Hand über den Tisch reichte, als solle ich ihr die Hand darauf geben, daß dem so sey, oder als bedürfe sie einer solchen Beruhigung.

Da unsere Unterredung eine gute Stunde dauerte, da ich keinen Plan dafür entworfen hatte, sondern nur den Erscheinungen und Eindrücken des Augenblicks folgte und sie zu nützen suchte, so kann ich weder des Gangs, noch der Details der Unterredung mich mehr erinnern.

Hier nur noch einige Bruchstücke.

Auf die Frage, welche That sie am meisten drücke? sagte sie weinend: „Ach mein Vater! er steht mir jede

Nacht vor," oder: „ich sehe ihn jede Nacht" — „er war so gut" — „er hat so viel für mich gethan." —

Ich ermunterte sie, dies Bild fest zu halten; auch vom Himmel aus wolle er noch väterlich für sie sorgen und sie zur Reue führen, damit sie hoffen könne, im Himmel ihn einmal wieder zu finden.

Dann fragte ich — so? — also der Vater? — drückt sie am meisten? nicht die Mutter? nicht die Kinder? — Sie schüttelte erst bloß mit dem Kopfe, dann sagte sie laut: „nein der Vater!" *) mit einem Tone, den ich eher für Schmerz, als für Reue, halten mußte.

In dem Augenblicke fiel mir ein, daß sie bis jetzt noch gar nicht gestanden hat, der Mutter etwas gegeben zu haben, und da meine Frage also eigentlich nicht erlaubt war, so sprach ich nichts mehr davon. So nahe

*) Es liegt in diesem, später auch dem Defensor oft wiederholten Bekenntnisse, dessen Wahrheit niemand bezweifeln wird, eine tiefe religiöse Bedeutung. Die Liebe der Mutter zu ihren Kindern ist mehr eine angeborne, instinktartige; auch das Thier liebt seine Jungen. Mehr der geistigen Kraft, der Erfüllung eines göttlichen Gebotes, liegt in der Liebe des Kindes zu seinen Eltern; und wieder repräsentirt der Vater unter seinen Kindern, von denen er unbedingten Gehorsam fordern darf, die Gottheit mehr, als die Mutter. — Der Herausgeber gesteht, daß jenes Bekenntniß der Verbrecherin für ihn stets das Tröstliche gehabt hat, als wäre es in einer sonst so teuflisch gewordenen Natur ein Rest von Menschlichkeit. — Freilich erscheinen unter diesen Umständen die wenige Wochen nach obiger Unterredung gegen ihren Vater begangenen Versündigungen der Verbrecherin nur desto entsetzlicher. — M. s. weiter unten.

Digitized by Google

mir nun auch die Frage lag, wie sie, trotz dieser Liebe, den Vater habe morden können, hielt ich es für besser, sie zu unterdrücken, da diese Frage gerade jetzt sehr nachtheilig wirken mußte und sicher eine grobe Lüge zur Folge gehabt hätte, von der sie denken konnte, daß ich sie dafür nehmen und erkennen würde; während alles bis dahin Gesagte — wenigstens ihrer Ansicht — mir als wirkliche Wahrheit erscheinen mußte; so verlor ich auch die Hoffnung auf fernere Wahrheit für den Abend.

Es war mir nicht um Details zu thun, sondern um Bereicherung meiner Ansicht im Allgemeinen.

Namentlich wollte ich gern erfahren, ob irgend ein Aberglaube bei ihr zum Grunde liege; ob ihre Handlungen sich aus dem Lesen gefährlicher und abentheuerlicher Bücher erklärten; ob ihr Temperament von jeher die jetzige Richtung gehabt, ob sich ermitteln lasse, wie der Anschlag des ersten Verbrechens in ihr aufgetaucht? wie er gewachsen, und gereift, und zur That geworden sey und dergleichen. In diesem Blicke hörte ich etwa Folgendes: *)

Die Fragen: ob sie wohl die Geschichten ähnlicher Verbrechen, ob sie von Vergiften überall, ob sie Räubergeschichten, Romane der Art, Gespenster-Geschichten, Märchen oder dergleichen gelesen, verneinte sie einzeln,

*) Man sieht hier, wie sehr viel besser die Inquisitin gehalten wurde, als sie war. Statt die Wurzel ihrer Gräuelthaten im Grunde ihres bösen allmählig verschlechterten Herzens zu suchen, mögte man eher in äußeren Einwirkungen eine abgesonderte Macht finden. —

Digitized by Google

„ich habe überhaupt nicht viel gelesen weil meine Augen so schwach sind." *) — Auf den Vorhalt: Handarbeiten habe sie aber, wie man höre, auch nicht gemacht; womit sie denn die Zeit hingebracht habe? konnte sie nur Beschäftigung im Haushalte angeben.

---

*) Am 25. September 1829 schrieb die Gottfried dem Herausgeber in Betreff ihrer früheren Lectüre:

„Herr Doctor, Sie haben mich gefragt, ob ich früher viel Bücher gelesen. Bei meinen Eltern wurde bloß Bibel, Gesangbuch, Historien und unsere Schulbücher (gelesen), und wie ich mich verheirathete, laß ich auch keine Bücher. als aber der sel. Gottfried bey uns einzog, hatte ich wohl Gelegenheit, zum Lesen weil der seel. eine bedeutende Auswahl von Büchern hatte. habe ich gelesen: Erasmus Schleicher, Herman Lange, Theodor „das Leben eines Predigers Henriette Brellmann„ und die Minerva, alle gute gute Bücher. In diesen letzten Jahren habe ich von Herrn Heyse u. Müller und Blumberg (Leihbibliotheken) gelesen." — — — —

Tags darauf vervollständigte Inquisitin diese Mittheilung durch folgenden Zusatz.

„Den 26. Sept. (1829). Bey der Mittheilung meines Bücher Lesen welches in letzten 3 Jahre geschah, habe ich vergessen Ihnen einen punkt zu bemerken."

„Wenn ich den Cataloch nahm, um einige Bücher zu notiren, traf es sich, daß auch ein Buch da sey, die Giftmischerin, dieses wählte ich nie, ich Erinnere mich, daß Herr Rumpf, aus Müller Bibliothek, ein solches Buch hatte, ich nahm es in die Hand, legte es aber gleich zurück. Sie sehen, daß Lesen solcher Bücher keine Veranlassung zu meinen bösen Thaten waren."

„Nein, ich die Gott verließ mußte so tief sinken."

Nachdem hier im Manuscripte Anderes berührt worden, kommt die Verbrecherin schließlich auf Obiges zurück:

„wenn ich beym Lesen stellen traf, die Intresant waren Schrieb

Irre ich nicht, so war es um ihren wenigen Sinn für Lectüre zu entschuldigen, daß sie sagte, sie sey mit ihrem zehnten Jahre schon aus der Schule gekommen. Jungfer oder Frau Pottas sey ihre erste Lehrerin gewesen, nachher bloß Schweers und George, ein Franzose, für das Französische.

Ihre Eltern, namentlich ihre Mutter, müssen nach ihrer Aeußerung abergläubisch gewesen seyn. Die Mutter habe sich oft aus Karten und dem Bodensatz von Kaffee, „dickem Kaffee," wahrsagen lassen. Es sey ein Frauenzimmer, was gelb im Gesichte ausgesehen, sie glaube, daß es eine Zigeunerin gewesen, wohl zu ihrer Mutter gekommen, und habe derselben von großem Unglücke gewahrsagt; sie glaube auch eine Frau aus der Neustadt, die sie aber nicht bezeichnen könne. Mutter habe sie dann wohl (aus Miltenbergs Hause) herüber holen lassen und viel geweint, und geäußert, sie hätte alles, was an ihr läge, gethan, um sie (die Gottfried) gut oder rechtschaffen zu bilden, *) oder sie zu sichern,

---

ich mir auf Papier wie ich nun die letzten Jahre einige Briefe schrieb, führte ich gewöhn solche Strophen mit ein . . . Zwey Bücher Erinnere ich mich mit Wohlgefallen gelesen zu haben,

Amalia Schoppe —

und

Hanchen und Ihr Küchlein."

*) Wie es die Gottfried dem Herausgeber später oft gestanden, so war es allerdings ihr Plan, sich als das Opfer eines unabänderlichen Geschicks darzustellen, und lediglich hierauf zwecken die obigen meistens rein erdichteten Angaben ab. Daß sie es sich nicht merken ließ, als lege sie zur Entschuldigung ihrer Thaten ein Gewicht auf jene geheimnißvollen Umstände, war

Digitized by Google

daß ihr nichts angethan werden könne. In diesem Blicke erinnere sie sich, daß Mutter ihr einen Kreuz-halben-Groten in einen Zipfel ihres Kopfkissens gesteckt; ferner daß sie ihr so etwas, wie einen braunen Stengel in ihre (der Gottfr.) Kleider genäht habe.

Einmal wäre Mutter sehr traurig gewesen, sie sey auf der Obernstraße in einem Hause gewesen, wo was zu sehen gewesen sey, bei dem man so in ein Rohr habe hineinsprechen müssen, und wo dann eine unsichtbare Stimme geantwortet habe; da hätte ihre Mutter ganz was Schreckliches zu hören bekommen und sehr darüber geweint, als sie es ihr erzählt.

Ich sagte ihr, das sey wahrscheinlich ein s. g. Automat gewesen, und fragte nach dem Hause, was sie aber nicht angeben konnte.

Auch ihr Vater, erzählte sie, habe auch einmal was gesehen; er sey zu einer Person (ich glaube einen Mann) in der Neustadt gegangen; dem habe er sich gegenüber stellen müssen; dann habe derselbe ihrem Vater sich umzusehen verboten, ihm aber über die Schulter einen Spiegel gehalten, wo er hineinsehen müssen und in dem Spiegel dann eine gräßliche Figur erblickt habe. *)

Auch ihren Vater will sie oft still weinend und nachdenkend gefunden haben.

Ich kann nicht sagen, daß sie irgend erheblichen Werth auf diese Umstände zu legen schien, d. h. daß sie

---

ihrer Verschmitztheit um so angemessener, je deutlicher sie sah, welchen Eindruck ihre Erzählungen ohnehin hervorbrachten.

*) Das einzig Wahre an dieser Geschichte findet sich in der Lebensgeschichte (1ster Thl.) p. 18.

Digitized by Google

die Facta so erzählt hätte, als wolle sie sich als ein Opfer des Fatums, als dadurch exculpirt oder dergl. darstellen. Zwar erzählte sie Alles unter Weinen, mit leiser Stimme, und mit der Haltung und dem Blicke, womit man über Erscheinungen und über Geheimnisse spricht, die an das Wunderbare gränzen, die man sich zwar nicht zu enträthseln vermag, an die man aber doch einigermaaßen glaubt, und bei deren Mittheilung man nur den Argwohn des Hörenden fürchtet, als habe man die Facta erfunden; und ihr Ton, wie ihre Gebehrde, bat, das zu glauben, daß sie die Wahrheit rede. Allein theils mußte ich, wie immer, alles stückweise herausfragen, theils äußerte sie auch kein Wort der Art, als z. B. sie könne es also nicht helfen, daß sie so viel Uebels begangen, es sey ihr angethan, oder dergl. *) Dagegen schien es mir andererseits, daß sie doch ihre Gräuelthaten als eben das ihren Eltern geweissagte Unglück betrachte.

Mein Wunsch, zu erfahren, wann und wie der Gedanke der ersten Vergiftung ihr gekommen? wie er gewachsen, und was dabei in ihrem Innern vorgegangen sey? war ihr namentlich in der letzteren Beziehung nicht recht klar zu machen. **)

*) Dazu wär sie zu fein, wie bornirt sie auch in anderer Hinsicht erscheint.

**) So mußte sie sich wohl stellen. Den allmähligen Wachsthum der wollüstigen Gluth in ihren Adern für Gottfried konnte das Weib nicht schildern, die auch bis zu ihrer Hinrichtung nie eine Klage über innere Unreinheit ausgesprochen, sondern vielmehr stets das Gewand der inneren Züchtigkeit mit höchstem äußeren Anstande getragen hat.

Digitized by Google

Sie sagte, daß nach der Zeit der Aeußerung ihres Vaters (die schon zu Protocolle steht) „gieb dem Hund Gift, so kommt er von der Welt," *) und, wie sie glaubte, etwa 6 Wochen vor ihres Mannes (Miltenbergs) Tode, ihr zuerst der Gedanke gekommen sey, daß sie ihn vergiften wolle. Trotz meines Vorhaltens, daß ich nicht begriffe, wie der Tag und die Umstände dieses Entschlusses ihr bei ihrem guten Gedächtnisse sollten entfallen seyn, betheuerte sie, nichts mehr zu wissen, als daß ihr eines Tags in ihrer Hinterstube der Gedanke gekommen sey, und zwar an einem Wochentage, nicht an einem Sonntag.

Daß dieser Gedanke erst nur so aufgetaucht, dann bekämpft, aber immer wiedergekehrt sey, bis er zum Entschluß geworden, schien mir natürlich; allein aus ihren Antworten auf meine Fragen darnach ist es mir doch wahrscheinlich geworden, daß der Gedanke sogleich Entschluß wurde. Diesen Entschluß hat sie zwar, wie sie sagt, erst etwa 8 Tage später ausgeführt; aber es scheint dieser Aufschub mehr auf Rechnung einer fehlenden paßlichen Gelegenheit, als auf die eines Schwankens gestellt werden zu müssen. — Ob ich sie gefragt habe, wie sie es ihm gegeben, erinnere ich mich nicht mehr.

Ueber ihren Mann sagte sie, daß er ausschweifend gelebt habe und dadurch sich eine Krankheit zugezogen. Entweder hatte ihr Vater sie, oder sie hatte diesen darauf aufmerksam gemacht, daß Miltenberg so beschwerlich gehe. Sie habe ihn gefragt, was ihm fehle,

*) Wie schon vorgekommen, eine Lüge.

Digitized by Google

und zur Antwort erhalten, daß er (bekanntlich ein Sattler) sich mit einem Kutschkasten verhoben und dadurch einen Schaden bekommen habe. Da habe sie einen Chirurgus (Hofrath Schmidt) bestellt, mit dem ihr Mann sich eingeschlossen habe. Schmidt, den sie dann befragt, was ihrem Manne fehle? habe erwidert: er könne ihr — die damals schwanger gewesen — nur so viel sagen, daß sie keinen ehelichen Umgang mit ihrem Manne haben dürfe; dies habe sie ihrem Vater wiedergesagt, welcher seitdem darauf bestanden habe, daß sie sich des Abends in ihr Zimmer einschließe, und oft noch spät Abends herum gekommen sey (er wohnte der Zeit schräg gegenüber) um — ich weiß nicht, ob sie selbst einzuschließen, oder zu sehen, ob das geschehen sey. — Ihr Mann, Miltenberg, habe sich mit einer gemeinen Person aufgehalten. Sie erinnere sich, daß diese, als er noch über der Erde gestanden, auf dem Hofe hoch schwanger unter dem Fenster der Leiche gegangen sey und gesagt habe, wenn das Kind käme, wolle sie es ihr (der Wwe.) ins Haus schmeißen. Als sie ihrem Vater sich darüber besorgt geäußert hätte, habe dieser erwidert, sie brauche die Person gar nicht zu fürchten, die könne nichts machen. *)

Ueber das Entstehen ihres Verhältnisses zu Gottfried (ihrem letzten Manne) äußerte sie, daß derselbe ihr Zutrauen dadurch gewonnen, daß er ihr in Geldverle-

*) Was in allen diesen Aeußerungen Wahrheit, und was Lüge sey, ergiebt sich theils aus der Lebensgeschichte, (1. Thl.) theils wird der Verfolg es lehren.

Digitized by Google

genheiten, worin ihr Mann sie gesetzt, ausgeholfen, und sie, wenn sie deshalb traurig gewesen, beklagt habe.

Sie schwieg, als ich fragte, ob dies Verhältniß nachmals nicht schon bei Lebzeiten Miltenbergs über die Gränzen des Erlaubten hinaus gegangen sey, und sagte: „ich war jung, und Miltenberg selbst veranlaßte Gottfried bei mir zu seyn," oder dergleichen. *)

Unbegreiflich war mir, daß sie weder Miltenbergs Fehler noch ihr Verhältniß zu Gottfried als Motive der Vergiftung des Miltenbergs angab, noch auch sonst irgend womit die That zu motiviren noch zu entschuldigen suchte. **)

Gelegentlich äußerte sie übrigens noch, daß gewiß und wahrhaftig der Mann, Miltenberg, der erste gewesen sey, den sie vergiftet habe, und daß dies mit dessen früher verstorbenem Vater gewiß nicht der Fall gewesen sey.

---

*) Insofern sich hierunter das Geständniß eines förmlichen Ehebruchs mit Gottfried verstehen läßt, ist hier zu bemerken, daß die Verbrecherin dieses später niemals eingeräumt hat. Es ist die Betheuerung des Gegentheils aus gewissen, im ersten Theile der Lebensgeschichte angedeuteten Gründen auch um so glaubhafter, je weniger die Sünderin zu leugnen vermogte, „daß es an ihr nicht gelegen, wenn es zu jenem Aeußersten bei Miltenbergs Lebzeiten nie gekommen."

**) So etwas merken zu lassen, hätte ihrem Plane, als Opfer eines unglücklichen Geschicks zu erscheinen, geschadet. — Es bedarf übrigens wohl nicht der Bemerkung, daß manches an einem Wesen, wie die Gottfried, zu Anfange der Untersuchung auch dem scharfsichtigsten Inquirenten räthselhaft seyn mußte, worüber die Folge ihm helles Licht gab.

Digitized by Google

Meine Frage, ob sie sich noch erinnere, wie sie als Kind gewesen, ob man ihr wohl Unempfindlichkeit, Rohheit, Härte oder dergl. vorgeworfen habe? beantwortete sie mit der Versicherung, sie sey stets weich und leicht gerührt gewesen.

Ob sie jemals wohl einen Hund oder eine Katze vergiftet oder an einem Thiere einen Versuch mit dem Gifte gemacht? sie sagte nein.

Woher sie denn gewußt habe, daß ihr Mann von der Mäusebutter sterben werde, und wie viel sie ihm geben müsse? Ersteres habe sie gedacht, weil es ja Gift sey und weil Thiere daran stürben; Letzteres (das wie viel) habe sie ja auch nicht gewußt. In der letzten Aeußerung schien mir, dem Tone nach, so viel zu liegen, als: darum gab ich ihm ja nachher auch zum zweiten male. (Bekanntlich hat sie das schon früher gestanden.) Sie räumte auch ein, als ich sie darauf brachte, daß sie ihm zum zweiten male gegeben habe, und nannte, wenn ich nicht irre, 14 Tage als Intervall zwischen den beiden Gaben. Vier oder sechs Wochen habe ihr Mann im Ganzen gelegen, doch nicht beständig.

Es sey mir, sagte ich, unerklärlich, daß nach der That und als nun die Folgen angefangen, sich zu zeigen, nicht Angst und Reue über sie gekommen sey; daß sie nicht gewünscht habe, sie ungeschehen zu machen, daß sie keinen Arzt gerufen. Ihre Antwort war: sie habe auch Angst genug gehabt und habe, als Miltenberg todt gewesen, gar nicht bei dem Sarge hingehen können, daß aber, wenn Jemand Gift bekommen habe, der Arzt dagegen noch helfen könne, das glaube sie nicht. Sie habe

Digitized by Google

gedacht, das könne nun alles nichts mehr helfen. Befragt ob sie denn nicht schon oft im Leben gehört hätte, daß man Milch, Oel und dergleichen als Mittel gegen Gift gebrauche, versicherte sie davon niemals gehört zu haben. *)

Oben, wo ich der Lectüre der Gottfried erwähnte, habe ich speciell zu bemerken vergessen, daß ich namentlich nach ihren Traumbüchern fragte, ob sie darin vielleicht irgend etwas Gräßliches gelesen habe? Sie leugnete das aber durchaus.

So fragte ich auch nach dem Grund ihrer sonderbaren Kleidung, d. h. warum sie die vielen Leibchen trüge? ob damit irgend ein Glaube oder Wahn, wie man im Publico sage, z. B. daß die sie vor Entdeckung schützten, daß sie unsichtbar werde, fliegen könne, oder dergl. in Verbindung stehe? Sie leugnete das durchaus. Sie sey das von ihren Eltern her schon so gewohnt; auch ihr Vater habe ein wattirtes Camisol getragen, und er oder die Mutter, darunter kann ich irren, habe geglaubt, durch die vielen Leibchen sitze das Zeug besser. Schon als Mädchen habe sie bei ihren Eltern stets 6 Leibchen getragen. Befragt, ob sie mir wohl jemand nennen könne, der das der Zeit gesehen und es bezeugen könne? wußte sie niemand anzugeben. Es kam mir nach allen Aeuße-

*) Sie fühlte wohl, daß sie so weniger abscheulich erscheine, wenn sie bekennen müsse, nie bei den Qualen ihrer Vergifteten auch nur einen Augenblick Reue empfunden zu haben. Man vergleiche übrigens die Ermordung des Kindes Heinrich, Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 161, wo die Verbrecherin unwillkührlich nach Milch ruft.

Digitized by Google

rungen so vor, als wenn wirklich wohl Eitelkeit und Verwöhnung oder Verweichlichung die Ursache ihrer Kleidung seyn könnte.

Weiterer Details erinnere ich mich nicht mehr.

Im Ganzen war ihre Stimmung diesen Abend gut, d. h. weich; sie war sehr oft ganz gerührt und erschien fast als reuig; aber leider muß ich doch sagen, daß das mir mehr momentan schien; daß auch heute ein Streben zu Abweichungen von den Hauptpunkten und eine schreckliche, ich möchte sagen, starre Ruhe sich bei allen Gegenständen des Gesprächs zeigte, die nicht gerade die Religion oder die Todesfälle betrafen. — Ich fürchte sehr, daß sie von wahrer Reue noch fern ist.

Ein leiser Versuch, den ich am Ende machte, ob sie noch dies oder jenes unaufgefordert bekennen wolle, wurde zwar verstanden, hatte aber keinen Erfolg."

—e.

Ein ähnliches Actenstück von der Hand des Inquirenten ist das folgende, über eine Unterhaltung desselben mit der Verbrecherin zwei Tage später.

„Mittwoch Abends, den 2. April 1828. — Diesen Abend ließ ich die Gottfried einmal wieder zu mir allein in's Verhör-Zimmer kommen, um zu sehen, ob ihre Stimmung sich ändere.

Ich habe sie wieder, wie am 31. März, kommen lassen, äußerte ich ihr, um mit ihr zu reden; da das indeß nicht nothwendig sey, weil ich sie nur in den Verhören zu vernehmen brauche, so solle sie mir es ge-

Digitized by Google

rade heraussagen, wenn sie solches Gespräch nicht wolle. — Mir käme es nur darauf an, da morgen schon Grüner-Donnerstag sey, und nun die Festtage folgten, daß ich ihr Gelegenheit gäbe, sich noch vorher auszusprechen, weil sobald keine förmliche Verhöre wieder seyn würden.

Sie äußerte, daß sie sich neulich (31. März) nach der Unterredung erleichtert gefühlt habe, und daß sie daher auch jetzt gerne herunter gekommen sey.

Auf meine Frage: wie es denn eigentlich jetzt mit ihr stände, wie's ihr gehe? sagte sie:

Des Nachts habe sie gar keine Ruhe; bis 12 Uhr schliefe sie noch wohl, aber dann käme die Unruhe, dann habe sie allerlei Träume. Um mehr zu hören, sagte ich: wie es denn käme, daß sie keine Ruhe habe? „Ach wie könnte ich wohl Ruhe haben," war die Antwort.

Ich wollte sehen, ob das nur eine Redensart war, oder ob sie etwas dabei fühlte, und sah sie schweigend an; aber es dauerte nur einige Secunden, als sie im ruhigsten Conversations-Tone anfing:

„Nicht wahr, Herr Senator, das erlauben Sie wohl nicht, daß mich einmal eine Freundin besucht?"

Als ich fragte, wer das seyn solle? nannte sie die Hebamme M—v—r, und erwiederte die Bemerkung, daß sie diese als ihre Bekannte ja noch nie genannt habe, mit der Aeußerung: diese habe früher lange neben ihr gewohnt, und sey zugleich mit ihr von ihrem ersten Kinde entbunden. — Sie hoffe, die werde kommen, sagte sie, als ich äußerte, es wolle niemand von ihr wissen. — Natürlich mußte ich ihr bedeuten, daß von Besuchen keine Rede seyn könne. —

Digitized by Google

Mein Versuch, sie nun durch Schweigen wieder zum Reden zu bringen, war vergeblich; ich mußte erst nach diesem oder jenem fragen, dann bekam ich Antwort. Unter Anderem fragte ich:

1) Ist Ihre Mutter eine Fremde? — nein sie ist eine Hiesige, sie war Wollnätherin und hat lange beim sel. Senator Dr. Dreyer und Hanewinkel genähet.

2) Was für Jugend-Freundinnen können Sie nennen? Die Heckendorff, Pr—st's Tochter und We—ls Ehefrau, geb. O—nn.

3) Wer war alle in Ihrem, Miltenbergs, Hause, als Ihr erster Mann, Miltenberg, starb? Adolph S—by und Beta,*) auch die M—gs am Dom kamen wohl zu uns.

4) Sie haben einmal an Rumpff von einem Gelübde geredet, das Sie ihrem Vater gethan hätten, was war das?

„Mein Vater entdeckte mir, daß er ein uneheliches Kind habe, welches damals 17 Jahr alt war, er habe aber nie mit Mutter Verdruß darum gehabt; sie habe nichts erfahren. Das empfahl mir Vater."

So! ist das die Geschichte, sagte ich, nun davon wollen wir schweigen; (sie hat dies oft gemißbraucht, um hie und da, z. B. von Zimmermann, Geld zu bekommen.) Bald nach diesen isolirten Fragen und kurzen Antworten fing sie an:

„Ach behalten Sie doch meine Sache, Sie sind auch gut, es thut mir leid, daß ich Ihnen so viel Aerger mache."

*) Irrig.

Digitized by Google

Ich sagte ihr, wie schon oft, daß der Verdruß eines Fremden unmöglich der Person etwas gelten könne, welche das Leben der Ihrigen nicht geschont.

Nach einer kleinen Pause fing sie auf einmal an, von den, dem Kleine in Hannover angeblich in Verwahrung gegebenen Geldern zu reden, *) und wollte durch Herzählung einzelner Stücke desselben mir beweisen daß sie die Wahrheit rede.

Davon schweigen Sie nur, das Geld haben Sie ihm nicht gegeben, das ist so gut wie gestohlen, der Mann, der 5 Rthlr. in seinem Pulte nicht aufheben konnte, ohne darauf zu schreiben, wem sie gehörten, hätte auf ihre 25 Rthlr. das noch viel eher gethan. Sie blieb bei ihrem Leugnen, welches sie umständlich motivirte. —

Ich pausirte aufs Neue; dann suchte ich durch allgemeine Redensarten ein Gespräch über religiöse Gegenstände herbeizuführen, um zu versuchen, wie sie das stimme.

Morgen haben wir Grünen-Donnerstag, sagte ich, wissen Sie, was der Tag bedeutet? Sie sagte ja! schwieg eine Weile, und weinte dann. **) Allein es schien mir in ihrem Benehmen mehr ein Anflug allgemeiner Rührung zu liegen, als daß sie das Ja mit zuversichtlichem Tone gesprochen hätte. Ich trauete ihr nicht und sagte: Sie wissen's doch nicht, nun, was bedeutet er? — ich weiß es nicht, kam da heraus. —

*) M. s. Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 263, oben.

**) Thränen zur Verbergung der Unwissenheit.

Digitized by Google

Nun gut, so will ich es Ihnen sagem Das that ich, und wies sie auf das Kreuz hin, mit der Aufforderung, alle ihre Sünden zu bekennen, und laut zu bekennen, oder wenn sie das nicht möge, wolle ich ihr Schreibzeug geben; (was sie bis jetzt nicht hat.) Da könne sie das ganze Register ihrer Sünden aufschreiben, weil ich wisse, wie schwer es ihr falle, das auszusprechen; ich wolle ihr sogar das Papier nicht abfordern, sie solle es behalten, bis der Augenblick käme, — der, so Gott wolle, nicht ferne mehr sey — wo es ihr Bedürfniß werde, alles rein herauszusagen. — Dann, und erst dann, könne sie auf Gottes Vergebung rechnen und denken, daß der am Kreuze auch für ihre Missethaten gestorben sey.

Die allgemeinen Versicherungen: „ich habe niemals mehr an Gott gedacht, als seit den vier Wochen, die ich hier sitze." — Ferner: — „Zuweilen kann ich mich ganz wohl fühlen in dem Vertraueu, daß der liebe Gott vergeben wird," waren die einzigen Antworten. —

Mein Versuch, da anzuknüpfen, war vergebens, und so schickte ich nach einer halben Stunde sie schon wieder hinauf."

— e.

Unter den eben erwähnten Umständen ließ das Gericht zwei volle Wochen ohne Verhör der Inquisitin verstreichen, um unterdeß unermüdlich durch immer neue Zeugen-Vernehmungen den bisherigen geheimen Lebenswandel derselben möglichst aufzuklären. Während dieser Zeit befand sich die Verbrecherin fortwährend in einer dumpfen, starren Angst, die, weit entfernt von reu-

Digitized by Google

müthigen eigentlichen Gewissensbissen, mehr nur körperlich, thierisch, teuflisch war. Das Gewissen war gleichsam ertödtet; eine andere, selbstischere Gewalt war es, die sie peinigte, der aller tiefere, zur wahrhaftigen Selbsterkenntniß führende oder hindeutende Charakter mangelte. Wie die Missethäterin in dieser Zeit überhaupt gegen ihre Umgebung, die sie bewachenden Frauen und andere Personen, über den Zustand ihres Innern ein starres Schweigen beobachtete, so kam insbesondere nie eine Selbstanklage über ihre Lippen. Eben diesen todten Charakter hatten ihre Visionen und Träume, wovon die folgenden den hier fraglichen beiden Wochen angehören. *)

„In der Gefangenschaft.

Ein mal deß Abend. es war noch sehr helle. sehe ich in die Höhe, und sehe an Verhör Zimmer Fenster. daß Bildniß von den alten Herr Meyerholz. an Fenster geklebt — — — — —

* * *

Die ersten Monate, in meine Gefangenschaft, mußte ich manche Nacht, 12 uhr aufstehen. umher gehen ein solche ängstlich. überfiel mich wen ich Erwachte was sich aber gegeben hat — — — —

* * *

Wenn ich manches H. Grimm, **) erzählte, Versicherte Er mir es sey nicht der Fal, so bald ich so et-

*) Laut schriftlicher Mittheilung der Verbrecherin vom 29sten September 1829.

**) Angestellter im Stadthause.

was wieder sähe, solte ich nur dreiste hinzu nahen so würde ich mir das Gegentheil davon überzeugen —

* * *

Einmal hör ich sagen, Gott, erhöh den Menschen —

* * *

Einmal bin ich in die Kirche, wie ich mich setze, stehen alle Leute auf, und gehen weg — — über diesen Traum habe ich viel geweint . . .

* * *

Einmal sehe ich Zimmermann, in ein schönen Laden, ganz blas aussehen, wie ich herein Trete, reicht Er mir die Hand, und ein ganz schmutziges Gesangbuch, mit den Worten. suche hier Dein Trost drin, mein Gesangbuch ist verlohren — — — — —

* * *

Gottfried und Miltenberg. seh ich in Uniform weiße Federn auf Ihren Kopf. laut Rufe ich daß sind meine Männer. es war in der Pelzerstraße in den seel. G. seine Wohnstube — — — —

* * *

Einmal wird mir ein taschen Tuch. gegeben, *) und ein Goldener Ring. ganz hohl. bearbeitet — — —

* * *

Einmal bin ich Stum, und konnte ordentlich die Zunge nicht rühren — — —

* * *

*) Beim Tage der Hinrichtung werden wir auf das Geschenk eines Taschentuches zurück kommen. — Auch in die Verbindung des hohlen goldnen Rings mit diesem Taschentuche läßt sich ein tieferer Sinn legen.

Digitized by Google

Einmal bin ich Krank, liege im Bette. Herr Doktor Rotermund. bückt sich über mir mit den Worten. Fürchtet euch nicht vor Denen die den Leib Tödten — — —“

* * *

Am 15. April wurde, nachdem besonders Tags vorher durch Zeugen manche wichtige Aufschlüsse über Miltenbergs letzte Krankheit und Sterben waren gegeben worden, die Verbrecherin wieder in's Verhör genommen. Man brachte das Gespräch auf ihre erste Ehe, und sie hatte nun Gelegenheit zu einer Schilderung des Miltenbergischen Lebens, ziemlich der Wahrheit gemäß. Sie hob es hervor, wie er sie gänzlich vernachlässigt, selbst liederlichen Umgang gepflogen und seinen Freund Gottfried bei ihr eingeführt habe. Denn sie verfolgte noch den ersten, gröberen Entschuldigungsplan, wonach sie die schlechten Seiten ihrer Ermordeten wenigstens nicht zu verbergen suchte, obwohl sie klug genug war, niemals die Absicht durchscheinen zu lassen, als denke sie durch Aufdeckung jener Schlechtigkeiten ihre Thaten in ein milderes Licht zu stellen. Eine solche Blöße sich zu geben, mogte sie um so leichter vermeiden, da es überhaupt eine auffallende Seite ihres lebenslänglichen heuchlerischen Wesens war, sich so darzustellen, als denke sie stets nur alles Gute von den Menschen. Nichts, meinte sie, wäre so geeignet, als die Befolgung dieses Grundsatzes, auch bei sich selbst ein sogenanntes gutes Herz wahrscheinlich zu machen. —

Als das Verhör Abends beinahe geendet war, ohne genügende Aufklärung des Beweggrundes ihrer ersten Mordthat, richtete das Gericht hierauf noch eine specielle

Digitized by Google

Frage. Nun erkannte sie deutlich, was sie schon vorher dem Inquirenten angemerkt haben mogte, daß man ihre letzte Aussage,

sie habe Miltenberg zufolge der Aufforderung ihres Vaters Gift gegeben,

nicht glaube. Diesen Glauben sich zu verschaffen, hatte sie seitdem, wie von der Hölle eingeflüstert, einen Plan sich ausgedacht. Nach einer Weile stillen Nachdenkens auf jene Frage erhebt sie sich nämlich plötzlich, nimmt den Stuhl und rückt dichte an den Secretar heran, indem sie unter heftigem Weinen hervorbrachte:

„Ich wünsche, daß Sie mir eine Frage beantworten; ich freue mich, daß ich Gelegenheit habe, etwas dem Gerichte vorzustellen. — Wenn man dem Vater auf dem Todbette etwas verspricht, muß man das halten?"

Der Instructionsrichter bemerkte ihr, daß sie dem Gerichte die Wahrheit zu sagen schuldig sey, und darauf erzählte sie nun:

„Wie meine Mutter krank war, verlangte sie, daß ich sie zu mir herüber nehmen möchte. Ich that dies und darauf wurde sie immer schwächer, nahm das heilige Abendmahl, und zeigte mir ein Gesangbuch, mit den Worten, dies solle ich dem Vater geben und ihm sagen: hier solle er nur Trost suchen, wenn sie todt sey. — Wie nun darauf mein Vater krank wurde, und ich ihn besuchte, sagte er mir: „„Ich sterbe an derselben Krank-

Digitized by Google

heit, woran dein Mann und deine drei *) Kinder gestorben sind. Ich will es nur gestehen, ich habe sie alle und mich selbst umgebracht; wenn sie dir einmal die zehn Rumpfe (Corsetts), **) die du an hast, ausziehen, so bete für deinen unglücklichen Vater.“ Zugleich auch gestand er mir: wie meine Mutter eine Tochter fünf Vierteljahre nach meiner Geburt geboren habe, habe er derselben, wie sie drei Tage alt gewesen, mit den Fingern den Kopf eingedrückt .... Er sagte, er habe die Mäusebutter von den Butterbroden geschabt, welche die Mutter auf die Kammer in unserm Hause gelegt .... Während Miltenbergs Krankheit sey er oft auf ihren Boden gegangen, wo heilige Bilder sich als Tapeten befänden, und habe dort gebetet. — Den Bruder,“ fügte sie dann hinzu, „Heinrich (ihren bald nach dem Vater verstorbenen Sohn,) Gottfried, Zimmermann, Mosees, Kleine, die Schmidt habe ich vergiftet.“

Kaum war es dem Gerichte möglich, während dieser Verläumdungen die Zeichen des Erstaunens und Abscheus zurück zu halten; der Secretar brach ***) in die

*) Die Lügnerin vergißt, daß sie damals ihr drittes Kind, Heinrich, noch nicht vergiftet hatte.

**) Auf die Einmischung der Corsetts in diese Lügen verfiel sie, weil sie aus früheren Verhören die Muthmaaßung des Gerichts erkannt hatte, daß irgend etwas Geheimnißvolles darunter verborgen stecken müsse.

***) Nach einer weiter unten vorkommenden Mittheilung der Gottfr.

Digitized by Google

der Verbrecherin so unvergeßlichen Worte aus: „Nein! jetzt habe ich alle Achtung vor Ihnen verloren! Ihren alten braven Vater so zu beleidigen! — Um die Verbrecherin zum Nachdenken und Wiederrufe dieser Gräuel zu veranlassen, ließ das Gericht dieselbe auf eine Zeitlang abtreten. Als sie zurückgeführt war, fragte der Inquirent: ob sie bei ihrer Aussage beharre? Und nun schlug sie ihren Blick zum Himmel auf, mit den Worten:

„der liebe Gott ist Zeuge!"

Hiermit wurde das Verhör geschlossen. Als ihr beim Weggehen der Richter noch äußerte, das Erzählte sey doch unerklärlich, da ihr Vater so allgemein für einen braven Mann gegolten habe, antwortete sie:

„Ja! und wer hätte mir das zugetraut, was ich gethan habe!"

indem sie dem Gerichte höflich gute Nacht sagte.

Die hierauf folgende Nacht war eine der schrecklichsten der Gefangenschaft. Es war, als hätte die Hölle einen neuen Triumph gefeiert, als hätten ihre Geister in furchtbaren Gesichten, sich den Besitz der — man mögte sagen — zwiefachen Vatermörderin streitig gemacht.

Am folgenden Tage wurde sie ohne Verhör gelassen. In der Nacht vom 16. auf den 17. April wiederholten sich alle Schrecken der vorhergegangenen, und inmitten des Grauens stellte die blutige Gestalt des Vaters sich der Missethäterin vor das Auge.

„Mein Zustand war damals schrecklich," schrieb Inquisitin später *) dem Herausgeber, „aber ich hatte

*) Am 7. October 1829. M. s. weiter unten.

Digitized by Google

doch meine Vernunft, wußte was recht und unrecht war .... Ich will es Ihnen bekennen: dann sollte Herr Senator glauben, es sey ein Erbfehler, und dann würde meine Strafe nicht so groß." — Die Angst überstieg jetzt die Kraft der Mörderin, selbige in sich zu verschließen. Seit sie, schon am 26. März, von der Ausgrabung verschiedener Leichen ihrer Vergifteten — namentlich der Rumpff und des Mosees — gehört hatte, folterte sie der Gedanke, daß sie zu denselben in den Sarg gelegt und mit siedendem Wasser übergossen werden sollte. In solchem Zustande sprach sie nun, ihr Herz zu erleichtern, der Frau Grimm *) ihre entsetzlichen Qualen aus und bat um die Bewirkung einer Unterredung mit dem Inquirenten. Derselbe zeichnete das Resultat dieses Gesprächs in nachstehender Registratur auf.

„Registratur de 17. April 1828,
am Stadthause.

Eben, eilf Uhr Morgens, sagte die Grimm: sie (die Gottfr.) bitte so, ob ich nicht einmal hinauf gehen wolle; ich that es.

Sie saß ruhig auf ihrem Bett und sagte: „Hören Sie mal, diese Nacht habe ich meinen Vater gesehen, er war ganz blutig und sagte: ich solle an die 10 Leibchen denken; **) er war ganz blutig."

*) Eine besonders gutmüthige, mitleidige Bedienstete im Stadthause.

**) Sie weiß Wahrheit und Lüge hier schlau mit einander zu vermischen, da sie einmal gemerkt hatte, daß hinter der Vermummung etwas Besonderes gesucht werde.

Digitized by Google

Ich sagte: das wundere mich nicht, wenn sie ihren Vater blutig sähe, nach den gräßlichen Beschuldigungen, die sie im letzten Verhöre auf ihn gebracht habe. Sie fing dann an zu weinen und sagte: „ich habe die Wahrheit gesagt." *) — „Ist es wahr, daß ich geköpft werde und mir die Hand abgehauen wird?" fuhr sie dann fragend fort, und als ich fragte, wie sie dazu käme, sagte sie: „gestern Nachmittag 3 Uhr, als ich hier auf dem Bette lag, wurde die Klappe in der Thüre aufgemacht, es sah Einer durch und sagte, ich würde geköpft; ein Anderer sagte, das Haar wäre mir schon geflochten **) und mir würde die Hand abgehauen."

Ich sagte, das müsse ihr geträumt haben, denn vor der Thüre, worin die Klappe sich befinde, sey ja noch eine andere Thüre, die stets, so gut wie die erstere, verschlossen sey. —

— „Ach sehen Sie mich doch mehr als eine Unglückliche an, wie als Verbrecherin! nehmen Sie sich doch meiner an." — Ich führte ihr zu Gemüthe, daß sie ja so behandelt würde, wie sie es nur erwarten könne, und vermahnte sie zur Reue und Buße, damit sie sich selbst wenigstens als Unglückliche betrachten könne, was so lange unmöglich sey, als sie noch Lügen vorbringe

*) Wieder Thränen zum Deckmantel der Lüge.

**) Einige Wochen vor der Verhaftung unterhielt die Gottfried sich mit einer Freundin über einen Traum von Haarflechten, welches Letztere, ihren Traumbüchern zufolge, gerichtliches Verfahren oder Streit bedeuten sollte. Die Gottfried schlug bei dieser Erklärung ein Gelächter auf, mit den Worten: „wie sollten wir nun wohl zu so etwas kommen!"

Digitized by Google

und nicht von selbst ihre Thaten bekenne. Dann sagte sie wieder: „Ach, verbrennen sie doch meine 10 Leibchen, die Sie von mir haben" — ich fragte, warum? ihre Antwort ist mir aber entfallen, sie muß also nichts sagend gewesen seyn. *) Es kam auch noch vor, daß ihre sel. Großmutter, die blind aus der Welt gegangen sey, ihrem Vater niemals habe verzeihen wollen; auf die Frage, warum denn das? antwortete sie nicht. Dann äußerte sie, X. sey vor drei Vierteljahren zu Rumpff gekommen und habe dem gesagt: „über die Frau, oder das Schicksal der Frau, liegt ein Schleier, den niemand lüften wird," oder dergl., nun dächte sie: ob ihr Vater sich X. vielleicht entdeckt habe? Ich äußerte ihr, daß X. noch gestern Nachmittag wieder abgehört sey und davon nichts gesagt habe.

Unaufgefordert sagte sie bald darauf: „ich wünsche, daß meine erste Aussage zu Papier geschrieben werde und es dabei bleibe," worauf ich erwiederte, die stehe schon zu Papier und bleibe auch da, ich wolle sehen, ob sie diesen Abend noch verhört werden könne; dann könne sie zu Protocoll geben, was sie wolle. —

Dies Gespräch dauerte etwa eine Viertelstunde oder 10 Minuten, während dessen ich die Frau Grimm vor

*) Eben vorher bat sie, teuflisch-naiv, in ihr weniger eine Verbrecherin, als vielmehr eine Unglückliche zu sehen. In demselben Sinne jene Ansicht zu unterstützen, erwähnt sie darauf der Leibchen, als geheimnißvoll mit ihrem Unglücke zusammenhängend.

Digitized by Google

der Thüre stehen zu bleiben geheißen hatte, damit die Thüre so lange nicht geschlossen zu werden brauchte.

Ich erinnere mich auch noch der Frage: wie ist es mit dem andern Kinde ihrer Eltern von ¾ Jahren? — — „nicht von ¾ Jahren" — unterbrach sie mich — „von drei Tagen." Das Kind, sagte ich, stehe nicht im Kirchenbuche, ich habe das gleich gestern nachgesehen. — Sie antwortete: „Ja, Dr. Asbrand (ein verstorbener Arzt) hat meine Mutter davon entbunden, es muß doch beerdigt seyn!"

Frau Grimm und ihr Sohn, befragt über das behauptete Oeffnen der Klappe, beriefen sich auf mein eignes Wissen, daß ja stets die beiden Thüren verschlossen seyen. Die Gottfried habe die nämliche Geschichte ihr, der Frau Grimm, als sie ihr gestern das Abendessen gebracht, selbst erzählt, damals aber auf deren Antwort, es sey ja unmöglich, daß jemand die Klappe öffnen könne, selbst hinzugesetzt: „als sie dann aufgesprungen, habe sie die Thürklappe auch dicht zu gefunden." — Gleichzeitig sagte die Grimm, welche der Gottfried als ich wegging wieder die Thüren verschloß, die Gottfried erzähle ihr eben, ich hätte gesagt: „es solle bei ihrer ersten Aussage bleiben" — ich bemerke diese Lüge der Gottfried nur hier, damit, wenn ihr diese meine Notiz einmal mitgetheilt wird, gehörig zu Protocoll komme, daß nicht ich ihr, sondern sie mir sagte, es solle bei ihrer ersten Aussage bleiben."

Gez. —e., Dr.

Aller ihr zu Gebote stehenden Lügenkunst ungeachtet überzeugte sich gleichwohl die Verbrecherin noch an dem-

Digitized by Google

selben Tage nach dieser Unterredung bei ruhigem Nachdenken von der Unmöglichkeit, jener Verläumdung ihres Vaters Glauben zu verschaffen. Indem sie sich daher, der Klugheit gemäß, dieselbe zurückzunehmen genöthigt sah, that sie dies mit einem Schein von Reue noch in einem Verhöre an demselben Tage. Sie selbst habe ihrem Manne das Gift gegeben; ihr Vater habe bloß bei einem Krankenbesuche gesagt: „Ich finde Deinen Mann nicht besonders; der liebe Gott wird meinen Wunsch erhören; dann bist Du geholfen.“ Beim Vorlesen des Protocolls betheuerte sie:

„So ist es gewiß die Wahrheit!“

Nun brach aber ihre Angst auch sofort in die hinzugefügte Frage aus:

„Aber sagen Sie mir, wenn ich nun hingerichtet werden soll, kommen Sie dann so ohne Weiteres herauf, kündigen mir mein Urtheil an und sagen: jetzt mußt Du mit? Es ist mir doch gestern so lebhaft zugerufen, ich würde geköpft und mir die Hand abgehauen.“

Jene Furcht erfüllte die Verbrecherin so sehr, daß die beruhigenden Aufklärungen des Gerichts zwar ähnliche Aeußerungen jetzt beseitigten; doch ohne den Sturm des Innern der Verbrecherin zu besänftigen; das Verhör wurde daher aufgehoben.

„Am Abend,“ so schrieb die Verbrecherin dem Herausgeber über diesen Tag — „höre ich einen Sarg auf- und zuschlagen, viel Geräusch und Laut sagen: Lebendig

Digitized by Google

soll sie begraben werden ohne alles Vorgefühl. Dieses habe ich Frau Bergmann *) mitgetheilt." **)

Als am folgenden Tage der Verbrecherin die Anzeige gemacht wurde, daß morgen die Leichen der Schmidt und ihrer Tochter ausgegraben und ihr zur Anerkennung auf dem Kirchhofe vorgezeigt werden sollten, so überwältigte sie neues Entsetzen. Sie zweifelte nun gar nicht mehr daran, daß alle Versicherungen des Gerichts über den Zweck ihres Transports nach dem Kirchhofe leerer Vorwand seyen, und daß wenigstens lebendige Eingrabung morgen ihr Loos seyn werde. — Da der Sarg, welcher die beiden genannten Leichen enthielt, erst nach vielen vergeblichen Ausgrabungen gefunden wurde, so verzögerte sich der Transport nach dem Kirchhofe bis zum 21. April. Unterdessen brach die Angst der Missethäterin nicht selten in lautes Gejammer aus. Wiederholt beklagte sie die zu große Strenge der Strafe, indem sie der ihr beruhigend zusprechenden Frau fieberhaft entgegnete:

„da steht ein Sarg! da soll ich hinein, und soll mit kochendem Wasser begossen werden! Das kann ich doch nicht aushalten und das habe ich doch auch nicht verdient!"

Unter furchtbarer Unruhe und stetem Phantasieren verging die Nacht. Frühmorgens am 21. April erfolgte

*) Die zu ihrer Bewachung bei ihr war.

**) Es ist zu bemerken, daß die Gottfried auch gegen ihren Vertheidiger sich niemals gern über das Detail ihrer Aengstigungen auslieβ, weil darin etwas Beschämendes gefunden werden konnte.

Digitized by Google

der Transport in einer Kutsche vom Stadthause nach dem Heerdenthors-Kirchhofe. Wie sie drei Jahre später an gleichem Tage (21. April 1831) zum Richtplatze gefahren wurde, so glaubte sie jetzt diesem Ziele entgegen zu gehen, ein Raub jenes starren, betäubenden, thränenlosen Schmerzes. Stumm saß sie neben dem ihr zur Bewachung in der Kutsche beigegebenen Polizei-Commissär T. und dessen Frau.*) Auf dem Kirchhofe angelangt stierte ihr Blick wild umher, als sie in das Todtenhäuschen, rechts von des Gräbers Wohnung, an den gefürchteten Sarg geführt wurde. Von den wenigen Worten des Inquirenten bei ihrem Eintritte vernahm sie nichts. Sie preßte krampfhaft ihr Taschentuch an's Auge, aber es blieb trocken. Doch als jetzt der Deckel des Sarges sich aufthat und der Blick der Mörderin ihre Schlachtopfer darin erblickte — da durchfuhr sie ein Strahl der Hoffnung, daß doch dieser Sarg nicht für sie bestimmt sey, sie erkannte die Leichen als ihre Vergifteten an, **) und augenblicklich vermogte sie, Thränen hervorzubringen. Es waren egoistische Thränen freudiger Rührung über jenen Hoffnungsstrahl, denen sie nun leicht mit einigem Gejammer einen anderen Anschein verlieh. Aber wenn gleich die

*) Frau T. war der Verbrecherin ein Dorn im Auge, so daß sie später oftmals ihren andern Wächterinnen erzählte: jene habe damals in der Kutsche sich wunder etwas eingebildet und sie, die Inquisitin, so recht „belachschauet."

**) Dem Defensor äußerte sie später einmal, sie wisse nichts davon, wer im Sarge gelegen; das habe sie auch für ganz gleichgültig gehalten und daher um so weniger des Inquirenten Frage verneinen mögen.

Digitized by Google

größte Angst der Schmerzensscheuen — vor dem Sarge und siedendem Wasser — geschwunden war, so drohete ihr doch hinter einer Fensterlade, wie sie wähnte, jetzt eine Guillotine; *) erst als ein Blick aus dem Fenster hinaus, wo sie weder die vermuthete Menschenmenge, noch sonstige Vorkehrungen gewahrte, sie vom Gegentheil belehrt hatte, kam sie zur Ruhe. — Der gräßlichsten Erwartung plötzlich enthoben, vergaß sie sogar vor innerem Behagen nunmehr, ihre Gefühllosigkeit bei den Leichen ihrer Ermordeten zu verbergen.

Die Befreiung von der bisherigen Angst bildet Epoche in dem Leben der Gefangenen. Sie fing nun an, als nach dieser angstvollen Fahrt zum Kirchhofe vier Tage ohne Verhör verstrichen, über eine Veränderung ihres Benehmens nachzusinnen, insofern sie dasselbe einflußreich auf die Art ihrer Bestrafung hielt. Sie hatte nun des Richters Versicherungen der Grundlosigkeit ihrer Angst als wahrhaft erprobt; sie erkannte einerseits, daß die gefürchtete Strafe doch noch nicht so nahe und so groß sey, während ihr andererseits in den letzten Unterredungen mit dem Inquirenten die Unmöglichkeit klar geworden war, sich und ihre Thaten mit einem „Erbfehler" oder unabänderlichem Geschicke zu entschuldigen. Alle Fragen nach den Beweggründen zu ihren Verbrechen bedroheten jenen Entschuldigungs-Plan; und doch war es kaum möglich, diesen Fragen anders, als mit offenbaren Lügen, auszuweichen, deren Folgen die Verbrecherin mehr, als die des Geständnisses, fürchtete. —

*) Von diesem Wahne hat sie den Frauen später oft erzählt.

Digitized by Google

Nach diesen inneren Beweggründen werden wir nun die Verbrecherin allmählig ihre Lügen in dem Grade berichtigen sehen, worin sie glaubte, derselben überführt zu werden.

Am 26. April hatte das Gericht so wichtige Erkundigungen über das Leben des Miltenbergischen Ehepaars (1805—1813) eingezogen, daß eine vor allen Dingen gewünschte Aufklärung der Motive zum ersten Morde sich hoffen ließ. In der That gelang es jetzt, nach und nach durch spezielle Fragen über jeden einzelnen Thatumstand die folgenden Bekenntnisse zu bewirken.

„Meinem Manne (Miltenberg) gab ich das Butterbrod nicht mit der Ruhe, womit ich in späterer Zeit etwas gegeben habe; damals war ich noch ängstlich dabei. Nachdem mein Mann das Butterbrod genossen hatte, bemächtigte sich meiner eine große Furcht. Da es meine erste That war, so wußte ich noch nicht, welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Ich fürchtete, er werde schnell sterben und aus diesem schnellen Tode Verdacht gegen mich entstehen. — Wohl ein paar Tage hatte ich mich mit dem Gedanken herumgetragen, meinen Mann zu vergiften. .... Bei meines Mannes Krankheit war mir sehr ängstlich zu Muthe; das Geschirr, worin er das Gift erhalten hatte, und den gebrauchten Löffel, wusch ich selbst auf. — Ich empfand wohl einmal Reue während seiner Krankheit, — so weiß ich, daß ich mich freute, wie er wieder besser wurde. — Allein darauf kam mir wieder der Gedanke, ihm etwas zu geben. .... Ach Gott, meine Herren, ich fühle, daß ich eine große Sünderin bin und mag gar nicht

Digitized by Google

daran denken. Ich habe manchmal auf meiner Stube gesessen und für mich gedacht, es ist wunderbar, daß doch nichts davon an den Tag kommt; immer könne das der liebe Gott doch nicht so ansehen. Allein nachher hatte ich doch wieder eine Lust und einen Drang, um etwas zu geben. — Daß ich darauf fiel, meinen Mann mit Gift wegzuschaffen, kam wohl daher, weil ich das Mittel im Hause hatte. Niemand hat mir zu der That gerathen. . . . . Zwar hat mein Vater wohl einmal die früher erwähnten Worte gesprochen; allein er ist völlig unschuldig und hat nie an Vergiften gedacht. Er war viel zu fromm; bloß im Zorn konnte er so etwas sagen. Wie ich die That verübte, dachte ich an meines Vaters im Zorn ausgestoßene Worte nicht; nachher ist mir aber wohl einmal eingefallen, dein Vater hat es einmal im Zorn gesagt und jetzt thust du es gerade, das ist sonderbar. *) — Ich kann nicht sagen, daß ich eigentlich Haß gegen Miltenberg gehabt hatte; denn er behandelte mich nicht schlecht. Vielen Einfluß hatte meines Vaters Unwillen gegen Miltenberg; denn ihm mißfiel es durchaus, daß er sich um sein Gewerbe nicht bekümmerte. Er wollte mich ein Jahr vor Miltenbergs Tode mit den Kindern weg und zu sich nehmen. Deutlich bewußt geworden bin ich mir eigentlich

*) Es ist merkwürdig, wie die Verbrecherin allmählig mehr von der Beschuldigung ihres Vaters zurück nimmt, und wie sie den Rest der Lüge — daß ihr Vater überhaupt die Worte, wenn auch nur im Zorne, gesprochen habe — augenblicklich auszuschmücken versteht: „der Vater hat es einmal im Zorne gesagt — und jetzt thust Du es gerade! das ist sonderbar!“

Digitized by Google

des Grundes meiner That nicht, weshalb ich meinen Mann vergiftet habe . . . . . Mehrere Tage habe ich mich mit dem Gedanken gequält, ob ich meinen Mann vergiften sollte oder nicht, bis der Entschluß zur That die Ueberhand erhielt; ich kann mir aber nicht genau Rechenschaft geben, wie das zuging. Beigetragen hat zur Volkführung wohl das, daß meine Mutter auf der Kammer das Gift hingelegt hatte und es mir zur Hand war. Wäre dieses nicht gewesen, so hätte zur That wohl mehr gehört . . . . . Bei der Krankheit meines Mannes war ich keineswegs ruhig; ich habe bei diesem Krankenbette am mehrsten empfunden. Auch wie der Sarg dastand, war es mir schaudernd zu Muthe, wenn ich hin- und herging. Ich kann nicht sagen, daß ich eine solche Reue bei Miltenberg's Krankheit empfunden hätte, daß ich die That nicht geschehen zu seyn wünschte; zu diesem Grade bin ich nicht gekommen, wohl aber dahin, daß ich ihn bedauerte."

In diesem Verhöre findet sich also der erste Uebergang von den früheren Entschuldigungs-Plänen der Verbrecherin zu dem von nun an bis zum Tode verfolgten, nämlich dem: der Bestrebung, wo nicht moralisch besser zu werden, doch wenigstens persönlich besser zu *erscheinen*, als ihre Thaten. Sie war in die Worte ausgebrochen:

> „Ach Gott, meine Herren, ich fühle, daß ich eine große Sünderin bin, und mag gar nicht daran denken!"

Aber welcher Art dieses Gefühl ihrer Sünde sey, darüber giebt die sorgfältige Verbergung des wahren Mo-

Digitized by Google

tivs ihres Gattenmords — der Begierde nach Vereinigung mit Gottfried — untrügliche Aufklärung.

Wie wir gesehen haben, *) so hatte die Mörderin vor der Ausführung ihrer Gräuelthaten unter ihren Bekannten das Gerücht unglücklicher Prophezeihungen (die sie selbst zu veranlassen gewußt hatte) verbreitet, damit die vielen Sterbefälle weniger auffallen mögten. Es konnte nicht fehlen, daß mehrere Zeugen, bald nach dem Anfang des Untersuchungs-Verfahrens, solcher Prophezeihungen erwähnten. Das Gericht, hierdurch darauf geleitet, vernahm nun auch die Vernehmung der Gottfried darüber. Was konnte aber derselben bei ihren ausweichenden Geständnissen über die verbrecherischen Motive willkommener seyn, als eben die Hinlenkung der gerichtlichen Aufmerksamkeit auf das anscheinend Räthselhafte dieser Wahrsagereien. Je weniger sie jemals den eigentlich verderbten Grund ihres Herzens mit seinen scheußlichen Trieben, zur Erklärung ihrer Thaten, aufdecken mogte, um desto besser kam ihr zu einiger Ausfüllung der deshalb übrig bleibenden Lücken in den verbrecherischen Beweggründen der Glaube zupasse, an etwas geheimnißvoll auf ihr Leben Einwirkendes. In diesem Sinne deponirte sie im nächsten Verhöre, am 29. April, auf Befragen wegen der Prophezeihungen das Nachstehende.

„Bei meiner Mutter war mehrmals eine Frau, die ihr aus Karten wahrsagte. Ich ging dann hinüber. Dies war aber zu einer Zeit, wo Miltenberg und die Kinder noch lebten. Meine Mutter hatte sich auch aus

*) Vergl. Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 147, 148, 150.

dem Caffee von einer Frau, vor dem Hohenthore in einem Gange wohnhaft, wahrsagen lassen, auch einmal ein Automat auf der Obernstraße gefragt. Alle hätten prophezeiht, daß ich meine Familie überleben würde, aber nie ganz glücklich auf der Welt wäre. Eigentlich hatte die Caffeefrau gesagt, ich würde nicht ganz glücklich seyn; meine Mutter solle sich freuen, wenn ich das 40. Jahr überlebte. Die Kartenlegerin hatte gesagt, ich würde viele Sterbefälle haben und mich zum zweiten Male verheirathen. Von dem Automat erinnere ich mir das Nähere nicht mehr." —

„Mutter hatte Glauben an dergleichen Sachen; sie hat mir auch wohl einen Kreutz-halben-Groten in's Kleid genäht."

„Wenn ich im Kindbette lag, so pflegte sie mir ein kleines Kissen mit Kräutern anzunähen. Den Inhalt habe ich nie untersucht."

„Auch mein Vater hatte sich einmal in der Neustadt von einem Manne einen Spiegel zeigen lassen und einen gräßlichen Anblick gesehen; er sagte aber nicht, was er gesehen."

„Meine Eltern weinten oft über dergleichen und meine Mutter sagte: sie habe alle mögliche Vorsicht gebraucht, mich vor Unglück zu schützen; sie könne nun weiter nichts thun."

„Bei dem Automat hatte Mutter gefragt, ob ich viele Kinder kriegte, ob ich Wittwe würde, ob ich glücklich würde? sie hatte aber lauter traurige Antworten bekommen."

Digitized by Google

„Vater hatte auch einmal auf Stephani von einem Manne, dem er meinen Namen und mein Geburtsjahr aufgegeben, und der aus einem Punctierbuche prophezeihet hatte, über mich traurige Nachrichten erhalten und zwar namentlich: ich würde in einer kleinen Stube mein Leben beschließen."

„Ich kann nicht leugnen, daß ich nicht ganz frei vom Glauben an diese Prophezeihungen war; doch haben sie mich zu keiner Handlung bestimmt."

„Straßners verstorbene Frau war meine sehr gute Freundin; ich kann ihr wohl von den Prophezeihungen etwas gesagt haben; allein nicht, daß ich am Ende werde gut leben können, wenigstens erinnere ich mich dessen nicht." *)

*) Der Zeuge Straßner hatte am 10. April ausgesagt: „Meine sel. Frau hat mir wohl erzählet, daß die Gottfried ihr gesagt habe, sie habe sich prophezeihen lassen, und man habe ihr gewahrsagt: daß ihre ganze Familie aussterben werde; sie werde allein übrig bleiben und werde dann sehr gut leben können. Sie hat meiner Frau dies allein vertraut, und diese hat es mir wieder erzählt. Damals, wie sie dies geäußert hat, ist noch niemand von ihrer Familie gestorben."

Eine der Wahrsagerinnen, Jacob Ehlers Wittwe, später als Zeugin vernommen, deponirte: „Sie (die Gottfried) sagte, sie habe gehört, daß ich Karten legen könnte; ob ich es nicht einmal ihr zum Vergnügen thun wollte. — —"

„Ich sagte, es lägen so viele Todesfälle am Hause."

„Wenn sie Gottfried haben wolle, müsse sie machen; denn dem Manne läge auch ein schleuniger Tod zu; vielleicht kriegte sie ihn auf dem Krankenbette."

„Niemals habe ich ihr gesagt, sie würde Gottfried bekommen, wenn sie keine Kinder hätte."

Digitized by Google

Alles, was die Inquisitin hier über ein Automat, einen Schicksals-Spiegel, über die Betrübniß der Eltern wegen angeblicher trauriger Vorherverkündigungen erzählte, hat sie später dem Defensor oft als erdichtet eingestanden; das einzig Wahre davon besteht in dem, was sich in dem ersten Theile der Lebensgeschichte, S. 18 über eine List der Mutter Timm, und S. 81 über deren Befragung einer Wahrsagerin aufgezeichnet findet.

Daß sie in ihren vorgeblichen Bekenntnissen jenen Prophezeihungen keinen bestimmenden Einfluß auf ihre Thaten zuschrieb, war der Klugheit angemessen, da einerseits ihre Mordthaten nicht weniger strafbar erscheinen konnten, wenn sie der Prophezeihungen wegen vollführt wären, andererseits aber ja gerade die Hervorbringung des Glaubens an eine völlig außer ihr bestehende und mit ihren Entschließungen nicht zusammen-

---

„Vor des Bruders Ankunft sagte ich ihr:
er käme; aber es läge eine Krankheit ihm zu und
er stürbe auch.
Sie erwiederte, das dächte sie doch nicht."

„Die Gottfried fragte mich einmal, ob ihr Vater lange lebe? ich sagte: es läge viele Trauer an ihrem Hause; ich könne nicht sehen, wer die Leichen wären; allein ihre Verwandten müßten es doch seyn, ich glaubte, daß ihre ganze Familie ausstürbe."

Eine andere der Wahrsagerinnen, Adelheid Becker, sagte als Zeugin aus: „Die Gottfried hatte gehört, daß ich Karten legen könne, und so wurde ich bestellt. Zum erstenmal kam ich dahin, wie ihr erster Mann, Miltenberg, noch lebte. Sie fragte mich über künftige Dinge. Nachher bin ich wieder zu ihr gerufen, wie sie in Trauer war. Ich weiß wohl daß sie mich wieder über die Zukunft fragte."

Digitized by Google

hängende geheime Macht in dem Entschuldigungs-Plane der Verbrecherin lag. Der Gedanke, den Glauben an eine solche Macht in der Seele des Inquirenten zu wecken, lag der Missethäterin um so näher, da sie sich desselben Mittels schon bei Begehung ihrer Verbrechen zur Abwendung des Verdachts bedient und so z. B. einer Freundin, *) vor Vergiftung der Kinder, erzählt hatte: „daß ihre Mutter (Timm) in der Krankheit stets die Hände ausgebreitet habe, als wenn sie habe sagen wollen: ich mögte alle Deine Kinder gern mit mir nehmen!"

Beim Schlusse des obigen Verhörs konnte die Verbrecherin nun auch den Brudermord nicht weiter in Abrede stellen. Wie wenig indeß ein Geständniß von ihr aus reumüthiger Gesinnung floß, bewies sie im nächsten Verhöre, am 2. Mai, indem sie die bereits wiederholt eingeräumte Vergiftung Gottfrieds mit den Worten leugnete:

„Nach meinem Bruder starb Gottfried; ihm habe ich aber gewiß nichts gegeben."

Des ihr vorgehaltenen früheren Geständnisses, gab sie vor, sich nicht zu erinnern; mußte indeß schon im nächsten Verhöre, am 5. Mai, als ihr neue Zeugen-Aussagen **) mitgetheilt wurden, bekennen:

„Ich habe im letzten Verhöre wohl gesagt, ich

*) Laut Zeugnisses derselben, fol. 706 der Acten.

**) Die Aussagen der Wittwe Arnholz, die Gottfried auf seinem Todtenbette verpflegt und ihm die Augen zugedrückt hatte. Vergl. Lebensgeschichte (1ster Thl.) p. 175 i. f.

Digitized by Google

sey an Gottfrieds Tode unschuldig; allein ich will es nur gestehen, was ich früher schon gestanden habe, ich bin daran schuld."

Nachdem sie hierauf versucht hatte, die Blöße, welche sie sich durch jenes Ableugnen gegeben, durch ausführliche Erzählung dieser Vergiftung wieder zu verdecken, so lag ihr daran, zu erfahren, wie das Gericht nach diesem neuen Bekenntnisse über die zwiefache Gattenmörderin denke? Diese Sorge nahm ihr Inneres so sehr ein, daß sie mitten in ihrer Erzählung plötzlich fragend äußerte:

„Ich denke mir manchmal: sollten die Menschen, die etwas von dir bekommen haben, *) dir nicht vergeben? und sollten die Lebenden sich nicht vereinigen und dir helfen, dich zu bessern?"

Das Gericht, den Zweck der Frage — Aufklärung über die bevorstehende Strafe — wohl erkennend, erklärte ihr, daß sie durch eine solche Vergebung von etwaniger Bestrafung nicht loskomme; worauf sie dann heuchlerisch erwiederte:

„Ich dachte auch nur, ich wollte gern einmal wieder zur Kirche gehen."

Als am 9. Mai die Verbrecherin die Treppe herunter zum Verhörzimmer geführt wurde, gerieth sie plötzlich in Angst und Zittern vor dem Anblick eines Frauenzimmers. Sie glaubte, durch einige Aehnlichkeit ge-

*) Wie schonend sie gegen sich selbst zu Werke geht! „Die Menschen, die etwas von ihr bekommen haben:" Diese Art, sich über ihre furchtbaren Thaten auszudrücken, characterisirt ihre selbstische Entmenschung.

Digitized by Google

täuscht, jene Dienstmagd aus Stade zu sehen, die sie durch ihren Meineid in eine so unglückliche Lage versetzte *). Nichts anderes, als Rachedurst, wähnte die Gottfried, könne dieses Mädchen hieher geführt haben, und bei diesem Gedanken schwanden der Missethäterin die Sinne. Im Verhörzimmer angelangt und wegen der Todes-Ursache ihrer Freundin Meyerholtz **) befragt, räumte sie nach geringem Widerstreben deren Vergiftung ein, um nun den erwarteten folgenden Fragen, wegen des Meineides, zuvorzukommen. — War aber dieser auf keine Weise, wie vermeintlich die Vergiftungen, mit einer geheimen unsichtbaren Macht, mit Prophezeihungen oder dergleichen in Verbindung zu bringen, sondern fiel derselbe nur zu offenbar der Moralität zur Last: so mußte die Verbrecherin in ihren Bekenntnissen wohl einen Schritt weiter gehen.

„Ach Gott,"

begann sie daher, einleitend zu dem Geständnisse des Meineids,

„ich habe von Jugend auf schon viele kleine Fehler begangen, nämlich Kleinigkeiten weggenommen. Schon als Kind schlug ich beim Brodholen manchmal einen halben Groten unter."

Die auch in diesen Worten sich aussprechende lügenhafte Entschuldigung, Statt einer reuigen Selbstanklage, bleibt dem tieferen Blicke nicht verborgen. Wie solche kleine Veruntreuungen bei Kindern nichts Seltenes sind und

*) M. s. Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 208.

**) Lebensgeschichte, (1ster Thl.) p. 244 u. ff.

Digitized by Google

auch bei unserer Verbrecherin zu einer Erklärung ihres, erst mit ihrem ehelichen Leben anfangenden, tiefen Verfalls wenig beitragen, so fühlte sie auch wohl, daß sie über ihr inneres sündhaftes Wesen nichts Gelinderes sagen konnte, als eben die Erwähnung jener „kleinen Fehler."

Dennoch brachte sie diese Worte nur mit großer Beklommenheit und Angst hervor; ja sie bat sogar, das Verhör aufzuheben, und rückte endlich unter sichtlich steigender Angst mit dem Geständnisse heraus, sie habe vor Jahren ein Vergehen begangen, was sie sehr drücke, *) und erzählte dann, stockend und steter Beruhigung von Seiten des Gerichts bedürftig, die Geschichte ihres zu Stade geschworenen Meineids. **)

Im Verhöre vom 12. Mai gestand sie die Vergiftung der Frau Rumpff ***) ein. Die Last dieses neuen Bekenntnisses sowohl, wie die noch so frische Angst wegen des Meineides, brachten Tags darauf, am 13. Mai die Sünderin, in ihrer Furcht vor schmerzlicher und schimpflicher Bestrafung, dem Wahnsinne nahe. An dem gedachten Tage wurde sie nämlich in aller Frühe von ihrem bisherigen Aufenthalte im Stadthause weg und nach dem jetzt vollendeten neuen Detentionshause, vor dem Osterthore, gebracht. Wieder meinte sie nichts anders, als daß es zum Schaffot ginge. Im Verhör-

*) Wieder eine Unwahrheit. Nicht das Vergehen oder die Reue drückte sie, sondern die gefürchtete Rache der armen Magd.

**) Im Wesentlichen treu; vergl. Lebensgeschichte (1ster Theil) p. 207 und 208.

***) Lebensgeschichte (1ster Thl.) p. 254 und 255.

Digitized by Google

zimmer fragte sie mit scheuem, todtenartigen Blicke: ob sie jetzt mit einem Brette um den Hals werde herumgeführt werden? und keine Beruhigungen halfen gegen diese Furcht. Zwar ließ sie sich auf wiederholtes Befragen über den Tod der Frau Rumpff und der Schmidt umständlich aus; allein plötzlich stockte sie, und mit jenem entsetzlichen stieren Blicke, der allein schon den Gedanken an Verstellung entfernen konnte, rief sie:

„Ach Gott, mir geht ein Licht auf, Alle leben!"

Das Gericht, ungewiß über die Quelle dieses Ausrufs, fuhr ohne darauf zu achten mit Fragen fort, worauf auch eine passende Antwort erfolgte; allein gleich darauf kehrte der stiere Blick zurück und sie sprach mit Vision:

„Ach Gott, wenn nur die einmal Alle wieder — O, Kinder! sie leben Alle wieder. — Kann ich sie einmal sehen?"

Dem weiter inquirirenden Gerichte antwortete sie hierauf einige Worte zur Sache, schwieg, wie nachsinnend und suchend, und sagte dann:

„Ach, sie leben Alle; Gott hat gesorgt, wie ich die That gethan, daß nun Alle wieder gesund sind."

Keine Bemühungen des Gerichts, die Verbrecherin aus ihrem durch die Angst überspannten Zustande zu reißen, vermogten nun weiter etwas über dieselbe. Sie sah den Kreis ihrer Ermordeten um sich versammelt; ihre vergifteten Kinder tanzten den Reigen um sie her; bald wollte sie dieselben anreden, bald sprach sie zum Gerichte:

„Sehen Sie! sie leben Alle noch! sie haben ein Gegengift bekommen und so sind sie Alle wieder besser geworden!"

Digitized by Google

Das Verhör mußte daher geschlossen werden. Ja, die Aufregung, die geängstete Einschüchterung der Sünderin war so groß, daß deshalb auch noch mehrere Tage nachher, der Versuch eines weiteren Verhörs aufgegeben werden mußte, bis endlich gegen den 19. Mai die Ruhe einigermaaßen wiederkehrte.

Auch in jenen schreckenden Gesichten ist eine gewisse Abgestumpftheit, Taubheit oder Kraftlosigkeit des geistigen Lebens, woraus sie hervorgingen, zu erkennen. Eben diesen Eindruck machen auch die in diese angstvollen Tage fallenden Träume der Missethäterin, worüber ein Blatt ihrer Handschrift *) sich in Folgendem äußert.

„Den 29. Sept.

Träume welche ich in meine jetzigen Gefangenschaft **) gehabt. Die Nacht, nicht am Tage —

* * *

Ich bin in Schwach-hausen. Herr Docktor L. kömt angefahren Steigt aus sein Wagen. setzt sich auf ein hohen Berg. seyn Kopf in der Hand und vir sich nieder sehend, wie ich mich hinzu nahe schlägt Er beide Hände übern Kopf zusamen und geht geschwinde weg —

* * *

Erscheint die Meyern, ***) hat die kleine Elise Schmit auf Ihren Arm und daß Kind ist Blind — —

---

*) Vom 29. Sept. 1829.

**) Gegensatz der Detention auf dem Stadthause.

***) Dieselbe, an die der in der Lebensgeschichte (1sten Thl.) p. 264

Ein andermal höre ich Sagen. Josepf. seine 90 waren alle Tagelöhner — — — —

* * *

Ein andermal. wird mir ein kleiner Kalender vorgehalten mit ein klein Schwartz Gesicht. dabey gesagt, wenn Du es so machst, wirst Du gekettet wie Esau — —

* * *

Einmal erscheint der seel. Miltenberg. mit den Worten ich wil Dich Erretten und Du solst mich preisen, *)

* * *

Meine Kinder sah ich ganz Blühend, aber in der Armseeligsten Kleidung **) spielen, in Pröven auf den Kirch-hof. und die seel. Schmidten mit Ihn beschäftigt . .

* * *

Einmal werden mich zwey Krucken Mäuse Butter vorgehalten — — — — —

* * *

---

im Auszuge mitgetheilte Brief gerichtet war. Die Gottfried beabsichtigte, den durch sie zum Wittwer gewordenen Schmidt mit jener Freundin zu verbinden.

*) Die Meinung hat die Gottfried längere Zeit nicht fahren lassen, daß ihr Miltenberg sie selig machen könne und werde. — Unfähig, das Erlösungswerk in Christo zu fassen, tappte sie gleichsam blindlings zu, auf die erste beste ähnliche Idee.

**) Die armselige Kleidung war der eitelen Verbrecherin das Schmerzlichste gewesen. Mit dem Tone schmerzvollen Mitleids erzählte sie auch mündlich diesen Traum dem Herausgeber.

Digitized by Google

Einmal werde ich fürchterlich ans Bein gezogen und ein großes Thier auf mein Bette — — — — —

* * *

Mehere mal bin ich im Verhör Zimmer gewesen —

* * *

Einmal sah ich meine Sterbende Adelheit im Sarg., Sie richtet sich hoch auf, mit den Worte daß ist gut.

* * *

Einmal seh ich meine Sterbende Mutter im Sarge, beyde Arme übern Kopf zusamen schlagen — — — —

* * *

Ich seh ein Frauen Zimmer, auf ein Tisch liegen Der Leib ganz auf geschnitten. wie ich hinzunahe, befindet sich in Ihren Körper ein großes und ein kleines Kind. ich rufe jemand Der neben mir steht mit den Worten. Ach wollen Sie mal was schönes sehen. und so Erwache ich — — —

* * *

Ein mal trit mein seel. Vatt mit mein Bruder vor mir, ach noch seh ich mein guten Vatter Er hatte kein Halstuch um . . . ich sage mit den Worten. Ach. Vatter ich habe kein Vermögen, wovon sol ich Leben, seine Antwort daß ist daß wenigste aber die Zuckunft. . . .

* * *

Ein Baum seh ich mit Eine große Schlange — —

* * *

Ein Bildniß wird mir vor gehalten, wie ich es ansehe ist es die seel. Rumpf. — — —

* * *

Digitized by Google

Einmal bin ich in Rumpf. Hause, wie mich die seel. sieht, fängt sie laut an zu Schreien, und Läuft von mir weg, Die Hausgenossen wollen mich wegjagen, Drauf sag ich Ach ich wil gern weg gehen lassen Sie mich doch zu frieden — — —

* * *

Einmal trete ich in ein großen Saal, und es liegen 8 Personen in Bettücher. Ohmächtig an der Erde — Ach sage ich was ist hier vorgefallen. dabey empfand ich eine kälte in mein Gesicht, da kömt eine Gestalt zu mir mit den Worten, wir können hier nichts machen bis das die seel. wieder hier ist . . . .

* * *

Zweymal bin ich bey H. Senator Icken im Verhör gewesen — — —

* * *

Einmal saß der seel. Miltenberg. im Verhör und Schrieb. auf einmal höre ich laut Rufen Ruthenschläge . .

* * *

keine Nacht bin ich ohne Träume, habe aber Die Merkwürdigsten bemerkt. — — — —"

* * *

Bevor nach den letzten unterbrochenen Verhören ein neuer Versuch damit gemacht wurde, besuchte der Instructionsrichter die Gefangene ohne Zuziehung des Secretars und lieferte darüber Nachstehendes zu den Acten.

„Registratur de 18. Mai 1828.

Diesen Nachmittag drei Uhr ging ich zu der Inculpatin in ihr Gefängniß, um mich nach ihrem Gemüths-Zustande umzusehen. Da ich für die Fortsetzung

des Verhörs ihr auf den Wunsch des Arztes noch etwas Ruhe zu lassen beschlossen hatte; da im Laufe des Gesprächs sie mir einiges nicht unerhebliche sagte, so bemerke ich es hier, falls sie künftig in den förmlichen Verhören darauf zurück kommen sollte.

Zugleich mag für einen der Localität nicht Kundigen hier eine Beschreibung ihres Gefängnisses stehen.

Es bestehet dasselbe in einem kleinen freundlichen Zimmer .... Die Wände sehr reinlich geweißt, wie die Decke, und mit braunröthlich gemaltem Fußboden. Durch die westliche Wand führt eine starke Thür mit einer Klappe und starkem Eisen beschlagen vom Corridor, oder dem inneren Gange, der zu den Gefängnissen führt, in die Stube. In dieser nämlichen Wand ist über der Thür in der Mauer eine ovale Oeffnung von etwa vier und sechs Zoll Durchmesser, wodurch beständig Luft-Communication auf dem Vorplatze oder innerem Gange Statt findet. Der Thür gegenüber, also in der östlichen Wand, findet sich ein Fenster..... mit Scheiben mittlerer Größe und eisernen Stangen. Dies Fenster ist....Fuß...Zoll *) über dem Fußboden und hat eine Luftscheibe, welche die Inculpatin nach Belieben öffnen oder schließen kann. Die südliche Wand ist frei; an der nördlichen findet sich in dem Winkel nächst der Thür ein mit dem nächsten Gefängnisse gemeinschaftlicher Ofen. Der Blick aus dem Fenster fällt auf die Fenster des Verhör-Zimmers, anderer Gefängnisse und beide geräumige Binnenhöfe des Gefangen-

*) Etwa 6 Fuß.

hauses, und hat bei der Neuheit der ganzen erst in diesem Monate in Gebrauch genommenen Anstalt nichts Düsteres oder Unfreundliches, um so weniger, da, wie dies Stübchen der Inculpatin die Morgensonne hat, so auch die inneren Höfe dem Sonnenscheine offen sind. Das Mobiliar ist alles neu und hellgrau mit Oelfarben gemalt, so wie Thür und Fenster. — Eine Bettstelle, ein Stuhl, ein Tisch und ein verschlossener Nachtstuhl (der alle Morgen seinen Eimer wechselt) befindet sich im Zimmer; außerdem eine weiße Fayance-Schaale und eine irdne Wasserflasche. Ausnahmsweise hat Inculpatin überdies ihr eigenes Bettzeug, eine Trinkkumme und ein Teller. Zwei Bände des Buches „Stunden der Andacht," und noch ein drittes religiöses Buch, was sie aus ihrer Büchersammlung wünschte. Speisen und Getränke bekommt sie nach Vorschrift des Arztes sehr gut und ist damit mehr als zufrieden. Ueberdies siehet sie ebendeshalb nach Verlauf einiger Stunden immer entweder die Magd des Aufsehers S—ll—n, oder ihn oder die Frau. Die Thüre ihres Gefängnisses ist nicht verschlossen, sondern nur die zu dem davor liegenden Gange führende, da theils Inculpatin so schwach auf den Beinen ist, daß sie nicht entlaufen kann, theils weil es gewünscht wird, daß sie sich Bewegung mache. Vor den Fenstern aller gleichen Gefängnisse befindet sich ein bewegliches Brett, um das Hinüberblicken auf andere Gefängnisse und die Communication dahin zu hindern; nur vor dem Fenster der Inculpatin ist dies gesenkt, damit sie einen freien Blick habe. —

Digitized by Google

Heute beim Eintritt fand ich Inculpatin der Thür gegenüber neben dem ihr zur Linken stehenden Tische sitzend, der unter dem Fenster stehet.

Sie hatte die Hände in den Schoß gelegt und sah mir mit ihrem gewöhnlich nichts sagenden Blicke entgegen. Sie klagte nicht über ihr Befinden, nur über das Geräusch des Rollens von den vorüberfahrenden Wagen, und daß die in dem gegenüberliegenden Flügel des Gefangenhauses sitzenden Gefangenen zuweilen so „prahlten," d. h. laut redeten. Ich sagte ihr, sie solle sich nur beschäftigen, solle nur lesen, dann würde sie von dem s. g. Lärm nichts hören. Ihre Bücher lägen, wie ich sähe, nun wieder unberührt da her; wenn sie so gar nichts vornähme müßte sie ja auf allerlei Grillen kommen, denn das alte Sprichwort: Müssiggang ist des Lasters Ruhebank, habe sehr viel Wahres und vielleicht sey gerade ihre Unthätigkeit und Beschäftigungslosigkeit in den früheren Jahren an manchen bösen Gedanken und Anschlägen Schuld, die ein ernstliches Arbeiten und eine geistige Thätigkeit vermieden haben würde. Sie entschuldigte mit Steifheit ihrer Finger und Schwäche ihrer Augen, daß sie unbeschäftigt sey, und erzählte, daß sie, als ihr erster Mann noch gelebt, doch sehr fleißig und thätig in dem damaligen großen Haushalte gewesen, wenn gleich ihr späterhin Beschäftigung gefehlt habe. In ihren Aeußerungen über das Lesen sprach sie den Gedanken aus, als fehle ihr der Trieb, der Drang, zu einem Hinaufwenden des Blickes zum lieben Gott, eben weil ihr der Muth fehle, auf seine Gnade zu hoffen, da sie doch eine zu große Verbrecherin sey, als daß der

Digitized by Google

liebe Gott ihr vergeben könne. Wie so oft schon im Verhör, wiederholte ich ihr, was sie dieserhalb beruhigen und trösten konnte, vor allem die absolute Nothwendigkeit der Reue, und als Erfolg derselben, freies unumwundenes Aussprechen ihrer Thaten, wie ihrer Motive.

Ich sagte ihr, daß davon nicht für jetzt und diesen Augenblick, sondern vorzüglich für die Zeiten der Verhöre die Rede sey, und daß ich ihr wiederhole, wie sie zu jeder Stunde verhört werden solle, wo sich vielleicht einmal bei ihr der Drang einstellen würde, der auch bei den schwersten Verbrechern einmal zu kommen pflege, Alles zu bekennen und dadurch sein Gewissen zu erleichtern. Sie versprach, das zu bedenken und setzte hinzu: „nicht wahr, ich habe eigentlich noch recht viel zu sagen." Das glaube ich auch, mir ist noch so manches dunkel, so manches ganz unerklärlich, war meine Antwort; und da sie mich fragend ansah, (obgleich mit einem Blicke, den ich im Verhöre oft für eine affectirte Aufmerksamkeit halten mußte, weil das, was ich ihr dann sagen oder fragen wollte, ihr schon bekannt war) so fuhr ich fort: z. B. was Sie mir mal von Gottfried erzählten, daß der Schuld an dem Tode der Kinder sey; entsinnen Sie sich dessen noch? — Sie blickte vor sich nieder und sagte mit gedämpfter Stimme: ja! Ego: warum thaten Sie das, war das Wahrheit oder Unwahrheit, was sollte es? Inculpatin: „Ach ich dachte ich wollte das nur sagen, dann wären's doch nicht so Viele, *) aber Gottfried ist unschuldig an al-

*) Vergiftungen.

lem; der liegt als rechtlicher Mann in der Erde." — Ego: ist das gewiß? Inculpatin: Ach Gott, ja wohl! — Gleichmäßig wollte ich das Motiv erforschen, wie sie dazu gekommen sey, jüngst zu Protocoll ihren Vater des Mordes ihrer Kinder und seiner eignen ganz jungen Tochter zu beschuldigen. Sie gab auch dafür den Grund an, daß sie sich damit zu erleichtern geglaubt habe, daß ihr der Gedanke so gekommen sey. Sie versicherte, daß sie jetzt das Schreckliche dieser Beschuldigung einsähe und sie bereue, so wie es denn in facto auch heraus kam, daß ihr Vater niemals eine andere Tochter, als sie, gehabt habe. — Uebrigens wiederholte sie nachher verschiedentlich, daß sie in späteren Zeiten wirklich einen unwiderstehlichen Drang gehabt habe, Gift zu geben, ohne daß sie im Stande sey, einen Grund dafür zu finden; dahin rechnete sie z. B. die Vergiftung des Knaben Wilh. Suhling. Sie erinnerte sich dabei völlig ihrer Aeußerung an des Knaben Pflege-Mutter: „Es ist doch ein wahrer Johannis-Kopf! was meinst du, Maria, wenn du den mal verlieren müßtest!" — als an dem nämlichen Abend geschehen, wo das Kind Gift erhielt. Ich sagte ihr, der Knabe sey ganz wohl, was sie gerne zu hören schien. Zuletzt mußte ich ihr noch einmal sagen, daß sie nicht nach Hannover oder Stade ausgeliefert werden würde. — Gegen vier Uhr verließ ich sie."

Gez. —e.

Die Milde, die oft in kaum zu unterdrückenden Thränen sich aussprechende Theilnahme des Instructions-

richters, die Erprobung der Wahrheit seiner früheren Zusicherungen; die sorgfältige Behandlung und Beköstigung im Gefangenhause, — alles dieses verscheuchte nun in wenigen Tagen die aufregende Besorgniß der Verbrecherin. Schon zwei Tage nach jener eben mitgetheilten Unterredung stand sie gefaßt dem Gerichte Rede, indem sie sogar verschiedene über ihre Beweggründe zu den Giftmorden ein nachtheiliges Licht verbreitende Umstände nicht entkannte. So gestand sie, bei verschiedenen Vergiftungen kleine Diebereien begangen, und namentlich der Frau Schmidt drei Louisd'or entwandt, den Beschlagmeister Kleine aber vergiftet zu haben, weil er gewünscht, im October (1827) den Rest des Geldes ausbezahlt zu erhalten *). „Ich dachte mir," äußerte sie auf ausdrückliches Nachfragen, „ich wollte aus dem Tode Vortheil ziehen; allein wie ich mir das dachte, kann ich nicht sagen. Bei allen meinen Uebelthaten kann ich überhaupt keinen eigentlichen Grund angeben, der mein Verbrechen beschönigte." — Zu der Aufrichtigkeit dieser Geständnisse nöthigte vorzüglich die Klarheit aller dem Gerichte zur Kunde gekommenen Umstände der Todesfälle. Aber nicht wenig trug dazu auch die Hoffnung der Verbrecherin bei, ihre Thaten ungeachtet jener egoistischen Beweggründe mit einem unwiderstehlichen Triebe zu dem Vergiften zu entschuldigen.

Schon bei der letzten Privat-Unterredung mit dem Inquirenten hatte sie des unwiderstehlichen Dran-

*) M. s. Lebensgeschichte, p. 259 u. ff.

ges erwähnt und mit Entzücken die Aufmerksamkeit bemerkt, welche hierauf gerichtet, das Gewicht, welches diesem Umstande beigelegt wurde. Was konnte ihr, die den allmählichen sittlichen Verfall ihres Herzens zur Aufklärung ihrer Verbrechen aufzudecken nicht im Stande war, willkommner seyn, als jene Lehre von einem so unerklärlichen, wie unwiderstehlichen Triebe!

Daher verband sie denn nun auch mit den obigen Bekenntnissen hinsichtlich der Vergiftung Kleine's die Bemerkung, daß sie schon am Tage vorher einen förmlichen Trieb dazu empfunden habe, und sah mit Freuden, daß dies niedergeschrieben wurde. *)

In den folgenden Verhören, am 20., 22., 23., 24. und 29. Mai kam sie daher, auf Befragen nach den Motiven, bei einer Menge von Vergiftungen auf jenen unerklärlichen Drang zum Vergiften zurück, indem sie daraus allein besonders diejenigen Vergiftungen herleitete, deren egoistische Triebfeder am wenigsten offenbar vorlag. Die Vergiftungen der Freundin Marie, des Pflegesohns derselben, der Meyerholz, der Rumpfschen Hausgenossen u. A. boten in dieser Rücksicht eine so vorzügliche Gelegenheit dar, daß die verschiedensten Ausdrücke für den einen Zweck ihr geläufig wurden. „Ich hatte keinen Grund, meinen Vater zu morden; ich dachte bloß, ich wollte dies thun, und so that ich es." „Ich

*) Auf das Niederschreiben ihrer Aeußerungen richtete die Verbrecherin stets die größte Aufmerksamkeit. Schwankend, welches Motiv sie angeben wolle, griff sie einmal sogar den Secretär in den Arm, mit den Worten: „Schreiben Sie noch nicht!"

Digitized by Google

kam dazu, (Zimmermann zu vergiften) ich weiß nicht wie." „Ich dachte, ich wollte diesen Versuch mal machen." „Eine Absicht, (die Meyerholz zu vergiften,) hatte ich gar nicht." „Ich wollte nichts damit bezwecken." „Eine Haupturſache habe ich nicht gehabt." „Wenn ich wieder auf den Gedanken kam, ſo gab ich ihm (Moſees) wieder etwas." „Es war wohl mehr Trieb, es zu thun, als daß ich eigentlich eine wirkliche Abſicht dabei hatte." „Ich habe einen ordentlichen Trieb empfunden, die Mäuſebutter zu geben." „Bei der Gabe an den jüngeren Kleine habe ich eben keine Abſicht gehabt; ich gab es mehr aus Trieb." „Ich konnte es ſo kriegen, wenn ich des Morgens aufſtand, daß ich etwas geben mußte." „Den Lehrer Sp—t zu vergiften," betheuerte ſie, „hatte ich wieder keinen Grund," und fügt zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit hinzu: „Ach, Herr Senator, ich muß mich ſchämen, es zu ſagen; aber ich hatte keinen." *)

Uebrigens konnte die Verbrecherin nicht umhin, in dieſen Verhören doch auch den bei ihres erſten Mannes Lebzeiten mit Kaſſow begangenen Ehebruch einzugeſtehen, obwohl ſie, befragt wegen des erſteren Vergiftung, verſichert hatte: „Deutlich bewußt geworden bin ich mir eigentlich des Grundes meiner That nicht, weshalb ich meinen Mann vergiftet habe."

Mit dem 2. Juni 1828, wo das weite Gebiet der Verbrechen durchwandert ſchien, trat nun eine Pauſe in

*) Dieſe Vergiftung geſchah, gleich wie diejenige des Kindes, Johanna Sp—t, bloß aus feindſeliger Geſinnung gegen deſſen Mutter.

Digitized by Google

den Verhören ein. Unterdeß war es der Sünderin allerdings gelungen, ihre Persönlichkeit in den Augen des Gerichts zu heben. Sie hatte sorgfältig den Faden ihres Scheinlebens, woran sie so lange gesponnen und den die Verhaftung gewaltsam zerrissen hatte, wieder aufgenommen, nur auf einem veränderten Gebiete. Die Scheußlichkeit ihres Herzens, wovon die entsetzlichen Thaten doch nur das minder Bedeutende waren, hatte sie möglichst zu verbergen getrachtet, den unerklärlichen Trieb vorschützend, aber über die tausend feinen allmählig entstandenen Adern, die ihn erweckten, schweigsam hinwegschlüpfend. Wie sie es bei ihrem langjährigen blutigen Tagewerke gelernt hatte, die Leutselige, die Harmlose, die Gutherzige und die in allen Menschen ebenfalls nur Gutherzige Vermuthende zu spielen, so hatte sie seit einigen Wochen in den Verhören ihre Schlachtopfer sämmtlich zu Engeln des Lichts zu stempeln versucht, alle ihre Fehler und Laster abgeleugnet, die früher — z. B. hinsichtlich Miltenbergs — der Wahrheit gemäß eingestandenen als unwahr widerrufen. *) — Der folgende Auszug aus einem Schreiben des Instructionsrichters, vom 24. Juli 1828, an den von der Gottfried sich erbetenen Seelsorger beweiset, in wiefern ihre feine Heuchelei ihr damals gelungen.

*) Ein Schreiben an den Inquirenten, welches ihre Aufrichtigkeit in ein recht klares Licht stellen sollte, schließt die Verbrecherin zum Beweise ihrer liebevollen Gesinnung mit der Bitte: „Eine Bitte, Herr Senator! wenn von meinen verkauften Sachen etwas übrig bleibt, wollten Sie dies wohl an meines sel. Vaters Schwester senden? wenn es auch nur 10 Thlr. sind. Sie wohnt in Trendelburg.“

Digitized by Google

. . . . . „Eine Charakteristik der Inculpatin zu geben, scheint mir bis jetzt eine Aufgabe, die an's Unmögliche gränzt.

Ein Weib, das Kranke pflegt, Arme speiset, dem Geben und Schenken, ich mögte sagen, zum Bedürfniß geworden, und die doch ihre Freundinnen vergiftet; was über einen Vers von Göthe weint, und ihre Kinder ermordet, ein Weib, was einer Liebe fähig ist in solchem Maaße, daß sie ihr das Leben der nächsten Angehörigen zum Opfer bringt, und die dann eben diesem Gegenstande ihrer Liebe die Giftschaale reicht, und an seinem Sterbelager mit Thränen sich das Haar zerrauft, über die Härte des Geschicks, das ihr so viel Leiden auflegt. Ein Weib, was die Hand eines achtungswerthen Mannes ausschlägt, indem sie ihm selbst erklärt: er sey ein zu guter Mensch für sie; die heute ihren eigenen Vater fälschlich als Mörder anklagt, und morgen vielleicht mit ängstlicher Sorgfalt strebt, daß jeder üble Schein von einem Dritten genommen werde, und sie allein als die Schuldige erscheine, die heute stiehlt, was sie morgen verschenkt, und tausend andere räthselhafte Erscheinungen mehr an sich trägt, — wer kann es wagen, ihren Charakter zu schildern?!" —

Sowohl durch die Anordnung der Seelsorge, als durch die Beendigung der Verhöre, erwachte nun wieder in der Verbrecherin die Furcht vor ihrer ganz nahe bevorstehenden Hinrichtung. *) Zwar kehrte die

*) Um diese Zeit schrieb sie mehreren ihrer früheren Bekannten Briefe, um Verzeihung zu erbitten, welche zu den Acten gelegt wurden. So sagt sie in einem Schreiben an die Hecken-

Digitized by Google

Angſt vor einem ausgeſuchten Marter-Tode nicht zurück; allein immer war doch ihr vermeintlich bevorſtehendes Lebensende ſchrecklich genug für die Sünderin, ihr noch einige Bekenntniſſe abzupreſſen. Sie ſchrieb daher Anfangs Auguſt dem Inquirenten, daß ſie auch ihrer Mutter Gift gegeben habe, und wiederholte darauf das Bekenntniß in den förmlichen Verhören, unter weiterer Einräumung verſchiedener Unredlichkeiten, Unterſchlagungen, Entwendungen u. ſ. w. Nicht weniger kam um dieſe Zeit das Geſtändniß der verſuchten Abtreibung des nachher von ihr todt geborenen Kindes *) zur Sprache; dann auch der Wiederruf ihrer früheren Angabe, als habe ihr Vater, zornig über Miltenbergs Lebenswandel, ausgerufen: gieb dem Hunde Gift. **) „Ich habe das" — war ſie aufrichtig genug zu bekennen — „erdacht, um mich in ein beſſeres Licht zu ſtellen. Wie ich auf dem Stadthauſe gefangen ſaß, erdachte ich dergleichen; dort habe ich noch manches Böſe erdacht, was ich jetzt bereue. ***)

dorff (№ [230] der Acten): „Liebe Marie! wenn ich Dich noch ſo nennen darf — . . . Wie ich höre, kannſt Du dich nicht überwinden, zu mir zu kommen. Ich kann es Dir auch nicht verargen; und hätteſt Du es ahnen können, Du würdeſt gewiß ſchon längſt aufgehört haben, meine Freundin zu ſeyn. — — — Nur um eine Güte bitte ich: daß Du mir durch ein paar Zeilen Deine Vergebung verſicherſt." . . .

*) Lebensgeſchichte, p. 171 und 184.

**) M. ſ. oben, p. 227.

***) „Hätte ich doch damals Herr Commiſſär (Tonjes) ſeinen Rath gefolgt," ſchrieb die Verbrecherin ſpäter, „wo er ſo oft ſagte zu mir, die Reine Wahrheit zu bekennen. oft wünſche ich daß jetzt meine Verhör Stunden anfingen den würden ſolche Ungeheuere Unwahrheiten nie zu Papier gekommen ſeyn." . . .

Digitized by Google

Ich glaubte, man würde mich bemitleiden, wenn man hörte, daß ich auf diese Weise zur Verbrecherin geworden." Zuletzt erwähnte sie auch noch, wie durch besondere Zartheit ihres Gewissens dazu getrieben, daß sie noch einen zweiten Meineid, nämlich in einem Prozesse geschworen zu haben befürchte, indem sie den Inquirenten dringend bat, Nachforschungen darüber anzustellen, ob das ohne wirkliche Kenntniß der Thatsachen leichtfertig als wahr Beschworene, sich so verhalten habe, oder nicht. *).

Daß alle diese Geständnisse nur aus dem egoistischen Streben, besser, als früher zu erscheinen und somit die Todesstrafe zu mildern, hervorgingen, läßt sich nicht verkennen. Es ergiebt sich auch klar aus dem ferneren Verhöre vom 21. August, wo die Verbrecherin mit dem größten Anscheine von Aufrichtigkeit alles, was in ihren früheren Aussagen als Beweggrund zur Vergiftung Miltenbergs angenommen werden konnte, — wiederrief, und nur vorgab: „Da meine Mutter die mit Gift bestreueten Butterbrödte brachte, so kam ich auf den unglücklichen Gedanken, der Vergiftung." **) — In den hauptsächlich die Aufklärung der früher vorgekommenen Wahrsagereien bezweckenden schließlichen Verhören, vom 26. August, 3. und 16. September 1828, bewies endlich die Verbrecherin ebenfalls nichts weniger, als eine reumüthige Aufrichtigkeit.

Mit der Wahrnehmung, daß die Untersuchung jetzt doch wohl beendigt seyn müsse, verstärkte sich im Herbste

*) M. s. oben, p. 64 und 65.

**) Vergl. oben, p. 84.

Digitized by Google

1828. die geistige Beschäftigung der Missethäterin mit der ihr nun drohenden Bestrafung. Aber die nie gehoffte bisherige so lange Befristung, verbunden mit der ihr zu Theil werdenden Schonung und Pflege, hatten der Verbrecherin nicht nur nach und nach die Angst vor einer grausamen oder verstümmelnden Todesstrafe benommen, sondern ihr auch sogar eine leise Hoffnung eingeflößt, statt überhaupt mit dem Tode, nur mit dem „Werkhause" bestraft zu werden. Ging doch diese Hoffnung Mitte August sogar in die Aeußerung gegen das Gericht über: sie wolle gern als Dienstmagd im Gefangenhause bleiben, um sich wieder zum Guten zu kräftigen und mit Gott und der Welt zu versöhnen. Ihre Hoffnungen zu dieser Zeit, so wie überhaupt der Grad ihrer Aufrichtigkeit, sprechen sich am deutlichsten in folgendem Schreiben an den untersuchenden Richter aus.

„Herrn Dr. und Sen. —e!

Nach meiner letzten Aussage bekenne ich nochmals, daß ich nach meiner ersten That, nämlich bei meinem sel. Manne, beinahe drei Jahre ganz davon befreiet blieb. Während dieser Zeit verkaufte mein sel. Vater sein Haus und meine Mutter erkrankte. Da nun der Käufer das Haus antreten wollte, wurde meine sel. Mutter, der Unruhe wegen, nach meinem Hause gebracht; wie ich den Abend hinübergehe um Kleidung herüber zu holen, findet sich, wie ich den Schrank öffne, ein Papier mit Arsenik; ich ließ es unberührt, bekam aber eine Zeit nachher den Gedanken, ein wenig in

Papier herüber zu holen, und gab davon am meine sel. Mutter, doch nicht mehr als einmal bekam selbige davon.

Ich glaubte, ohne meine Eltern mir nach meinem Willen besser verheirathen zu können. Ach und ich bin fest überzeugt, meine guten Eltern würden mich nie gehindert haben.

Außer die ich jetzt bekannt habe, sind keine durch mich vergiftet, kann ich mit Wahrheit bekennen.

Aber, wie ich schon mal gesagt habe, jedem der mir etwas Nachtheiliges von Andern sagte, gab ich Gehör und glaubte es, und erzählte es wieder, statt Ihn zu vertheidigen, und fühle jetzt, daß ich dadurch manchen wehe gethan habe.

Wie mein sel. Mann starb, hinterließ er einige Schulden, darauf ging Vater zu Herrn W—ke an der Obernstraße, und nahm ihn mit in Rath, selbiger rieth meinen Vater zu accordiren, und so war Herr W—ke der erste, welcher zeichnete, und Vater machte mich Schuldenrein. Zehn Jahre nach Miltenberg seinem Tode ließ mich Herr W—ke durch Herrn H—g—s an eine Rechnung erinnern, mit der Entschuldigung, seit 10 Jahren mich nicht daran erinnert zu haben. Daß ich dieses Geld schuldig war, konnte ich mich auf keinen Fall erinnern. Wie nun Herr W—ke starb, wünschte Herr H—g—s diese Gelder, oder es zu beeidigen, welches mir in meinem Hause abgenommen wurde, in Gegenwart von Herrn (Senator) Dr. L. und Herrn Dr. H.; den andern Herrn erinnere ich mich nicht.

Nun mögte ich Sie, Herr Senator, gern ersuchen, doch meine früheren Gesellen und Lehrburschen zu fra-

gen, ob selbige sich zu erinnern wissen, daß da gekauft sey. Da mein sel. Vater alle Schulden bezahlt, so kann ich es kaum glauben; zu meiner Beruhigung wünschte ich es gern zu wissen.

Nochmals, Herr Senator, wage ich diese Bitte an Sie, sich doch meiner anzunehmen und mich nicht zu verlassen, ich werde gewiß beweisen, durch meine Lebensweise, und aufrichtige wahre Besserung, daß Ihre Bemühungen nicht umsonst gewesen sind. — Machen Sie es sich doch zur Freude, eine so große Sünderin gebessert zu haben, Sie sollen gewiß nie Ursache haben über mich zu klagen; mit Freude will ich die Arbeit thun, die Sie mir auflegen.

Ich bin überzeugt, daß Sie viel für mich wirken können und habe auch das feste Vertrauen, daß Sie meine Bitte gewähren. Der Trieb zur Besserung wird täglich größer bei mir, ach! und mein Herz sehnt sich so sehr, die Kirche zu betreten, wo ich wohl nie an denken darf.

In der Ueberzeugung, daß Sie Ihr Bestes thun werden, bin ich mit aller Hochachtung

G.

Wie ich diesen Morgen erwachte, sagte mir mein Inneres selbst, daß ich im Anfange meiner Gefangenschaft nicht ganz offen die klare Wahrheit ausgesagt habe, theils aus Furcht vor Strafe und wie ich leider bekennen muß, so sehr an die Unwahrheit gewöhnt. Durch dieses aufrichtige Bekennen bitte

ich um Ihre Verzeihung, *) und (verspreche) nächsten Verhör keine Unwahrheit zu sagen.

Daß mein sel. Mann nicht gesund war, kann ich mit Wahrheit nicht behaupten, mich nur zu rechtfertigen that ich diese Aussage; ich glaube eher, daß durch das Heben eines Wagens selbiger sich geschadet hat. —

Daß ich auch nach Gottfried seinem Tode vorgab, er habe mit einem Mädchen zu thun; that ich, weil ich glaubte, dadurch eher Gelder geliehen zu erhalten. — Vergeben Sie mir, wenn ich einsehe, wie unrecht ich that, daß ich Ihnen Unwahrheit sagte und bestrafen Sie mich nicht nach meiner ersten Aussage. Herr Senator, ich muß es Ihnen bekennen, oft wünsche ich, bei Herrn Commissair (S—ll—nn im Gefängnisse) zu dienen, weil er so sehr religiös ist, und mich so oft erbaut; sind gleich meine Kräfte nicht groß, so sagt die Schrift ja: durch den Glauben der Kräfte bekommst du sie, **) — ich hege nicht diesen Wunsch um lange zu leben, nein, Gott und der Welt zu zeigen, daß ich mich gebessert habe und unter Ihren Schutz zu bleiben; noch nie habe ich so meinen Lebenswandel nachgedacht wie jetzt, und finde, ich habe mich sehr an den lieben Gott versündigt;

*) Man sieht also den Grund und Zweck ihrer Geständnisse! nicht Herzens-Erleichterung, sondern die Absicht, dadurch Verzeihung von ihren weltlichen Richtern zu erlangen.

**) Welche Finsterniß in dem Herzen dieses Wesens!

helfen Sie mich noch einmal wieder auf einen guten Weg, gewiß werde ich alles thun, damit Sie sehen, daß ihre Mühe nicht umsonst gewesen ist. — Haben Sie die Güte und geben diese Zeilen an die hohe Obrigkeit, mit der Bitte, sich doch meiner wieder anzunehmen, damit ich doch als eine wirklich Bekehrte diese Welt verlasse.

Der liebe Gott lenke doch ihre Herzen wieder zu mir, damit ich gebessert werde."

Wirklich war also die Blindheit der Verbrecherin über ihr Wesen groß genug, um auf Vergebung für ihre Thaten, auf Strafloſigkeit, ja auf eine Anstellung zu rechnen! — Gleichwohl brach diese Hoffnung nur schimmernd zuweilen durch, und auch das starre Gegentheil bemächtigte sich nicht selten ihrer Seele. Davon zeugt der nachstehende Bericht an ihren Defensor über die fragliche Periode.

„Den 26. September (1829.)

Was meine Absicht war, als ich der Johanne Brunßen meine Mit-Gefangene eine Scheere entwandte, und auf welche Art, ich Selbige, an der Eigenthümerin zurück gab.

*

Als ich 5 Monat in meiner jetzigen Gefangenschaft, zurückgelegt hatte waren meine Gedanken immer, waß wird wohl mit Dir vorgenommen. Dies blieb immer mein einziger Gegenstand. Anfang Novemb voriges Jahr, (1828) es war am Sonnabend, geh ich in Der Brunßen Ihre Zelle, nehme die Scheere, denke da kannst

du dir eine Ader an der Hand schneiden, und Tod bluten, Du mußt doch Sterben, 3 tage nachher frug mich die Brunßen, wegen Ihre Scheere, meine Antwort war. ich habe Sie nicht, ich behielt Selbige beinahe 6 Wochen, am Tage, hatte ich Sie an mein Leibchen gebunden, und die Nacht unter mein Kopf-küssen, nun kam bei mir der Gedanke wird dieses auch wohl gemeldet, oder in der Anzeige bekannt gemacht. ein Diebstal im Gefängniß wird gewiß schwer bestraft. *) Nun war mir als sähe ich Gefangene bringen, die vor kurtzer Zeit Ihre Freyheit erhalten hatten. Der seel. H Comisair, **) kam oft, zur Ungewöhnlichen Zeit, zu mir, sah ängstlich aus, und faßte einzeln meine Bücher an, und sah umher in meine Zelle. Dieß beunruhigte mich, doch wußte ich es nicht anzufangen mich von der Scheere zu befreien. an einen Sonntage hatte ich die Scheere in meine Bibel gelegt. Damals hatte ich die Erlaubniß umher zu gehen, ***) nun traf es sich an einen Sonntage gegen 5 Uhr, kömt der seel. Herr Comisair, zu mir, sagt. Herr Bürgermeister N., ist hier mit seine Familje. ich war auser meine Zelle. Ach. gebe ich zur Antwort lassen Sie diesen Herr nicht herauf kommen, mein Bette liegt so unordentlich, der Gedanke aber war die Scheere, und wenn dieser Herr ein Buch in der Hand nimt, ohne zu bedenken welche Beleidigung von

*) Wieder nur die Angst vor der Strafe.

**) S—ll—n, der Aufseher im Gefängnisse. Er starb einige Monate nach obiger Begebenheit.

***) Auf dem Corridor.

meine seite, an diesen würdigen Mann geschah. — 6 Wochen hatte ich nun diese Scheere, ohne daß geringste damit zu versuchen, Da wurde am Freytage die große Zelle wo mehere junge Mädchen drin waren *) ganz geräumt und wieder Rein gemacht, und blieb unverschlossen. Den andern Tag Sonnabend Morgen 9½ Uhr, kam ich auf den Gedanken, nehme die Scheere. bringe Sie nach dieser großen Zelle, lege Selbige unter den Nachtstuhl — den Nachmittag 2 Uhr, kam ich auf den Gedanke, wenn mal eine andre Gefangene, in diese Zelle aufs neue gebracht wurde, und beym Reinemachen, fände sich diese Scheere, so wurde doch der Verdacht eine Unschuldige treffen. und so ging ich den selben Augenblick hin und nahm die Scheere zu mir. **) gegen 5 Uhr gab ich der Brunßen die Scheere wieder, mit der Bitte mir zu vergeben, und es keine zu sagen, welches Sie mir auch versprach. gegen 5½ Uhr wurde es sehr Lebhaft im Hause, und ich hörte alle Männer, wären untersucht. hätten alles abgeben müssen, weil man was gefunden habe. Ach Gott gebe ich zur Antwort. daß ist wegen die Scheere, nun komst Du gleich nach dem Werkhause. — — — Sonntag Morgen 7 Uhr kömt der seel. Commissär zu mich herauf, ich Redete Ihn mit den Worten an, Es mir zu vergeben, bekannte mit Ein-

*) Hierbei machte Inquisitin die schriftliche Randbemerkung: „ich muß bemerken, diese Gefangenen kamen den Tag frey."

**) Da sieht man, weshalb die ganze Geschichte erzählt wird: zum Beweise der Herzensgüte, die so besorgt ist, daß ein Unschuldiger in den Verdacht des Scheeren-Diebstahls gerathe!

Digitized by Google

sachen Worten, eine Scheere genommen zu haben, Die ich aber gestern Abend, zurück gegeben hatte —

Unzufrieden über mein Betragen, äuserte Er Sich, seine Person sey daß wenigste, Er ertrüge es wohl, Ihm Dauerten nur alle die andern Armen Menschen — — da empfand ich die Folgen meines Vergehens — und wurde von der Zeit eingeschlossen. *) — — Nach diese Zeit wurden mehere mal die Nächte Gefangene gebracht, den Tag wie der Seel. Herr Com. beerdiget wurde war der 2te May. der Geburts-Tag und Sterbe Tag meiner Seel. Mutter. und für mich ein dreydoppelter Tag der Vorwürfe. **) — — —

Die Woche nachher ***) kam ich in verhör, bat Herr Senater um Verzeihung, und Er schien nicht im mindesten Böse zu seyn.

Ehe ich nun diesen Diebstal beging hatte mich Herr Doctor R—d 3 mal Besucht: und nun auf einmal durch diese That 4 Monat Ihn ganz entbehrt. wie nun H D. R. kam, Klagte ich Ihn gleich daß ich mit meinen Händen aufs neue mich versündiget hätte. Er gab mir einen schonenden Verweiß, versicherte mir bey seinen

---

*) Die Freiheit, im Corridor umher zu gehen, wurde ihr seitdem genommen.

**) Ihr Gewissen soll hiernach so zart gewesen seyn, sich wegen des (bloß vermeintlich) dem Aufseher verursachten Verdrusses gleiche Vorwürfe, wie wegen des Muttermords gemacht zu haben. Eine Randbemerkung der Verbrecherin sagt hierbei: „Die nächtliche Erkältung, machte ich mir den Vorwurf, sey die Ursache an Herr Comisair seyn Tode —"

***) Nämlich nach der Zurückgabe der Scheere; am 13. Decbr. 1828.

Digitized by Google

letzten Besuch. sey er mit der Hoffnung von mir gegangen, mich auf einen bessern Weg zu haben.

*

Dieses Ihnen mitgetheilte, Herr Docktor, kann ich vor Gott bezeugen ist die Reine Wahrheit.

*

Nun kam ich ein andermal in Verhör, wo ich heftig Weinend vor H. Senator trat, und H. Senator, mich frug warum ich so aufgeregt sey. jetzt glaubte ich gewiß ginge die Sache *) vor sich. ich Erwähnte wieder die Scheere, und meine Absicht damit. Worauf Herr Senat. mich zur Antwort gab, so viel Herz haben Sie ja nicht, es war auch der Fal. den ich hatte nicht mal ein Versuch gemacht, **) Doch verließ mich nie der Gedanke, welche Unschuldige hat da Verdacht getroffen . .

Den 1ten Decemb. Wo ich noch immer diese Scheere hatte Erwache ich die Nacht, 2 Uhr aus einen Traum, und Der Mond scheint hel und klar auf meine Bet-Decke, und diese Worte höre ich sagen, von einen jungen Mann. Daß ist mein Vatter — Da wir nun am 1sten nie den Mond am Himmel haben, dachte ich an mein Diebstahl, und sah dieses als ein Ruf von lieben Gott an, konnte aber nie dazu kommen Selbige zurück zu geben —

* * *

*) Die Bestrafung.

**) Nämlich mit der Scheere sich zu verletzen. Sie gestand dem Herausgeber, anfangs, als sie die Scheere erst bekommen, selbige zuweilen an die Pulsader gesetzt, doch niemals Herz genug zu der leisesten Verletzung gehabt zu haben.

Digitized by Google

wegen dieſe Scheere bin ich nie gefragt, und (habe) mich gewiß umſonſt geängſtigt —

* * *

Dieſen Traum habe ich den andern Morgen den ſeel. H. Commisair, mitgetheilt. ſeine Antwort war, daß iſt ein ſchöner Traum, — — — — — —

Der Madam S—ll—n klagte ich meine That, worauf Sie mir zur Antwort gab, ich hätte Selbige Scheere an Ihren Mann zurück geben müſſen."

In der dritten Woche des Decembers forderte das Gericht die Verbrecherin auf, ſich über die Wahl eines Defenſors zu erklären. Dieſen Schritt keineswegs für gleichgültig haltend, bat ſie ſich dazu Bedenkzeit aus, um nach einigen Tagen ſich den Herausgeber zu erwählen. Wie ſie demſelben ſpäter bekannte, ſo hatte ſie ſich dazu durch die Erinnerung an gewiſſe allgemeine Urtheile beſtimmen laſſen, die, wenn ſie auch vielleicht nicht wahrhaftig in Rückſicht auf ihr Seelenheil — wie ſie vorgab — ſie bewogen, doch jedenfalls ein beſonderes Vertrauen ihr eingeflößt hatten. Ein Vertrauen, welches auch nicht wankte, als ſie gerichtsſeitig daran erinnert wurde, daß der von ihr gewünſchte Defenſor wegen einer gemuthmaaßten Vergiftung in ihrer Unterſuchungsſache ein Zeugniß abgelegt habe. Daran habe ſie wohl gedacht, *) äußerte ſie; allein da

*) Der Herausgeber hält es nicht nur für vollkommen möglich, ſondern ſogar für wahrſcheinlich, daß die Verbrecherin ihre fragliche Wahl nebenher auch gerade mit aus dem Grunde getroffen, damit ſie in Anſehung jener Vergiftung deſto ge-

Digitized by Google

sie ja an jener vermeintlichen Vergiftung unschuldig sey, so störe jenes Zeugniß ihr Vertrauen nicht im Mindesten.

---

wisser als unschuldig erscheine. Denn ihre Angst, Vergiftungen von Personen einzugestehen, die noch am Leben waren und Rache fordern konnten, oder die, wenn sie verstorben, vermeintlich einflußreiche Verwandte hinterlassen hatten, — diese Angst vermogte die Missethäterin niemals bis zum Bekenntnisse der Wahrheit zu überwinden. —

Digitized by Google

V. Abſchnitt.

Fortſetzung. Von der Ernennung des Defenſors bis zum Zurücktritt des erſten Seelſorgers. (Decbr. 1828.....Octbr. 1829.)

Nicht ohne ein gewiſſes Grauen vor einem Weſen, welches beiſpiellos Entſetzliches vollbracht, ja, die menſchliche Natur abgelegt hatte, und nicht ohne tiefes, inniges Mitleid mit demſelben, trat der Vertheidiger an einem Sonntage Nachmittags, in Begleitung des Unterſuchungs-Richters, ſeinen Weg nach der Zelle der Gefangenen an.

Sie war in ihrer beſſeren, d. h. in einer erweichten Gemüthsverfaſſung und ihre Thränen floſſen reichlich; ohne Zweifel eine Wirkung der ihr vor etwa 8 Tagen gerichtsſeitig gemachten Mittheilung, daß zufolge der jetzt von Göttingen zurückgekommenen chemiſchen Analyſe in den Schmidtſchen Leichen Arſenik gefunden ſey, ſo wie der hieraus und aus der Ernennung eines Defenſors gezogenen Schlußfolgerung auf eine nahe Beſtrafung.

Digitized by Google

Nachdem der Herr Instructions-Richter die Gefangene mit ihrem erwählten Vertheidiger bekannt gemacht und beide darauf allein gelassen hatte, preßte sie krampfhaft des Letzteren Hand, stille Thränen vergießend. Wie nach allen späteren Unterredungen mit der Verbrecherin, der Herausgeber unmittelbar nachher sich das Wesentlichste daraus schriftlich aufzeichnete, *) so auch hier; und da eben diese Notizen — ihrem hauptsächlichen Inhalte nach unverändert — vielleicht ein treueres Bild der Gottfried entwerfen, als eine spätere Ausarbeitung derselben: so mögen sie dieser Geschichte theilweise einverleibt werden.

Sonntag, den 21. Decbr. 1828, Nachmittags 3½ Uhr. Meine erste Zusammenkunft mit der Unglückseligen. Als ich mit Herrn Senator —e. in ihre Zelle trat, entging mir ein rascher anscheinend mißtrauisch mich durchbohrender Blick der Delinquentin nicht, der sich jedoch in einem Nu in ein sanftes, thränenvolles Auge verwandelte. — Ich erklärte ihr, daß ich den Auftrag zu ihrer Vertheidigung im Blick auf die Wichtigkeit der Sache — Rettung eines Lebens, vielleicht einer Seele — zu übernehmen bereit sey, falls sie mir völlige Offenheit, unbedingtes Vertrauen beweisen wolle. Ich ver-

*) Bei wichtigen und länger dauernden Unterredungen notirte sich der Herausgeber die Hauptpunkte des Gesprächs während desselben, und zwar bei Unterredungen, wo diese Wahrnehmung auf die ungekünstelte Aeußerung der Gottfried nachtheilig hätte einwirken können, heimlich; Bleistift und Brieftasche waren zu dem Ende stets wie aus irgend einer anderen zufälligen Ursache oder als leere Spielerei zur Hand.

Digitized by Google

ſicherte ſie, dann thun zu wollen, was in meinen Kräften ſtehe.

Während meiner Worte hatte ſie unaufhörlich geſeufzt; ihre Thränen floſſen reichlich; ſie verſprach das Verlangte, und mit einem zwar etwas prüfenden, doch anſcheinend aufrichtigen Blicke äußerte ſie, heftiger weinend: ſie habe bei der Größe ihrer Verbrechen wohl wenig Hoffnung. — Auf weitere Geſpräche einzugehen, ſchien ſie nicht geneigt; ich verließ ſie daher mit der Zuſage, wieder zu kommen ſobald ich die Acten geleſen haben würde.

Am Freitag, den 27. Febr. 1829, Mittags 12 Uhr, verfügte ich mich zum erſtenmal als Defenſor der Gottfried zu einer Unterredung mit derſelben nach dem Gefangenhauſe.

Auf meine Frage nach ihrem körperlichen Befinden äußerte ſie ſich zufrieden und mit dankbarem Sinne. Die Frage nach ihrem Seelenzuſtande beantwortete ſie nur mit heißen Thränen.

Ich machte ſie mit meinen Pflichten als Defenſor bekannt, indem ich ihr beſonders diejenigen Seiten meines amtlichen Verhältniſſes hervorhob, die ihr Offenheit und unbedingtes Vertrauen einflößen konnten; was ſie mir feſt verſprach.

Dann beſtätigte ſie, auf meine Frage nach den Motiven ihrer Thaten, ganz den Inhalt der Protocolle.

„Sie habe Niemandem außerdem Gift gegeben."

„Sie ſey in den letzten Jahren ihrer Beſinnung faſt nicht mehr mächtig geweſen."

Digitized by Google

Ueber frühere Krankheiten und ihren Gesundheitszustand befragt, erklärte sie mit anscheinend herzlicher Dankbarkeit gegen Gott, und Gefühl des Unverdienten: daß sie nur zweimal, als zehnjähriges Mädchen an einem schweren Nervenfieber, vierzehn Wochen lang, und nach Gottfrieds Tode, an einer Entzündung der Milz, welche (setzte sie lebhaft hinzu)

„denken Sie sich einmal!"

mit Erbrechen begonnen, krank gewesen sey. Sie seufzte dabei: wenn sie doch damals zur Einkehr gekommen wäre!

Alle ihre Wochenbetten seyen äußerst leicht und glücklich gewesen.

Seit drei bis vier Jahren leide sie am Gehör und sey mit dem linken Ohre taub. Auch habe schon seit zwei Jahren, wie sie mit höchster Züchtigkeit zu verstehen gab, ihre Menstruation gänzlich aufgehört. — —

Nochmals wegen des Triebes, Gift zu geben, namentlich in Bezug auf ihre Kinder, befragt, seufzte sie unter heißen Thränen auf:

„ach! vier Jahre lang war ich einmal ganz davon befreit!"

Als ich dann von dem Elende ihres Seelenzustandes zu reden anfing und sie darauf aufmerksam machte, daß sie in ihren letzten Verhören einen völligen Mangel an Religions-Erkenntniß offenbart habe, indem sie geäußert, ihr verstorbener Ehemann Miltenberg komme ihr ganz so, wie unser Herr Jesus Christus vor u. s. w., fiel sie rasch und lebendig ein:

„Ja! denken Sie sich, was ich vor drei Tagen

Digitized by Google

für eine Erscheinung gehabt habe. — Miltenberg erschien an der Hand des Herrn Doctor Dräseke vor mir, und dieser sagte: Miltenberg werde mich selig machen. Dann strich Miltenbergs kalte Todtenhand mir übers Gesicht, und hiervon, so wie von dem lauten Ton der Rede des Herrn Doctor Dräseke wachte ich auf. Dieses hat sich nun schon dreimal eben so wiederholt. Früher ist mir auch Herr Mosees schon erschienen, und hat mir auch erklärt, daß er mir alles vergeben und mich selig machen wolle. — —"

Zu meiner Erläuterung, daß dies Traumgebilder ihrer kranken aufgeregten Phantasie und zugleich Beweise ihrer Leerheit an Erkenntniß seyen, wogegen sie beten müsse, schwieg sie.

Von dem Quell der Versöhnung mit Gott, wußte sie nichts. Herr Doctor R—d habe ihr nur gesagt: sie müsse eine aufrichtige Buße thun und ihr die Schrekken der Ewigkeit im entgegengesetzten Falle sehr ergreifend geschildert. Von dem Wesen einer solchen, ihr nöthigen Buße hatte sie weder Begriff, noch Ahnung.

Sie bat um häufigeren Zuspruch eines Geistlichen, mit größter äußerer Bescheidenheit und dem Anscheine des Gefühls, daß sie es nicht verdiene.

Um ihre Ansicht über Todes- oder lebenslängliche Gefängnißstrafe befragt, äußerte sie: sie sehe es doch als ein Glück an, wenn sie noch einige Zeit behalte, mehr Erkenntniß in der Religion zu erlangen und auf natürlichem Krankenlager zu sterben, wo Gott vielleicht auf dem Todbette ihr Herz noch recht ergreifen könne.

Digitized by Google

Auf mein Zusprechen, sie möge jetzt gleich ihre Einsamkeit zu anhaltendem Gebete, insbesondere um wahrhaftige Buße und Erkenntniß des Erlösungswerks in Jesu Christo anwenden, drückte sie krampfhaft meine Hand, mit dem Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit, aber auch zugleich des Bekenntnisses, daß diese Anstalt ihr nur zu fremd sey; ihre Thränen flossen dabei heißer und heißer. —

Sie bat, als ich ging, flehentlich, meinen Besuch baldigst zu wiederholen.

Früher hatte sie schon gebeten, es möglich zu machen, daß sie nur auf wenige Augenblicke die Marie Heckendorff allein sprechen dürfe, was ihr Herr Senator —e. auch schon versprochen habe. Bei meinem Weggehen kam sie auf diese Bitte zurück.

Einige Tage später trug der Defensor auf eine nachträgliche Vernehmung sowohl der Gottfried selbst, als einiger anderen Personen an, zur näheren Aufklärung des Characters der Inquisitin ꝛc. Das Gericht wählte dazu ihren Geburtstag, den 6. März 1829, und hatte die Freude, in diesem letzten eigentlichen Verhöre die Verbrecherin in einer vorzüglich aufrichtigen Gemüthsstimmung vorzufinden. „Mein Gedächtniß," sagte sie, nachdem sie sich vorher über ihren physischen Zustand geäußert hatte, „ist immer sehr gut gewesen. Auch wenn ich etwas bei mir überlegte, so wußte ich wohl, was ich eigentlich wollte; ein Unglück aber war es, daß ich nicht bei festen Vorsätzen blieb, sondern wankelmüthig war. Ich beschloß oft das Gute, und hatte auch

Digitized by Google

den festen Willen dazu; allein ich wich leider immer davon ab. Die letzten drei bis vier Jahre übrigens war ich stets flüchtig, hatte eine beständige Unruhe des Gemüths, und so kam Manches, was früher nicht geschehen wäre." Um den Grund dieser Unruhe befragt, antwortete sie: „Das Bewußtseyn meiner bösen Thaten. Denken Sie, ich konnte, wenn ich manchmal ein gutes Buch in die Hand nahm, und darin las, es auf einmal weglegen müssen, mit dem Gedanken: Wie kannst du dich noch unterstehen, ein solches Buch zu lesen!" —

Nach ihren Visionen befragt, erzählte sie, seit ihrer Gefangenschaft habe sie oft so lebhafte Träume, daß es ihr ordentlich vorkomme, als wenn die Sache wirklich vorgegangen wäre. Diese Träume beträfen gewöhnlich das, was sie auch wachend beschäftigte, und seyen manchmal recht beruhigend für sie gewesen; so seyen zwei Geistliche, die sie im Gefängnisse besucht hatten, ihr schon zweimal so erschienen, als öffneten sie ihr Gefängniß. Der eine derselben habe ihren ersten Mann an der Hand gehabt, und gesagt: Der ist dein Vermittler.

Der Aufseher im Gefangenhause, Commissär S., als Zeuge an demselben Tage vernommen, lobte das ruhige und ordentliche Betragen der Inquisitin. Ihr Gemüthszustand, sagte er, sey im höchsten Grade abwechselnd. Sie könne lustig und froh seyn, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Werde sie aber auf irgend eine Weise an ihre Lage erinnert, so könne sie so wehmüthig seyn, und sich so zerweinen, daß es das größte Mitleid errege. Komme man aber nach einer Viertel-

Digitized by Google

stunde wieder, so sey vielleicht Alles verwischt und die vorige Lustigkeit wieder da. Sie habe ihm auch von ihren Visionen erzählt, aber etwas anders, als dem Gerichte, so z. B., daß ihr erster Mann vor ihr auf den Knieen gelegen. Ueberhaupt scheine ihr das Lügen angeboren zu seyn; sie erzähle dieselbe Sache fast nie auf dieselbe Weise. — Auffallend sey ihm der Gleichmuth, mit welchem sie ihm die gräulichsten Dinge erzählt habe. Ueberhaupt sey ihm die Gottfried, wegen dieses gänzlichen Mangels an Gefühl, höchst merkwürdig. Sie selbst habe ihm gesagt, daß aus ihrer ehelichen Untreue alles Uebrige, ihre Diebereien und Vergiftungen, entstanden seyen.

Montags, den 13. April 1829, besuchte ich um Mittag die Gottfried. Sie begegnete meiner Erkundigung nach dem Zustande ihres Innern mit der, einer tieferen Erörterung der Frage ausweichenden, Antwort: sie habe seit vier Wochen viel mehr Frieden und Ruhe und keine ängstliche Erscheinungen weiter gehabt. *) Von einem Bedürfnisse ihrer Seele keine Spur.

Wahrscheinlich um einen Beweis der Verbesserung ihres Innern abzulegen, bekannte sie mir verschiedene kleine Unterschlagungen bei Mosees u. A. Tode. Sie leugnete, der Meyerholtz Wohlthaten erzeigt zu haben, und betheuerte, ihr „im Herzen gut" gewesen zu seyn. „Denn" meinte sie, „ich empfand doch schmerzliche Reue,

*) Eine Folge ihrer durch den Defensor erlangten Ueberzeugung, daß ihre Bestrafung noch fern sey.

Digitized by Google

als Doctor L. zu mir sagte: wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, so bleiben Sie die Nacht bei ihr; morgen ist sie todt. Auch dauerte mich der alte Vater. Ich habe es ihr plötzlich des Morgens gegeben, und gewiß ohne alles Motiv. — Schon vor vier Jahren hatte ich Gewissensbisse, so daß ich mich als große Sünderin Herrn Doctor R—d offenbaren wollte; aber die Furcht, daß er mich bei der Obrigkeit angeben mögte, hielt mich zurück. Ich wurde damals ordentlich menschenscheu und mogte nicht mehr allein ausgehen. Oft habe ich gedacht: wie tief kann doch der Mensch fallen! wie ist's möglich! — wenn alle andere Menschen immer heiter und vergnügt waren und mich gut nannten, — und ich war doch so schlecht."

Dann schilderte sie, als ich das Gespräch darauf brachte, das Glück ihrer ersten Ehe, unter Ableugnung aller Fehler ihres Mannes, und äußerte sich umständlich über diese erste Vergiftung. „Weil es mein Erstes war, was ich gab, so glaubte ich auch gar nicht, daß es so wirken würde," u. s. w.

Die Frage nach dem Unbegreiflichen, wie sie in dem kurzen Zeitraume von Mai bis Septbr. 1815 ihre beiden Eltern und ihre drei Kinder habe vergiften können, ohne auf dieser entsetzlichen Bahn einmal stille zu stehen, zur Besinnung zu kommen oder wahnsinnig zu werden? erklärte sie durch gehabte unaufhörliche Zerstreuung, in Fortsetzung ihres Sattler-Geschäfts, so wie der Beköstigung der Herren Th.... und N.....r. *)

*) Von der alles übertäubenden buhlerischen Leidenschaft schwieg sie.

Nachts habe sie stets fest und ohne zu träumen geschlafen. —

Ich theilte ihr den vor einiger Zeit nach langem Kränkeln erfolgten Tod Eckerlien's mit, ihres sogenannten Schwiegervaters, mit der Aufforderung, mir die Wahrheit zu gestehen, ob sie auch ihm, wie das Gerücht meine, wohl Gift gegeben habe? Sie betheuerte ihre Unschuld.

Um sie zu einer bußfertigen Reue allmählig mehr vorzubereiten, suchte ich ihr ihre Quaalen in der ersten Zeit der Verhaftung vor die Seele zu führen; sie schilderte mir darauf in untrüglicher Wahrheit jene schauderhaften Aengstigungen; aber ein lebendigeres Bedürfniß nach Veränderung ihres Wesens wurde auch durch solche Vergegenwärtigungen nicht hervorgebracht. So schied ich mit dem Versprechen, ihr morgen ein Buch zu bringen, zur Erwirkung einer religiösen Erkenntniß, die ihr gänzlich mangele, und mit der flehentlichen Aufforderung, daß sie schon jetzt darum ohne Aufhören beten möge.

Dienstag, den 14. April 1829 brachte ich der Delinquentin Menkens Anleitung, *) mit der Bitte, sie möge darin forschen und mit hungrigem Geiste Belehrung suchen, zumal das bevorstehende Osterfest sie dazu zwiefach auffordere. — Sie dankte auf das Ver-

*) Versuch einer Anleitung zum eignen Unterricht in den Wahrheiten der heil. Schrift. Von Gottfr. Menken. 2te Aufl., Bremen 1825, bei W. Kaiser.

Digitized by Google

bindlichſte und anſcheinend herzlich, wie immer; aber man konnte wohl erkennen, wie wenig Hunger nach einem unſichtbaren Gute ſie beſaß. So ging ſie denn auch gleich zu der Bitte über: ob ich nicht beſorgen wolle, daß Frau Grimm (aus dem Stadthauſe) ſie im Feſte beſuchen dürfe? — Sie verzichtete darauf, die Heckendorff zu ſprechen, wenigſtens allein zu ſprechen.

Montag, den 27. April 1829, beſuchte ich die Inquiſitin nur auf wenige Augenblicke in ihrer Zelle, um mich nach ihrem Gemüths-Zuſtande und beſonders wie es ihr mit dem Leſen von Menkens Anleitung während der Oſterfeſttage ergangen ſey, zu erkundigen.

Sie war bewegt; hatte auch ſogleich bei meinem Eintreten nichts Eiligeres zu thun, als mir zu geſtehen:

„Ach, Herr Doctor, Sie fragten mich doch neulich, ob ich bei der Meyerholtz auch etwas genommen hätte? ich habe Ihnen verſchwiegen, daß ich Leinewand mit Eiern, welche gleich nach der Meyerholtz Tode, während ich noch dort war, gebracht wurden, unterſchlagen habe. — Dann fragten Sie mich auch, ob ich der Schmidt nicht wohl ſchon vor ihrem Wochenbette etwas gegeben habe, was ich leugnete; aber ja, ich habe ihr öfterer ſchon vorher immer etwas gegeben."

Auf meine Frage: ob ihr dies alles jetzt erſt eingefallen ſey, oder ob ſie es mir abſichtlich nicht geſtanden habe:

„Ach, Herr Doctor, ich will jetzt nur ganz offen gegen Sie ſeyn: ja, ich habe es abſichtlich nicht geſtanden."

Digitized by Google

Warum nicht?

„Ich glaubte meine Lage dadurch zu sehr zu verschlimmern. Aber jetzt will ich nichts mehr auf dem Herzen behalten.“ Hierbei drückte sie anscheinend mit herzlicher Aufrichtigkeit mir heftig den Arm. —

Ob sie in der Anleitung fleißig studiert und wohl etwas verstanden habe?

„Ja wohl, doch entbehre ich bei vielen der angeführten Stellen die Bibel.“

Es kam heraus, daß sie nur einen leicht faßlichen Auszug aus der Bibel besaß; eine vollständige, die sie früher gehabt, sey ihr von Herrn Pastor Dr. R—d wieder genommen worden. *)

Ich versprach, ihr eine Bibel zu senden.

Im Allgemeinen ließ sich der fortwährende Mangel einer Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit, so wie ihre Bemühung, über alles darauf Abzweckende hinweg zu schlüpfen, nicht verkennen. Auch verrieth sich ihr Bestreben, durch Geständnisse über Kleinigkeiten jenen Mangel um desto mehr zu verdecken, je bestimmter ich es ihr aussprechen mußte, daß sie von einer wahrhaftigen Buße noch himmelweit entfernt sey. — Ich verließ sie, mit dem stillen Vorsatze, sie für's Erste — um dadurch ein

*) Der Aufseher S—u—n erzählte dem Herausgeber, daß er davon die Veranlassung sey. Die Gottfried habe ihm früher, als sie noch die vollständige Bibel gehabt, stets über dunkle Stellen derselben so viele unnütze Fragen vorgelegt, daß er kaum die zehnte habe beantworten können. Er habe seine Noth dem Herrn Pastor geklagt, welcher daher den Umtausch der Bibel mit einem Auszuge getroffen.

Digitized by Google

Gefühl größerer Verlassenheit in ihr zu erwecken — nicht wieder zu besuchen, da die Ausarbeitung der Defension eine weitere Unterredung in den nächsten Wochen nicht erforderte.

Am Freitag, den 29. Mai 1829, ließ mich die Gottfried durch Madam S—ll—n inständigst um einen Besuch bitten. Ich ging noch Abends zu ihr, und fand sie im Aeußern anscheinend etwas schwächer. Ihre Anrede war gleich: sie habe mir noch etwas zu gestehen, worauf sie einige geringfügige Gegenstände berührte, die ihre wahre Absicht aufklärten: sie war über mein Ausbleiben unruhig geworden und wollte sich nur einmal überzeugen, daß nicht etwa ein heimlich vorbereitetes Uebel sie bedrohe. Auch lag es ihr am Herzen, von mir zu erfahren, ob und wie lange wohl die Wittwe des vor drei Wochen verstorbenen Aufsehers im Gefängnisse, Madam S—ll—n, dort noch am Regimente bleiben werde? — Heiter, sanft, geschmeidig, wie in ihrem Elemente, wenn Gleichgültigeres in Rede stand, wußte sie auf die Fragen nach ihrem Seelen-Zustande, nach dem Inhalte ihres Gebets u. s. w. nur mit Seufzern und Thränen zu antworten, die offenbar nur eine grausige Leere verbargen.

Dienstag, den 23. Juni 1829, fand ich die Inquisitin in ihrer Zelle auf dem Bettrande sitzend, wie gewöhnlich Bibel und Gesangbuch in der Hand. Meine Erkundigung nach dem Inhalte ihrer anscheinenden Erbauung bestätigte meine Vermuthung: daß Inquisitin

Digitized by Google

die Bücher bloß zum Scheine in die Hand genommen, als sie die Thüren aufschließen gehört hatte.

Ich ließ sie mir in's Verhörzimmer folgen, und begann dort das Gespräch mit einigen Fragen zur Aufklärung ihres Seelenzustandes.

Sie rühmte mir die Gebete hinter der ihr von mir geliehenen Bibel u. s. w. „Ich habe," äußerte sie darauf, „sehr fromme Eltern gehabt. Von meiner Mutter habe ich gar nichts. Sie hat uns mit Ernst und Fleiß zur Frömmigkeit erzogen. . . . . Ich war als Kind nicht ohne Gott. Ich habe wohl gebetet, und besonders hatte ich große Lust an einem Buche meiner Eltern, die „Historien" — Sie kennen es gewiß? — worin zu lesen ich zumal des Sonntags nicht aufhören konnte. — Ich war leicht durch religiöse Gegenstände zu Thränen gerührt; so bis zum 17. Jahre. — Ich wurde immer besser gehalten, als ich war, namentlich besser als mein Bruder. Bei Kleinem habe ich zu sündigen angefangen; zuerst beim Einkaufe der Zwiebäcke schlug ich einen halben Groten unter. Dann nahm ich auch wohl aus meiner Mutter Tasche, wenn solche, wie gewöhnlich, sorglos da hing, einige Groten weg. Der Verdacht fiel stets nur auf meinen Bruder. — Ich war sehr fleißig und habe oft ganze Nächte hindurch Kleider verfertigt, ohne daß Jemand darum wußte. — Ich wurde zu jung und unerfahren verheirathet, und kam in eine zu glückliche Lage. Ich war es nur arm und klein gewohnt, und konnte, als ich nun in das große Haus kam, mich in mein Glück nicht finden. Ich ließ es an der nöthigen Ordnung und Sparsamkeit fehlen,

Digitized by Google

und kam so *) dazu, zuerst dem Herrn Th.... Geld weg zu nehmen, dann auch heimlich meinem Manne Miltenberg. **) — — Nie habe ich des Geldes wegen Jemand vergiftet. Als Mosees starb, schickte ich selbst zu D—hl—ß, damit Alles verschlossen werde; Tags darauf wurde auch schon versiegelt, was mir sehr lieb war, da so viele Leute bei uns aus- und eingingen. — Ich vergiftete aus Uebereilung, dem Triebe folgend. Ach, sagen Sie mir einmal, so eine Verbrecherin, als ich bin, hat es ja wohl noch nie gegeben?"

Außer obigem enthält die schriftliche Notiz über diese Unterredung mit der Gottfried noch manche interessante Mittheilungen, die jedoch bereits im ersten Bande — der Lebensgeschichte — gehörigen Orts sind bekannt gemacht worden. Es gehören dahin nähere Umstände über die Vergiftung der Kinder, der Leistung des Meineids zu Stade ***) und m. A.

Im Ganzen gab die Unterredung den Beweis ungewöhnlicher Aufrichtigkeit. Ja, man könnte schwanken, ob man die eingemischte Lüge mehr auf Rechnung eines

---

*) Nur das Negative, das, woran sie es habe fehlen lassen, nannte Inquisitin; die positiven Wurzeln ihres Verderbens, Fleischeslust ꝛc., wurden übergangen.

**) Ein später berichtigter Irthum; ehe Th.... bestohlen wurde, entwandte sie ihrem Manne Gelder. M. s. Lebensgeschichte, p. 112 u. ff.

***) Wegen des in ihrer Prozeßsache geleisteten Eides sagte sie: „Ich habe nicht absichtlich falsch geschworen; erst in meinem Gefängnisse ist mir der Gedanke gekommen, daß ich vielleicht die Sache nicht mit Gewißheit hätte beschwören können."

Digitized by Google

bestimmten Plans, als einer zur anderen Natur gewordenen Gewohnheit setzen solle; wenn nicht verschiedene Aeußerungen doch zu bündig für Ersteres sprächen. So betheuerte sie z. B.: „Miltenberg ist nicht liederlich gewesen; ich bin an allem Schuld in meinem ehelichen Verhältnisse zu ihm. Er liebte Gottfried gleichsam wie einen Bruder. Er hatte das Vertrauen zu mir, daß er ihm oft sagte: er möge mir Gesellschaft leisten. Dies habe ich mißbraucht." — Ueberhaupt aber beweiset ihre Versicherung: sie habe nur aus Uebereilung, dem Triebe folgend, vergiftet, — daß sie die Aufrichtigkeit in anderen Bekenntnissen gleichsam als einen Preis betrachten konnte, womit sie die Glaubwürdigkeit jenes einen wichtigsten Vorgebens erkaufen müsse. Denn daß die einzelnen eingestandenen s. g. kleinen Sünden allmählig eine Charakteristik der Verbrecherin entworfen hatten, wobei ein wirklich zum bleibenden Triebe ausgeartetes Laster ihre Persönlichkeit nur um desto sündhafter, nur um desto strafbarer darstelle; und daß mit jedem Bekenntnisse eines vermeintlich unbedeutenden Fehlers gerade ein Stützpunkt ihres entschuldigenden Vorgebens hinwegfalle: — diese Erkenntniß lag außer dem Gebiete der psychologischen Sehekraft unserer Verbrecherin. Natürlich suchte der Herausgeber sie möglichst hierüber aufzuklären. Er wiederholte ihr unaufhörlich, daß der Mensch um so schlechter erscheine, je weniger Widerstand er dem auftauchenden Triebe zur Sünde entgegensetze, und daß es den tiefsten Grad von Versunkenheit beweise, wenn am Ende so, wie bei ihr,

Digitized by Google

der mindeste Reiz, vielleicht des bloßen Gedankens, die empörendsten Thaten bewirken könne. Dann weinte die Sünderin bitterlich; seufzend gestand sie diese Wahrheiten zu; aber der Erfolg lehrte stets, daß sie in ihrem ursprünglichen Wahne selbstbetrügerisch beharrete.

Je deutlicher der Defensor dies bei jeder Gelegenheit wahrnahm, um desto schmerzlicher mußte ihm im Juli die Nothwendigkeit seyn, der Inquisitin seine nun beendigte Vertheidigungsschrift *) vorzulesen, **) deren den subjectiven Thatbestand betreffender Theil nur zu sehr geeignet war, die Verbrecherin in ihrem Selbstbetruge zu bestärken. Diesen moralischen Schaden möglichst abzuwenden, wurde daher des Herausgebers besondere Aufgabe.

Den 24. Juli 1829, Nachmittags — so lautet eine Notiz dieses Tages — ließ ich die Gottfried zu mir in's Verhörzimmer kommen, um ihr die Defension vorzulesen. Ehe ich dazu schritt, erklärte ich ihr, daß die

*) Die oben, im ersten Abschnitte, p. 17 u. ff. mitgetheilte.

**) Bauer, Grundsätze des Crimpr. §. 215. — Preuß. Crimin. Recht, §. 468. — Den Grund giebt Mittermayer an, in seiner Vertheidigungskunst, §. 56 № 10: „Die Defensionsschrift, welche der Defensor einreicht, muß vor ihrer Einreichung immer dem Angeschuldigten vorgelesen und ihm verständlich erklärt werden, damit nicht der Defensor, durch den späteren Widerspruch des Inkulpaten, wenn ihm bei Gericht die Defensionsschrift vorgelesen wird, in Verlegenheit komme, wenn der Inkulpat oft Behauptungen des Defensors widerspricht, auf deren juristische Wichtigkeit für ihn er nicht zuerst vom Vertheidiger aufmerksam gemacht worden ist."

Digitized by Google

Gesetze zur Verhütung richterlicher Willkühr, zur Sicherung der Unschuld vor Bestrafung, die Anwendung jeder, zumal peinlichen Strafe von gewissen Formen des Verfahrens abhängig gemacht haben. Es sey besonders vorgeschrieben, daß alles dasjenige, weshalb gestraft werden solle, genau bewiesen werde, indem die Gerechtigkeitspflege von dem Grundsatze ausgehe, es sey besser hundert Schuldige unbestraft zu lassen, als einen Unschuldigen mit Strafe zu belegen. Eben daher sey es denn auch namentlich Rechtens, daß die Thaten und die Person eines Verbrechers einzig und allein nach dem, was darüber in den Acten niedergeschrieben sey, beurtheilt werden dürften, u. s. w. Diese gesetzlichen Vorschriften haben es mir, als Vertheidiger, zur Pflicht gemacht, mich aus mancherlei Gründen ihrer (der Gottfr.) Bestrafung zu widersetzen, obwohl wahrscheinlich noch Niemand so gewiß, wie sie, den Tod verdient habe. Sie könne denken, wie schwer mir diese Vertheidigung geworden, da ich es als ein großes Unglück für sie ansehe, wenn sie nicht zu der reuigen Gemüthsstimmung kommen sollte, worin sie, ihr Leben hinzugeben, sehnlichst verlange.

Unter stillen Thränen seufzte sie mir bei diesen Worten ihr Einverständniß zu. —

Sie möge daher — fuhr ich fort — sich vor allen Dingen hüten, die ohnehin so schwache Erkenntniß ihrer unerhörten Sündhaftigkeit nicht noch zu verringern, indem sie durch das actenmäßig unvollständige, daher vielleicht räthselhafte Bild ihres Wesens nicht sich selbst betrüge. Sie würde dadurch sich selbst nur unglück-

Digitized by Google

licher, mir aber mein Amt lästiger und widerwärtiger machen, u. s. w. —

Seufzend und weinend suchte Inquisitin durch Anerkennung der Größe ihrer Verbrechen mich zu beruhigen.

Dann schritt ich zu der Vorlesung. Bei der Aufzählung sämmtlicher Vergiftungen, *) im §. 2, flossen ihre Thränen reichlicher, ihre Brust ging hoch. Aber je weiter ich kam, desto ruhiger wurde Inquisitin. Nur wo ihrer Kinder erwähnt wurde, stieg die Gemüths-Bewegung.

Uebrigens schien die Gottfried dem Vortrage nicht eben eine besonders gespannte Aufmerksamkeit zu schenken. **)

Nach der Beendigung griff sie, wie von Herzlichkeit getrieben, mir nach dem Arme, dankte und äußerte: „ach, was haben Sie davon wohl für Mühe gehabt" und dergleichen.

Ich sagte ihr dann noch: sie möge auf diese Vertheidigung nicht zu viel Hoffnung bauen; ihre Sache habe zwei Seiten: natürlich habe ich, als Defensor, nur die vortheilhafteste aus den Acten hervorziehen dürfen; aber das Gericht werde auch die andere nicht übersehen. Hier in Bremen werde gewiß das Todesurtheil gefällt werden; daß es vom Oberappellationsgerichte am Ende in lebenslängliche Zuchthausstrafe ver-

*) M. s. oben, p. 19...22.

**) Späterhin hatte der Defensor gleichwohl Gelegenheit, sich vom Gegentheil zu überzeugen; denn der ganze Inhalt hatte sich bei dem einmaligen, absichtlich schnellen Vorlesen dem Gedächtnisse der Verbrecherin dauernd eingeprägt.

Digitized by Google

wandelt werde, dürfe sie sich höchstens als möglich denken, doch als völlig unwahrscheinlich; eine Erklärung, die ich ihr früher schon, auf indirecte Erkundigungen, wiederholt hatte geben müssen. Jeden Tag, fügte ich dann noch u. A. hinzu, solle sie als eine Gnadenfrist hinnehmen, um zur wahrhaftigen Erkenntniß ihrer selbst zu kommen.

Zu dem Ende, und als Lohn für meine Mühe, nahm ich dann vollkommene Aufrichtigkeit ihrer Bekenntnisse in Anspruch. Sie versprach dies in erweichter Gemüthsstimmung.

Noch dieselbe Stunde benutzte der Herausgeber diese Stimmung der Gottfried zu Nachforschungen über die wichtigsten, ihm bisher dunkel gebliebenen Fragen in Betreff ihres eigentlichen Wesens. Er sah, daß die Verbrecherin, durch die Mittheilung der Defension zu größerem Vertrauen, als bisher, ermuthigt, sich bemühete, ohne Rückhalt ihr inneres Leben ihm aufzudecken. Daher verdankt er denn den Notizen über die Unterredung dieser Stunde die ersten wichtigsten Aufschlüsse über die Jugendzeit der Verbrecherin bis zu ihrem ehelichen Leben, wie solche im zweiten Abschnitte der Lebensgeschichte als wahr erprobt vorliegen. Um keine Wiederholungen zu schreiben, bemerkt daher der Herausgeber aus jenen Blättern hier nur noch, daß er die Gottfried mit ernsten Ermahnungen verließ, die sie mit aufrichtigem Danke zu erwiedern schien.

Digitized by Google

Anfangs August hatte die Verbrecherin einen Besuch ihres Geistlichen. Die Unterredung kam auf die große Menge der begangenen Vergiftungen und dann auch auf die dabei gehabte Gemüthsstimmung. Inquisitin, so eben durch die Frage des Herrn Doctor R—d, ob ihre Defension beendigt sey? an diese Schrift erinnert, äußerte: es sey ihr in diesen Tagen eingefallen, daß sie, besonders in der späteren Zeit, stets eine eigentliche Unruhe empfunden habe, wenn sie ohne Vorrath von Mäusebutter gewesen; es habe sie dann immer getrieben, und sie habe nicht eher rasten noch ruhen können, bis sie wieder eine Kruke in Händen gehabt. „Ei, das ist ja merkwürdig," habe hierauf — so erzählte die Gottfried dem Herausgeber — der Geistliche erwiedert, „wenn Sie das dem Herrn Senator —e oder Ihrem Defensor noch nicht gesagt hat, so schreibe Sie es einem von beiden; das ist wichtig für Ihre Sache." — Daran ließ nun Inquisitin sich nicht zweimal mahnen; unterm 24. August theilte sie alles dem Inquirenten schriftlich mit, und fügte zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit und um so zu erscheinen, als denke sie gar nicht daran, daß jener räthselhafte Trieb zur Abwendung der Todesstrafe beitragen könne, den Schluß hinzu:

„Je mehr ich über meine vielen und schweren Sünden nachdenke, fühle ich, was ich hier auf der Welt verdient habe, doch wenn es von lieben Gott zu erbitten ist so gebe Sie mir eine milde Todes Strafe, mein Herz sehnt sich beym lieben

Digitized by Google

Gott zu seyn Der mich unglückliches Geschöpf gewiß nicht ewig von sich stoßen wird."

Gottfried.

Es schien dem Herausgeber, daß dieser Zug aus dem Leben der Verbrecherin hier um so weniger fehlen dürfe, da jener Schluß des Briefes als Facsimile unter dem vom Professor Suhrlandt auf Stein gezeichneten Bildnisse der Gottfried bekannt gemacht worden ist, ohne die obige Erläuterung aber dieselbe in einem falschen Lichte könnte erscheinen lassen.

Sonnabend, den 5. September 1829, Abends. Wie gewöhnlich fand ich die Inquisitin in ihrer Zelle auf dem Bettrande sitzend, in sichtbarer Freude über meinen Besuch. Nach der ersten kurzen Begrüßung schwieg ich eine Weile, um zu sehen, ob sie Bedürfniß habe, einen besonderen Gegenstand zum Gespräch zu bringen. Allein sie schwieg. Ich erkundigte mich nun nach ihrem Befinden, was sie bloß auf ihren körperlichen Zustand bezog und sich zufrieden äußerte. Darauf fragte ich nach ihrer Seelenstimmung, worauf sie oberflächlich, seicht und ganz so, als wolle sie ein tieferes Eindringen in diese Materie gern vermeiden, sich äußerte:

„Ach, ich kann Ihnen doch sagen, daß ich meine Sündlichkeit immer mehr einsehe und daß ich nicht bloß fühle, wie sehr ich den Tod verdient habe, sondern daß ich auch gar nicht mehr davor zurückschaudere und gern daran denken mag." *)

*) Alles dieses hatte der Herausgeber ihr bei seinem letzten Besuche an die Seele gelegt; aber für ein wahrhaftes Gefühl

Ich fragte: „ist das gewiß wahr, Gottfrieden?" Sie drückte meinen Arm, sah mich anscheinend aufrichtig an und versicherte es bejahend.

So müsse es allerdings seyn, sprach ich weiter. Es müsse ihr ein Bedürfniß werden, sobald sie nur vorher der Gnade des Herrn gewiß geworden, durch den Tod wenigstens, wo nicht etwas abzubüßen, doch ihre Buße auch vor der Welt zu besiegeln. — Meine hieran geknüpfte Fragen: ob sie in der zu solcher Buße führenden Religions-Erkenntniß weiter gekommen, ob Menkens Anleitung ihr dabei förderlich gewesen, und ob sie das Buch noch zu behalten wünsche? beantwortete sie:

„Ich verstehe es immer besser; o, lassen Sie es mir doch noch, ich habe anfangs wenig davon verstehen können."

Einige nähere Nachfragen bewiesen mir, daß der ganze Sinn des Buchs für sie noch immer ein verschlossener war.

Ich erkundigte mich weiter, ob Herr (Pastor) Doctor R — d sie fleißig besuche, und welche Wahrheiten aus seinen Unterredungen ihr besonders erinnerlich seyn? Sie antwortete:

„er ist seit 6 bis 8 Wochen zweimal hier gewesen, hat aber kein einziges religiöses Wort mit

---

ihres gränzenlosen Elends war das Gewissen dieser Sünderin erstorben. Es mag daher ihre obige Aeußerung eher hieraus erklärt werden und aus einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit — das Beste von sich glauben zu machen und selbst zu glauben — als aus willkührlicher, absichtlicher Lüge.

Digitized by Google

mir gesprochen und Gesangbuch und Bibel nicht angerührt." *)

Darauf äußerte ich ihr, Herr Doctor R—d werde dazu gewiß seine Gründe gehabt haben. Ohne inneren Hunger und Durst nach Troste aus dem Worte Gottes sey alles Predigen, aller Gebrauch der Bibel und des Gesangbuchs, fruchtlos, u. s. w. — Inquisitin schwieg hierauf.

Nach einer Weile fragte sie, mit sichtbarem Bemühen, ihr Interesse zu verbergen: wie lange es noch wohl mit einem Urtheile währen könne? Ich bat sie, sich stets vorzustellen, als könne es jeden Augenblick erfolgen; in dieser Erwartung werde sie am ersten zur Buße kommen. Uebrigens dürften vielleicht noch mehrere Monate bis zum Urtheile verfließen.

„Wenn nun einmal lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt wird," sagte sie nach einer Pause, und setzte zutraulich meinen Arm drückend mit treuherzigem Tone versichernd hinzu: „ach Gott, ich glaube es ja nicht, — dann litt das Volk (Publikum) es wohl nicht, daß ich hier in der Stadt bliebe?" Ego: das Publikum könne das nicht verwehren.

Sie: „käme ich denn da nach dem Stephanithore hin, in's Werkhaus? — oder bliebe ich hier? Ich bejahete Ersteres.

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dergleichen Aeußerungen hier lediglich als das, was sie sind, gegeben werden, als Angaben der Verbrecherin, zu deren Charakteristik dienlich.

Digitized by Google

Resultat: im Ganzen hatte ich wenig Freude an der Stimmung der Inquisitin. An christliche Buße war nicht zu denken.

Madam S—ll—n erzählte mir, daß vor einigen Tagen Inquisitin an den Folgen einer Erkältung ihres Kropfs gelitten habe, welcher stark angeschwollen und in einem entzündlichen Zustande gewesen sey. Die Gottfried habe durchaus geglaubt, daß sich ein lebendiges Thier darin befinde. Ihre Eitelkeit, den Kropf nicht noch dicker erscheinen zu lassen, habe nicht zugeben wollen, daß man ein gehöriges Tuch darum gebunden. Der Wundarzt, Herr W., habe Blutigel verordnet und so sey es besser geworden.

Mehrmals hatte die Gottfried dem Herausgeber, wenn er sie auf die Blindheit ihres Herzens aufmerksam machte, das Verlangen nach einem zweiten Geistlichen ausgesprochen. Aber diejenigen Prediger, welche er besonders geeignet hielt, auf ein so tief verfinstertes Wesen segensvoll einzuwirken, hatten sich nicht dazu berufen gefühlt und bis dahin keine Hoffnung von Erfolg geistlicher Bemühungen gehegt. Um desto erfreulicher mußte es dem Verfasser seyn, als jetzt ein fremder hier zum Besuche sich aufhaltender Geistlicher eine Unterredung mit der Missethäterin wünschte, worüber er selbst das Nachstehende mit höchster Treue aufzeichnete.

Digitized by Google

„Sonnabend, den 12. September 1829.

Der Entschluß, der Erlaubniß und Aufforderung des Herrn Dr. Voget gemäß, die Gottfried zu besuchen, erregte mein ganzes Gemüth im höchsten Grade. Je näher die Stunde heranrückte, da ich die gräßliche Verbrecherin von Angesicht zu Angesicht sehen sollte, um desto stärker klopfte das Herz, um desto tieferes Bedürfniß ward es mir, den Segen Gottes zu diesem ernsten wichtigen Gange zu erflehen. Endlich gegen 5 Uhr Abends erschien Herr Dr. Voget, mich abzurufen. Es war mir zu Muthe, wie wenn ich einen Gang zu einer schweren Operation thun sollte; mein Angesicht war blaß und das Blut in den Adern rollte schneller und heftiger. Dennoch mochte ich nicht zurückbleiben, und das Vertrauen auf den Herrn, der den Seinigen versprochen hat, daß er ihnen zur Stunde, da es Noth thut, die rechten Worte in den Mund legen will, stärkte die wankenden Kniee. So wanderten wir denn über den Wall zu dem Gefängnisse hin, während mir Herr Dr. Voget noch mancherlei höchst wichtige und interessante psychologische Mittheilungen über die Verbrecherin machte. Endlich that sich die Thür, welche zu den Schranken des Verhörzimmers führte, auf und die Delinquentin trat herein. — Nach einer schweigenden Begrüßung sagte ihr Herr Dr. Voget, ich sey ein Prediger und habe den Wunsch geäußert, mit ihr einmal zu reden; sie solle nun recht aufrichtig, offen und freimüthig mit mir sprechen, und könne versichert seyn, daß ich es wohl mit ihr meine. —

Digitized by Google

Ich. Ja, Madame Gottfried, es schlägt für Sie und für mich eine ernste heilige Stunde. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schwer mir zu Muthe ist. — Ich weiß ja vor wem ich stehe. Ich stehe in diesem Augenblick vor der größten Verbrecherin, welche die Erde trägt, so daß mich ein Schauder ergreift, so oft ich Sie ansehe. Aber ich weiß auch, daß ich eben darum vor der unglückseligsten Person stehe, welche die Erde trägt. Sie sind sehr unglücklich und darum bedauere ich Sie von ganzem Herzen. Ja, glauben Sie mir, ein tiefes Mitleid hat mich zu Ihnen getrieben.

Sie. Unglücklich — ja das bin ich. Giebt es noch Menschen, die Mitleid mit mir haben können? Haben Sie wirklich Mitleid mit mir? Ist mir noch zu helfen?

Ich. Ihre Thaten sind gräßlich, sind verabscheuungswürdig, daß sie nicht verabscheuungswürdiger seyn können. Es ist schrecklich, Sie anzusehen. Aber es ist Ihnen, ja auch Ihnen zu helfen. —

Sie. Mir? mir zu helfen? O bitte sagen Sie doch, wie?

Ich. Ich komme mit der Bibel unter dem Arm zu Ihnen. Diese ist mein Wegweiser, mein Lehrbuch der Seelsorge. Was die Bibel den Sündern, auch den verruchtesten Sündern sagt, das darf ich Ihnen sagen. — Ich freue mich, daß ich nicht an mich und meine Weisheit, sondern an Gottes Wort gewiesen bin, das größer ist als unser Herz. Viele verdammen und verfluchen Sie, Viele behaupten, es sey keine Rettung für Sie möglich, Sie hätten zu arg, zu gräßlich gesündigt.

Digitized by Google

Das haben Sie freilich, Ihre Sünden schreien blutroth gen Himmel. Aber wir haben ein himmlisches, liebliches Evangelium, eine fröhliche Botschaft. Kennen Sie dieses Evangelium?

Sie. Von Jesus Christus?

Ich. Ja von Jesus Christus. Nie, nie in meinem Leben ist mir das Evangelium von Jesus Christus so groß, so herrlich, so über alle Beschreibung kostbar erschienen, als in diesem Augenblick, da ich Sie, das versunkenste Geschöpf vor meinen Augen habe. — Auch über Sie will der Herr sich noch erbarmen, auch Ihnen darf ich das Wort zurufen: Und wenn deine Sünden gleich blutroth sind, so sollen sie schneeweiß werden, und wenn sie sind wie Rosinfarbe, so sollen sie werden wie weiße Wolle. O, welch ein Evangelium voll Huld und Gnade! Wo ist ein solcher Gott, wie unser Gott, der sich auch zu den Kindern des Satans noch herunterläßt, um sie zu retten, zu beseligen. —

Sie. Sollte es denn wirklich möglich seyn, daß mir Rettung würde? (weinend:) ach! was sagen Sie doch?

Ich. Ich sage Ihnen nichts. Was ich Ihnen sage, sagt Gottes Wort. Die Bibel ist es, daraus ich schöpfe. Noch einmal: Ich komme zu Ihnen mit der Bibel unter dem Arm. — Nur aus Gottes Wort möchte ich mit Ihnen reden. O fassen Sie es doch zu Herzen, auch Ihnen kann noch Rettung werden, wie sehr auch das vergossene Blut der Ihrigen um Rache gen Himmel schreit.

Digitized by Google

Sie (weinend): Sollte es möglich seyn? (Sie reichte mir ihre Hand.)

Ich. Es kommt aber darauf an, ob Sie eine wahrhaftige Reue, eine tiefe Zerknirschung fühlen über Ihre Unthaten. — Sagen Sie mir aufrichtig, ob dies der Fall sey?

Sie. Ja, ich fühle Reue. Wie sollte ich nicht Reue fühlen! Täglich werde ich von einer schrecklichen Unruhe überfallen. —

Ich. „Täglich" sagen Sie? Das ist mir unbegreiflich. Wie ist es möglich, daß Sie eine Stunde, einen Moment Ruhe haben können? Vater-, Mutter-, Bruder-, Gatten-, ja Kinderblut, Freundesblut klebt an Ihren Händen. Tausend Unthaten beflecken Ihre Seele, deren jede einzelne mehr als groß genug wäre, auf ewig alle Gewissensruhe aus Ihnen zu verbannen. Nein, Sie fühlen Ihre Sünden nicht. — Aber das ist schrecklich: denn aller Trost der Schrift gehört Ihnen nicht zu, wenn Sie nicht wie eine zerschlagene Sünderin im tiefsten Staube zu den Füßen der beleidigten Majestät sich krümmen. — Ach ich fürchte, daß nur darum zuweilen die Unruhe Sie überfällt, weil Sie sich selbst unglücklich gemacht haben. Das ist eine Judas-Reue. Bei solcher Reue sind Sie verloren. Für solche Reuige hat die Schrift keinen Trost. Ja, aller Trost, den Sie sich zusprechen, ohne von der tiefsten Reue, den Herrn im Himmel aufs freventlichste beleidigt zu haben, durchdrungen zu seyn, ist nichts als — Gift, womit Sie Ihre arme Seele nur um so schrecklicher verwüsten. Hüten Sie sich vor solchem Trost. —

Digitized by Google

Jeder Troſt iſt falſch, ſo lange Ihrem Innern die rechte Bußgeſtalt fehlt. — Wie iſt es, haben Sie Ihre Miſſethaten alle bekannt? Alle? — Antworten Sie!

Sie. Ja ich habe ja Alles bekannt, nicht wahr, Herr Doctor? *)

Dr. Voget. Sie erleben eine wichtige Stunde; eine rechte Gnadenſtunde. — Ich benutze dieſe feierlichen Augenblicke Ihres Lebens, Sie zu fragen — ob Sie auch Herrn N. N. Gift gegeben haben? O ſeyen Sie doch aufrichtig — ſollten Sie mich jetzt täuſchen können?

Sie. Nein, Herr Dr., Herrn N. N. habe ich nichts gegeben. (Hier weitere ausführliche Darlegung der Gründe und weitere Nachforſchungen.) — Sagen Sie doch, Herr Prediger, kann ich wohl mehr bekennen, als Wahrheit iſt? — **)

Ich. Sie dürfen, ſollen und brauchen nicht mehr zu bekennen, als was Wahrheit iſt. Aber wehe, wehe Ihnen, wenn Sie auch nur Eine Unthat Ihres Lebens verſchweigen, wehe Ihnen, wenn Sie dem Herrn Dr., Ihrem Defenſor, der es ſo treu mit Ihnen meint,

*) Nach dem Verfolg des Lebens der Sünderin iſt es dem Herausgeber nicht zweifelhaft, daß dieſe Frage — ſelbſtbetrügeriſch ausgeſprochen wurde. Die Sünderin fühlte das Mangelhafte ihrer Aufrichtigkeit; aber gegen dies Gefühl ſich zu wappnen, engt ſie die verlangte Aufrichtigkeit auf beſtimmte Miſſethaten ein und fragt den Defenſor — der doch nicht in ihrem Herzen leſen, nicht ſo, wie ſie ſelbſt, die Wahrheit wiſſen konnte.

**) Wieder eine Frage zur Beſchwichtigung des Innern.

Digitized by Google

der sich Ihrer auf eine so unermüdet edle Weise angenommen, das Geringste verschweigen. Kennen Sie wohl den Ausspruch Davids im 32. Psalm: „Da ich es wollte verschweigen —"

Sie (einfallend): „Da verschmachteten mir die Gebeine von meinem täglichen Heulen." *)

Ich. Also Sie kennen diesen Psalm, kennen diese wichtige Schriftstelle. O, Gott schreibe sie Ihnen doch mit Flammenbuchstaben in die Seele, daß Sie auf Schritt und Tritt davon begleitet werden. Wissen Sie auch, wer der Mann war, der diese Worte sprach? Es war ein Mörder, es war David, der den Urias mordete, nachdem er die Ehe gebrochen mit Bathseba, Urias Weibe. Das ist ein wichtiger Umstand für Sie: denn David fand Gnade vor den Augen Gottes. — Aber sehen Sie, wie war er zerknirscht, wie lag er zerschmettert der beleidigten Majestät Gottes zu Füßen, wie schrecklich klagt er sich an, wie schlagen die Fluthen des Sündenschmerzes über seinem Haupte zusammen. Lesen Sie nur, wenn Sie in Ihre Zelle zurückkehren, den 51. und 88. Psalm. —

Auch das andere Beispiel der Begnadigung eines Mörders wird Ihnen bekannt seyn. Es ist der Schächer am Kreuz. Freilich so gräßliche Unthaten, wie Sie, hatte er nicht vollführt. Er war aber doch auch ein tief versunkener Sünder und das fühlte er. Das Antlitz des neben ihm blutenden Heilandes leuchtete ihm

*) Mit dem, was sie aus der Bibel wußte, drängte die Eitele sich stets hervor, wenn die Gelegenheit es mit sich brachte.

Digitized by Google

dermaßen in die Augen, daß er seine Fluchwürdigkeit erkannte, fühlte und bekannte. Das haben Sie auch gethan, nicht wahr? Sie werden es nicht läugnen, daß Sie vollkommen werth sind, von der Obrigkeit mit dem Tode gestraft zu werden. Sie werden es eingestehen müssen, daß Sie vollkommen verdient haben, in die schrecklichen Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der ein verzehrend Feuer ist aller Ungerechtigkeit, und ausdrücklich sagt in seinem Worte, daß weder Hurer noch Ehebrecher noch Mörder ins Reich Gottes kommen können. Aber Eins haben Sie noch nicht gethan, was jener Schächer that. Noch haben Sie sich nicht zu dem hingewendet, welchen Sie mit Ihren Gräueln vor allem betrübt haben und der Ihnen allein die Gräuel Ihres Lebens vergeben kann. Und darum haben Sie keinen Frieden, keine Ruhe, keinen Trost und werden auch unmöglich Ruhe finden. Glauben Sie — nur den Aufrichtigen lässet es der Herr gelingen. Fehlt Ihnen diese Eigenschaft — und ich fürchte, sie fehlt Ihnen, dann weiß ich keinen Funken Trost in Ihre Nacht zu tragen. Darum warne ich Sie im Namen Gottes vor allem Selbstbetrug, vor aller Heuchelei, vor allem falschen Trost, den Sie sich selber zusprechen und der nicht aus Gottes Wort geschöpft ist. — Ach mir ist bange, Ihr Gewissen ist schon zu verstockt, als daß Sie den Trost der Schrift in Wahrheit sich zueignen könnten. Sie sind zu schrecklich mit Ihrer armen Seele umgegangen. — O mein Gott, wie war es möglich, daß Sie immer wieder Ihre Hände in Blut, in das Blut der Ihrigen tauchen konnten?

Digitized by Google

Dr. Voget. Sie sahen z. B. ihren Mann unter gräßlichem Gebrüll, während er sich in seinem Bette vor Quaal emporschleuderte, hinsterben, und dennoch konnten Sie aufs Neue — selbst Ihre eignen Kinder hinmorden? Wie war es doch möglich?

Sie. Ich fühlte freilich schreckliche Angst in meinem Herzen und wurde manchmal gefoltert aufs Aeußerste. Aber ich bin immer wieder hingerissen. (Sie stämmt ihr Haupt gegen die Wand und vergießt einen starken Thränenstrom.)

Ich. Ach, möchten Sie doch jetzt noch die Stimme der rettenden Barmherzigkeit hören. Sie haben an jenen beiden Beispielen der Schrift, an David wie an dem Schächer, gesehen, daß auch Mördern das Evangelium des Friedens verkündet werden darf, ja daß auch Mörder selig werden können.

Sie (schnell und freudig einfallend): Wurde nicht auch der König Manasse begnadigt, Herr Prediger? Er hatte ja auch unschuldig Blut vergossen und fand Gnade vor den Augen Gottes. —

Ich. Allerdings. Sie sehen daraus deutlich, daß es kein Wahn ist, wenn ich Ihnen verkünde, daß der Arm der rettenden Liebe Gottes auch in die Untiefen hinunterreicht, in welche Sie sich gestürzt haben. —

Sie. (mir die Hand reichend:) O ich danke Gott, daß ich diese Stunde erleben darf. Wie kann ich's Ihnen vergelten, lieber Herr Dr., daß Sie mir eine solche Zusprache verschafften. Wie sehr bin ich Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet. (Abermals viele Thränen.)

Digitized by Google

Dr. Voget. Fassen Sie nur aufrichtig zu Herzen, was Ihnen verkündigt wird.

Ich. Sie haben ja einen starken Hang zur Heuchelei. Darum ist nichts nöthiger, als daß wir Sie davor warnen, damit Sie nicht in schrecklicher Verzweiflung enden, wie jene beiden andern Mörder, deren in der Schrift Erwähnung geschieht, ich meyne Cain und Judas. — Cain hatte, wie Sie ja auch, Bruderblut vergossen. Er wurde unstät und flüchtig. Jedes Geschöpf — jede Pflanze grinzte ihn an und das Rauschen der Blätter an den Bäumen klang ihm wie Donner des Gerichts in die Ohren. Daß er seinen Gott beleidiget hatte, fühlte er nicht. Sein Schmerz war ein selbstsüchtiger. Nur daß er sich selbst ins Unglück gestürzt, durch die Hinmordung seines Bruders, schmerzte ihn. Losgeschnitten von Gott, wagte er kein Herz zu seiner Barmherzigkeit zu fassen und darum schrie er in wildet Verzweiflung: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden." — In solcher Verzweiflung werden auch Sie enden, wenn Sie den gewiesenen Weg wahrhaftiger Buße und herzlichen Glaubens an den Heiland nicht einschlagen.

Sie — stützt aufs Neue den Kopf an die Wand und weint während sie die Hände ringt. —

Ich. Es ist in gewisser Hinsicht erfreulich, daß Sie noch weinen können, obwohl es mir auf der andern Seite fast unbegreiflich vorkommt, wie Sie nicht schon alle Thränen verweint haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß wir uns durch Ihre Thränen täuschen lassen: denn sie haben wahrscheinlich nur einen sehr unter-

Digitized by Google

geordneten Werth — es sind vielleicht nur selbstsüchtige Thränen, die aus einer das Innerste Ihrer Seele unverändert lassenden, mehr momentanen Ergriffenheit hervorgehen; es sind vielleicht nur Schauspielerthränen — oder Thränen, wie sie Judas Iscarioth weinte. Als dieser Verräther des Herrn der Herrlichkeit seine Unthat begangen und für 30 Silberlinge den heiligen Gottessohn den Mörderhänden Preis gegeben hatte, da trat ihm sein Verbrechen in der ganzen Schwärze vor die Seele. Er erkannte seine Sünde, er gestand es ein, daß er unschuldig Blut verrathen habe, er hatte des kein Hehl, er bekannte seine Unthat, ohne sie im geringsten zu bemänteln, zu beschönigen, zu verkleinern, ja er bekannte sie sogar vor denen, welche Zeugen seiner Gräuelthat gewesen waren und suchte durch die Wiedereinhändigung des Blutgeldes seine Schandthat wieder gut zu machen, aber es war dies Alles vergebens — Judas ging in schrecklicher Verzweiflung unter. Warum? Sein Herz war nicht aufrichtig, seine Reue war eine selbstsüchtige, sein Schmerz war eine gottlose Verzweiflung, er wandte sich nicht zu dem Herrn. Hätte Judas seinen Gang zu Jesu genommen, hätte er sich in den Staub zu Jesu Füßen niedergeworfen und da gesprochen: „Hier komme ich Verfluchter mit den „blutbefleckten Händen — o Herr Jesu, ich bin nicht „werth, daß du mir einen Gnadenblick gönnest — meine „Sünden schreien alle Racheflammen der ewigen Ge„rechtigkeit über mich herab. Aber ich kann nicht an„ders — ich flüchte mich zu dir, ich schreie um Gnade — „ich bitte dich, der du reich bist an Vergebung, um

„deine rettende Barmherzigkeit, bitte dich, daß du um „deines unschuldig vergossenen Blutes willen meine „Blutschulden tilgen wollest —;“ hätte er so gesprochen, so gefleht und gerungen, wahrlich der Heiland, der da gesprochen hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen,“ würde ihn zu Gnaden angenommen haben. Aber sein Herz war unlauter, war heuchlerisch gesinnt, seine Thränen waren selbstsüchtiger Natur; nur die Folgen seiner Missethaten, die Strafen seiner Sündengräuel waren es, die er betrauerte und darum ging er verloren und endete in den Schrecken der Verzweiflung. Das wird auch Ihr Loos seyn, wenn Ihr Innerstes nicht eine durchgreifende Umwandlung erfährt.

Sie. Sollte mich denn die Barmherzigkeit Gottes verstoßen? (weint heftig.)

Ich. Ja, wenn sie sich nicht durch Jesum Christum mit der Gerechtigkeit Gottes aussöhnen lassen. Die Barmherzigkeit Gottes hat Sie lange genug getragen. Bedenken Sie einmal, wie Ihnen Gott selbst, während Sie die gräßlichsten Unthaten verübten, die Gesundheit erhalten hat. — Er hätte Sie ja mit Wahnsinn schlagen, hätte Sie mit den schmerzhaftesten Krankheiten heimsuchen können — aber nein, Er hat tausend und aber tausend Wohlthaten auf Sie herabgegossen. O wie haben Sie ihm so schlecht gedankt! — —

Sie. Ja, Gott hat mir viel Gutes gethan. Ich hoffe, er wird mich auch ferner nicht verlassen. Darum flehe ich ihn an.

Digitized by Google

Ich. Sehen Sie ja zu, daß Sie sich nicht auf eine sündliche und leichtsinnige Weise der Barmherzigkeit Gottes getröſten. Ein unzeitiger Verband möchte die Wunde Ihrer Seele in kalten Brand bringen. Es ist leicht möglich, daß Sie sich mit dergleichen falschen Tröſtungen Ihre Seele vergiften. — Gott ist gerecht. Bedenken Sie's: Gott ist gerecht. Fehlt Ihrem Herzen die gründliche Bußfertigkeit, bleiben Sie fern von dem einigen Retter Ihrer Seele, so werden Sie's mit Entsetzen erfahren, daß es schrecklich ist, bei einer verzehrenden Gluth zu wohnen. —

Sie. Aber hat nicht der barmherzige Gott die schwersten Sünder gerettet?

Ich. Ja, nur wie auch Ihre Rettung, wenn Sie dieselbe in wahrhaftiger Bußfertigkeit darin suchen, wo sie allein zu finden ist, bei Jesu Christo. Schlagen Sie aber einen andern Weg ein, um zur Beruhigung zu gelangen, so werden Sie von dem Gott, der sich nicht spotten lässet, das Verderben erndten. Seinen Gerichten entgeht kein Frevler. Das haben Sie selbst oftmals genug in Ihrem Leben erfahren. Das sagt Ihnen Ihr eignes Gewissen, wie Sie auch dessen Stimme ersticken mögen. Das sagt uns das Wort des lebendigen Gottes. Schauen Sie nur die schrecklichen Gerichte an, welche Gott im A. wie im N. T. über die hartnäckig unbußfertigen Sünder verhängte. Es giebt einen Punkt, da Gottes tragende Langmuth in strafende Gerechtigkeit sich wandelt. Da heißt es denn, bis hieher und nicht weiter! — So brach über die, welche sich nicht mehr wollten strafen lassen vom Geiste Gottes, die verder-

Digitized by Google

bendſte Fluth herein, ſo mußte Pharao, der der Stimme Jehovahs ſpottete, in den Wellen des rothen Meeres ſein Grab finden, ſo wurden die cananitiſchen Völker auf ausdrücklichem Befehl Gottes ausgerottet, weil ſie von ihm hinweg zu den Götzen ſich gewendet hatten; ſo ſtand unſer Heiland vor Jeruſalem weinend, — er konnte nicht mehr retten, — er hatte es oft verſucht, oft gelockt, hatte große Liebeswunder vor den Augen Tauſender vollbracht, und wie eine Henne ihre Küchlein, ſo hatte auch er die Kinder Jeruſalems unter die Flügel ſeiner rettenden ſegnenden Barmherzigkeit ſammlen wollen. Aber nein, Jeruſalem bedachte nicht, was zu ſeinem Frieden diente, es ließ die Zeit der Gnadenheimſuchung des Herrn unbenutzt; nun war die Friſt des langmüthigen Harrens vorbei, nicht mehr lockend und bittend, ſondern Unheil weiſſagend that der Mund des Herrn ſich auf — und nicht lange währte es, da ging ſeine Weiſſagung buchſtäblich in ſchreckliche Erfüllung.

Madam Gottfried —! Sehen Sie zu, daß Sie ſich aufrichtig zu dem Retter der Verlorenen hinwenden. Der obrigkeitlichen Strafe werden Sie nicht entgehen; aber der weit ſchrecklicheren Strafe der ewigen Verdammniß können Sie entgehen. O um Jeſu Chriſti willen, ſäumen Sie nicht länger — ſeyen Sie aufrichtig — faſſen Sie zu Herzen, was zu Ihrem Frieden dient. Noch iſt der Odem in Ihnen. O danken Sie Gott für jeden Athemzug. Jeder Athemzug iſt Ihnen ein Beweis ſeiner Barmherzigkeit! Er läßt Ihnen noch Zeit zur Buße. O eilen Sie! retten Sie Ihre arme Seele! — Sie möchten plötzlich ſterben! Eilen Sie!

Digitized by Google

Sie weint und reicht mir die Hand, geht auf und ab und stützt endlich den Kopf an die Wand.

Ich zu Herrn Dr. Voget: Erlauben Sie mir vielleicht, daß ich zum Schluß mit der Unglücklichen bete? —

Dr. Voget. Thun Sie das. — Zu der Gottfried: Ist es Ihnen recht, wenn der Herr Prediger betet?

Sie. (weinend:) O beten Sie, beten Sie!

Ich. O du starker Retter und Erbarmer, Herr Jesu Christi, Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu dir, der du barmherzig, gnädig, geduldig bist von großer Güte und Treue, zu dir nehmen wir unsre Zuflucht, der du auch auf die unglückseligsten Verbrecher ein mitleidiges Auge richtest. Ach siehe, Herr, da steht sie vor deinen Augen, die Unglückliche, die deine zahllosen Wohlthaten und Segnungen mit Unthaten erwiedert hat — da steht sie mit den blutbefleckten Händen — mit dem schrecklich beschwerten Gewissen — tausendfach werth, daß alle Racheflammen deiner schrecklichen Strafgerechtigkeit über sie ausgegossen werden. Ach Herr, dürfen wir die arme Verbrecherin noch deiner rettenden Gnade anempfehlen? dürfen wir dich bitten, daß du Gnade für Recht ergehen lassest? — Wir wagen es, o Herr, im Vertrauen auf deine gnadenvollen Verheißungen, im Hinblick auf dein unschuldig vergossenes Versöhnungsblut. O du barmherziger Retter der Magdalena, du Retter des armen Schächers am Kreuz, laß auch auf diese tiefer gesunkene Mörderin und Ehebrecherin das Auge deiner Barmherzigkeit gerichtet seyn und verstoße sie nicht vor deinem Angesicht. Zerbrich,

Digitized by Google

zerbrich ihr das harte Herz in wahrhaftigem Sündenschmerz, offenbare ihr die Gräuelhaftigkeit ihres Lebens in deinem Lichte, damit sie gänzlich an sich selber verzage und es tief im Staube anerkenne, daß sie eine verfluchte Sünderin ist, keines Gnadenanblicks werth. Mache sie frei von den Banden der Heuchelei, zerreiße die Fesseln des Selbstbetrugs, geleite du sie in ihre einsame Zelle, tritt ihr so lange vor die Seele, bis daß sie zu deinen Füßen liegend aufrichtig um Erbarmen schreie. O Herr Jesu, stifte allhier, wenn es seyn kann, ein neues Wunder deiner Barmherzigkeit und laß deine Gnadenheimsuchung nicht vergeblich an ihr seyn. Brich ihre Kniee in den Staub, öffne ihre Augen, klopfe an und wieder an, bis diese Unglückselige das große Bewußtseyn empfange: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren. Noch ist der Odem in ihr, noch währet der Tag deiner Langmuth und Gnade, noch tönet dein Ruf, dein Gnadenruf, komm' her, du schwerbeladene Sünderin! O Herr, erbarme dich denn in Gnaden, verschließe ihr die Giftbrunnen falscher Tröstungen, reiße ihr das selbstmörderische Schwert argen Selbstbetrugs aus den Händen, hilf ihr zurecht um deines Namens willen! Bringe du ihr die Wahrheit deines Wortes nahe, hilf ihr bedenken, daß auch die heutige Stunde ihre Verdammniß schrecklich erschweren wird, wenn sie deine Gnadenheimsuchung verachtet. Tritt ihr von Stunde zu Stunde in deiner Martergestalt vor die Seele, damit sie mit tiefer Zerknirschung ihre schrecklich schwere Schuld und deine unbegreiflich große Huld zu Herzen fasse. Und dann, Herr Jesu, laß ihre blutrothen Missethaten ge-

Digitized by Google

tilgt werden um deiner Barmherzigkeit willen. Herr, dein Arm ist stark, deine Gnade ist groß, dein Herz ist ein Flammenmeer von Barmherzigkeit. O Christe, Lamm Gottes, erbarme, erbarme dich über sie! Du kannst über Bitten und Verstehen thun, erhöre unser Flehen, rette sie, o Herr, wenn noch Rettung möglich ist. Amen.

Die Verbrecherin reicht mir unter vielen Thränen die Hand — und spricht: Ich danke, ich danke Ihnen, — lieber Herr Doctor, ich danke auch Ihnen tausendmal. Tief erschüttert wankt sie mit dem Zuchthauswärter aus dem Vorzimmer und kriecht an der Wand des Corridors in ihre Zelle zurück. Ihre Zelle und die Thüren des Corridors waren längst wieder verschlossen; da hörten wir immer noch, wie tief sie athmete — als sollte ihr die Brust von innen gesprengt werden. Die weiten Gänge des Detentionshauses hallten wieder von dem Schmerzensgestöhne, das aus tiefster Brust der Unglücklichen emporstieg.

Sonntag, den 13. September 1829 fand ich die Inquisitin nach dem gestrigen geistlichen Zuspruche in hohem Grade angegriffen. Ihr gestriges Abendbrodt hatte sie, wie mir Madam S—ll—n erzählte, unangerührt gelassen; so stand auch ihr heutiges Frühstück noch da. — Auf meine Frage nach ihrem Befinden, und ob die gestrigen guten Eindrücke bleibend in ihr geworden? überschüttete sie mich mit Dank für den gestrigen Tag. Es sey, sagte sie mir, mit einem Gepräge von Wahrheit, wie ich es nie vorher an ihr bemerkt, — ein

Digitized by Google

ganz anderes Gefühl in sie gekommen; Nachts haben immer noch die Worte des gestrigen Gebets in ihr wieder gehallt; sie habe nie in ihrem Leben so beten hören.

Da sie mir tiefer als je von ihrem sündigen Elende ergriffen, ja bis zum innersten Jammer aufgelöset schien, so benutzte ich diesen Höhepunkt ihrer Bußfähigkeit zu Ermahnungen, auf dem Wege der Selbstverdammung bis zur höchsten Verabscheuung ihres ganzen Wesens weiter zu gehen. — —

Endlich ging ich noch zu einigen Fragen über:

Haben Sie wahrhaftig Kassow nichts gegeben? Es muß seyn, denn er hat auf seinem Sterbebette den unglücklichen Genuß von Beafstake bei Ihnen bejammert. Sie wissen, daß Ihre mir abgelegten Geständnisse Ihnen nicht schaden können; wohl aber ein Mangel an Vertrauen, u. s. w.

„An Kassows Tode bin ich gewiß unschuldig! Ach, wenn ich so frei von Allen wäre! Ich sage die Wahrheit! — — Kassow hat mehrmals mit Gottfried Beafstake bei uns gegessen; allein ich habe es nicht vergiftet. Bitte, beruhigen Sie doch die Wittwe darüber!"

Dann forderte ich sie zu offenem Bekenntnisse über Miltenbergs Lebenswandel auf, indem ich ihr erklärte, bei dem einstimmigen Zeugnisse so vieler Personen über dessen Schlechtigkeit müsse ich befürchten, daß sie nur aus besonderen Gründen unwahr das Gegentheil vorgebe, nämlich theils um den Beweggrund ihrer ersten That unerklärlicher, theils sich selbst durch die milde Beurtheilung besser erscheinen zu lassen. Früher habe

Digitized by Google

sie ja, erinnerte ich dabei, auch selbst schon das Gegentheil *) eingeräumt.

„Ich habe gelogen, daß Miltenberg Schulden gehabt, und vieles Unwahre ersonnen. Ach, Miltenberg war so gut! Sie glauben es nicht, wie gut er war, und wie lieb er mich hatte! Denken Sie, Herr Doctor, noch in den letzten Tagen bat Miltenberg Gottfried, mich nicht zu verlassen; ach, wenn er damals gewußt hätte, daß ich seine Mörderin war, **) würde er diese Bitte wohl für mich gethan haben."

Bei diesen (zuverlässig unwahren) Betheuerungen erschien sie wie aufgelöst in Schmerz. — —

Nach einer Weile stummen, heftigen Weinens der Verbrecherin redete ich sie wieder an:

Gottfrieden, gestehen Sie mir in diesem ernsten Augenblicke die Wahrheit: haben Sie nicht fortwährend mit ... in verbotenem Umgange gelebt? —

Sie preßte meine Hand, sah mich mit einem Blicke voll Angst ***) und Thränen, erst bloß schweigend, dann fast bittend an, als sollte ich meine Frage zurücknehmen, und flüsterte endlich schluchzend, zur Erde gewandten Blicks, nur die Worte:

„er ist Familienvater!" ***)

---

*) Man vergl. oben, p. 242 u. 243.

**) Eine merkwürdige Verwechselung dessen, was die Verbrecherin hier eigentlich sagen wollte, nämlich: „wenn er mich nicht geliebt hätte" u. s. w.

***) Zu einer anderen Zeit, wo die Gottfr. den Zweck der Nachforschungen des Defensors nicht ahnen konnte, äußerte sie als

Endlich kam sie noch auf den Beginn und ersten Anfang ihres Verderbens, wobei sie u. A. ihre Unerfahrenheit in Geldsachen beklagte. „Ich wußte nicht, daß ich noch Geld hätte in mein Haus bekommen können; ich glaubte, man habe nicht anders etwas, als wenn es im Pulte liege.“

Das Weitere der Notizen über diese Unterredung ist schon an andern Orten vorgekommen. Nur das ist daraus hier noch zu erwähnen, daß die Verbrecherin auf die Frage des Defensors: wann und wie ihr Vater dazu gekommen, das Automat ihrentwegen zu befragen, und in einen Schicksalsspiegel zu blicken? *) erwiederte:

„es war vor meinem Brautstande; es war Geld weggekommen; auf mich hatte niemand Verdacht.“

Als hierauf der Sache noch gründlicher nachgeforscht wurde, wich sie der Antwort mit dem Versprechen aus, sie wolle den ganzen Zusammenhang einmal zu einer anderen Zeit mittheilen.

Später aber bekannte sie die völlige Erdichtung der Geschichte. Man sieht daher, daß die Bekenntnisse der Verbrecherin auch zu dieser, anscheinend aufrichtigsten

---

Gründe der Angst vor jenem Herrn: er gehöre zu den Freimaurern, was auch Herr Senator —e. (der Untersuchungsrichter) sey; er besitze ein Vermögen von wenigstens 20,000 Thalern, sey sehr schlau und wisse Alles möglich zu machen. — Der mitleidige Vorwand: „er ist Familienvater!“ wird darnach in das rechte Licht treten.

*) M. s. oben, p. 240 und 270.

Zeit des ganzen Gefängniß-Lebens, nicht aus reumüthiger Umwandlung des Herzens hervorgingen, sondern aus einer sorgfältigen Berechnung dessen, was jedesmal die Klugheit nicht länger zu verbergen anempfahl.

Am folgenden Tage schrieb die Gottfried dem Herausgeber *) unter Anderem Folgendes.

„Den 14. Sept. Montag Morgen.

Herr Doctor Vogett Wohlgeb.

Daß Gebet Ihres Freundes, zum lieben Gott für mich große Sünderin, hat der liebe Gott nicht unerhört gelassen, woher ich dieses glaube darf ich Ihnen Vertrauend mittheilen. gestern Abend gegen 11 Uhr Erwachte ich aus mein Schlummer, da schien der Mond so Freundlich in meine Zelle, den ich seit März Monat nicht bemerkt habe, ich Weinte und Betete, und danckte Gott für diesen Freundlichen Anblick, ich dachte der gute Gott Liebt Dich, blickt mit Liebe in Deine Zelle, ich habe gestern Nacht Gott angerufen, Ihn gebeten Er möge mir oft die Nacht von Schlaffe aufwecken, und mir Kraft zum Beten schenken, gerne will ich den Schlaff entbehren.

Lieber Herr Docktor bitte sagen Sie mir Aufrichtig ob ich dieses so ansehe — oder ist es eine Idee von mir. Ach, H. Docktor hätte ich doch in der selbe Stunde mich Ihnen so mittheilen können, waß ich bey diesen Anblick empfand — Ja gerne wil ich mit Danckbaren

---

*) Sie händigte ihm diese Papiere aber erst acht Tage später — den 21. Sept. — ein.

Digitized by Google

Herzen werde ich gewiß jede Strafe gerne ertragen und Sie von den lieben Gott als wohlverdient ansehen, *) Den ich fühle meine Unwürdigkeit, im höchsten grade."

— — — — — — — — — — —

Hierauf geht Inquisitin zu einer Schilderung des ersten Tages ihrer Verhaftung über — um welche der Herausgeber sie ersucht hatte; erzählt dann ihr Befinden an den nächsten Tagen, alles mit möglichster Treue, und schließt also:

„Lieber Herr Docktor. Sie scheinen noch immer besorgt zu seyn wegen den Todt des seel. K. zu verzeihn ist der Gedanke, da der seel. Hauß Freund war. Der seel. höre ich, habe immer seine Frau und Kinder gewarnt was Ihn zu diesen Gedanken bewogen hat weiß ich nicht. mit den Büffteck, ist die Wahrheit, dieses habe ich mehere mal müssen machen, welches Sie Freundschaftlich unter sich verzehrten, kann Ihnen aber nochmal die Versicherung geben, ich bin Unschuldig an sein Todte.

Da nun der seel. noch nicht lange Todt ist, und Sie bey der Schmidten daß Gift gefunden, könnte nun nicht ein ähnliches hiermit vorgenommen werden, zur Beruhigung der Frau, und damit Sie sich auch von meiner Wahrheit überzeugten, gerne so hart der schrit ist, wünschte ich doch daß Sie mich am Sarge stellten um Ihnen meine Unschuld zu überzeugen.

Eine Bitte füge ich noch hinzu diese Schrift doch nicht bey die Ackten zu legen."

*) Bei jeder Gelegenheit schärfte der Defensor dieses der Sünderin besonders ein.

Montag, den 21. Sept. 1829.

Von vielen Seiten dazu aufgefordert, hatte ich mir vorgenommen, die Gottfried heute abzuzeichnen.

Daher ordnete ich, ehe ich zu ihr in ihre Zelle ging, im Verhörzimmer den Tisch und die Stühle zu jenem Zwecke an, entfernte die Gardinen seitwärts von den Fenstern und ging nun selbst, die Inquisitin zu holen.

Ich fand sie schreibend an ihre ehemalige Freundin Heckendorff — den in der Lebensgeschichte, Seite 299 bis 301 abgedruckten Brief.

Nach einigen Aeußerungen hierüber so wie über ihr Befinden ꝛc. eröffnete ich ihr, indem wir nach dem Verhörzimmer gingen, meinen Wunsch, sie abzuzeichnen. Dort angelangt, schossen ihre Blicke pfeilartig umher, als sie Tisch und Stühle in ungewöhnlicher Stellung fand. Ich sagte ihr, es seyen ihre unerhörten Thaten so weltbekannt geworden, daß Jedermann das Angesicht einer so tief gesunkenen Verbrecherin zu sehen wünsche, vielleicht um in dessen Zügen eine Bestätigung des Unglaublichen zu finden. Es werde ihr, hoffe ich, nicht schwer fallen, den Menschen, an deren Geschlechte sie sich so entsetzlich versündigt, einen geringen Dienst zu erweisen, u. dergl.

Unterdeß sprach sich in dem ganzen Wesen der Gottfried Beklommenheit und Angst aus, wie es mir schien aus Eitelkeit herrührend, in dem Bewußtseyn ihres zerlumpten und jämmerlichen äußerlichen Zustandes. So erwiederte sie denn auch:

„Ach nein, Herr Doctor, ich bitte Sie! daß

man mich zum Gespötte in der Stadt herum trage."

Nicht zum Gespötte, sagte ich, sondern eher zur Steuer der Wahrheit. Der Unfriede Ihres Angesichts, die Abgestorbenheit Ihres Auges — des Spiegels der Seele — soll es bestätigen, wie unglücklich Sie sind. — Sollte übrigens Ihr Bildniß zum Gespötte werden: so müssen Sie das, wenn Sie wahre Reue empfinden, mit Freuden zu Ihrer Demüthigung annehmen! Eitelkeit, haben Sie mir oft gesagt, ist Ihr Verderben gewesen. Sollten Sie davon, wenn es möglich, nicht gern etwas abbüßen?

Sie schwieg und schwankte in ihrem Entschlusse. Endlich sagte sie seufzend:

„Ach, ich komme ja doch wohl niemals wieder unter Menschen; da kann es mir ja gleichviel seyn."

Somit setzte sie sich. Aber ihr ganzes Wesen war in einer Unruhe. Unter schwerem Seufzen hing sie bald so, bald anders den Kopf, zupfte bald hier, bald dort, und veränderte jeden Augenblick ihre Stellung. Um sie von dem ihrer Eitelkeit so peinlichen Gefühle abzulenken, begann ich ernste Fragen.

Wie unglückselig sind Sie! ist wohl jemals ein freudiges, ruhiges Lebensgefühl über Sie gekommen?

„Ach, ich fühle es immer mehr, ich habe eigentlich noch gar nicht gelebt; es ging immer in einer unruhigen Hast fort, so lange ich denken kann," u. s. w.

Digitized by Google

Die weiteren ausführlichen Bemerkungen über diese Unterredung, welche sich besonders über das Schminken der Verbrecherin, über ihre Confirmationszeit, und ersten Diebereien in ihrem Ehestande erstreckten, sind meistens aus der Lebensgeschichte bekannt.

Als nach einer halben Stunde das Bild fertig war, unterließ die Gottfr. nicht, es zu betrachten, ohne jedoch etwas zu äußern. — Dagegen wiederholte sie die öftere Frage:

„das Publicum leidet es wohl nicht, daß ich hier bleibe?"

und bat bei meinem Weggehen, ob ich sie morgen nicht wieder besuchen wolle? Sie habe noch so Vieles mir mitzutheilen.

Bei seinem Besuche am folgenden Tage fand der Herausgeber die Verbrecherin eigenthümlich bewegt. Es war, als hätte sie ihr Herz endlich einmal rücksichtslos ausschütten wollen, so treu bekannte sie, wenigstens auf Befragen, die verborgensten Triebfedern ihrer Thaten. Hier war es, wo sie außer vielen andern merkwürdigen Geständnissen zuerst hinsichtlich des Muttermords bekannte:

„Ich weiß es, daß ich die Nacht (nachdem ich das Paket mit Rattenkraut im Schranke gesehen) mich immer damit herum quälte: wenn du nun doch keine Eltern hättest, so könnte dich doch niemand hindern.

In diesen September-Tagen schrieb die Delinquentin den größten Theil ihrer biographischen Mittheilungen; es war, als wenn mit dieser Thätigkeit ein neues

Digitized by Google

Leben in sie gekommen wäre. Bei jedem Besuche pries sie dem Defensor das Glück dieser Beschäftigung, beseufzte ihren früheren Müssiggang, freuete sich über die Aussicht, daß ihre Lebensgeschichte noch einmal Anderen zur Warnung dienen könne, und sah es als ein Geschenk des Himmels an, daß ihre sonst immer so schwachen Augen jemehr sie jetzt schreibe, desto stärker würden. „Sie glauben nicht," sagte sie, „in welcher ruhigen Stimmung mir jetzt alles aus meinem bisherigen Leben vor die Seele tritt! Ach, ich wollte, daß ich bei meinen Verhören in solcher Stimmung gewesen wäre! Aber das war auch ja nicht zu erwarten. Jedes Geräusch, jedes Rollen eines Wagens, jede militärische Musik machte mir sogleich Angst: da kommen sie und holen dich ab!"

Am 25. Septbr., wo die Delinquentin dem Verfasser eine Menge Geschriebenes einhändigte, klagte sie sich auf einem Blatte stärker, als je, an. — — „Ich fing an zu Reisen — Liebte Geistige Getränke. Lebte ungesittet, Nachlässig, unordentlich. Entwandte meinen Nebenmenschen, daß Ihrige, Verläumdete, gab jeden Verläumder Gehör, Laß gerne Romane, Tracktierte und wurde aufs Neue wieder eine Mörderin — — — alle dieses habe ich in den letzten 5 Jahren mir zu Schulden kommen lassen. *) — — — Ach wäre ich damals in Dienst gegangen hätte gearbeitet, Ach der Müssiggang ist aller Laster Anfang — — — machte nicht David, einen müssigen Abend Sündigen, und

*) M. s. Lebensgeschichte, p. 240.

folgte nicht gleich die zweyte (Sünde) darauf. Ach wie schön, als Jonathan Ihm ein vergleich, mit dem verlohrnen Schaaf vorstelte, wie offen gestand David seine Sünden, und Gott sah auf seyn Herz, und verzieh Ihn beyde Sünden,

Ach H. Doctor so hoffe ich auch mit Gottes Hülfe, meinen Weltlichen Richter, meine Sünden zu bekennen, Die Unwissende wird der liebe Gott gerne verzeihen *) — — — hirbey Erinnere ich mich Ihres Freundes Spruch:

> Da ich es wolte Verschweigen Verschmachtete mein Gebein.

und wie Er mir versicherte, wie gerne Er eine Gefallene die Thränen zolte, und sein Gebet zu Gott, mit den Worten, Vatter sieh wie Sie mit zerknirschten Herzen vor Dir steht Blicke mit Liebe auf Sie nieder. Ach diesen Blick empfand ich Sonntag Abend in meine Zelle, der Mond sagte mir daß Gebet sey erhört. oft dencke ich wenn ein Sünder sich hier auf der Welt bekehrt, und zum Richtplatz geführt wird, die letzte Stunde mit einen Theilnehmenden Geistlichen Betet, Ihm die Hand zum Lebewohl reicht, (so) darf (er) Zuversichtlich sagen. Herr in Deine Hände befehl ich meinen Geist. — Dieses mein Himlischer Vatter wirst Du mir in meine letzten Stunde gewiß zu theil werden lassen. **) — — —

*) Von der strafenden Gerechtigkeit, wie von einem Erlöser — keine Vorstellung. So auch keine Bekenntnisse aus dem Schmerze der Reue, sondern nur ein Gestehen, um dadurch hier oder dort strafloser zu werden.

**) Das Mitleid mit ihrer Person rührt auch die Selbstsüchtigste;

Digitized by Google

mein Gefühl über den traurigen zurückgelegten Sommer. — (1829.)

Bey den schweren Gewittern, heftige Stürme und anhaltenden Regen, Ergrif mich oft eine große Angst. es ist die Stimme Gottes über Deine Sünden kannst Du jetzt nicht mit Deinen Händen Sündigen so sind Deine Gedanken, nicht für den lieben Gott rein den Betete ich ein Gesang konnte Ihn aber vor Angst nicht vollenden — — —

Daß ich an Bildung zurück bin ist Ihnen Herr Dockter nicht unbekannt dieß werden Sie auch bey mein Schreiben berücksichtigen." *)

Aus den schriftlichen Notizen des Verfassers über diesen Tag ist Folgendes hier anzuführen.

— — Beim Weggehen bemerkte ich der Inquisitin, da die Klappe ihrer Thür auf den Corridor geht und dieser gerade gegenüber ein nur mit Stangen versehenes Fenster hat, mit der Aussicht auf eine der schönsten Parthien des Bremer Walls: sie möge sich dessen mit dankbarem Gemüthe erfreuen. Sie klagte mir darauf, daß

---

zu fern allem Unsichtbaren, nimmt sie den Mond zum Sprachwerkzeuge dessen, womit blinde Selbstliebe sie bethört, und wähnet, in gräulicher Flachheit, Gottes Stimme zu hören. — Bei der Hinrichtung werden wir die Bedeutung obiger Zeilem klarer erkennen.

*) Was ohnehin nicht zu verkennen ist, wird durch diese Bemerkung noch deutlicher verrathen: die Rücksicht der Schreiberin auf den Eindruck ihrer Mittheilungen; zugleich die Eitelkeit in der Entschuldigung ihres fehlerhaften Schreibens mit Mangel an Bildung.

Digitized by Google

der Blick in's Freie sie zu sehr zerstreue, und daß sie deshalb, um mit allen Sinnen bei ihren guten Büchern und Empfindungen zu bleiben, die Thürklappe seither lieber zugemacht habe. — Madam S—ll—n bestätigte mir dies nachher. Dieselbe äußerte sich auch sehr rühmlich über das Betragen der Gottfried, dahin:

„Wenn einer von den andern Arrestanten Schläge bekommen soll oder es wird Einer zum Zuchthaus verurtheilt, dann beweiset die Gottfr. immer das größte Mitleid. Und wenn ich denn sage: wie können Sie sich darüber so anstellen, die Leute haben es ja reichlich verdient, dann antwortet sie: ach, sie sind ja doch lange nicht so schlecht wie ich. —

Neulich war ein altes Weib krank, welches bloß harte Gefangenkost erhält; da hatte die Gottfr. Mittags ihr Aepfelmuß aufgespart und gebeten, es doch jener Kranken zu geben! —

So auch bat sie, derselben doch eins von ihren weicheren und feineren Nachtfutterhemdchen zu geben! —

Zu Freimarkt 1828 hatte sie wohl gemerkt, daß viele Fremde sie gern zu sehen wünschen und daß es verboten sey. Da sagte sie zu Johann (dem Knechte) wenn er damit ein Trinkgeld verdienen könne, so möge er sie nur sehen lassen; er könne darauf rechnen, daß sie niemals etwas davon wieder sagen werde. —"

Auf ähnliche Weise suchte die Delinquentin sich während der ganzen Dauer ihrer Gefangenschaft, und nicht ohne Erfolg, beliebt zu machen. — Aber in diesen Tagen lag dem leutseligen Benehmen, so wie der ungewöhnlichen Offenherzigkeit, wie der Defensor es

Digitized by Google

nach früheren Erfahrungen wohl geahnet hatte, etwas Besonderes, nämlich abermals eine namenlose Angst der Sünderin zum Grunde. Die Veranlassung dazu gab — ihr Seelsorger.

Bei der schwierigen Frage, ob auf das Herz einer so tief versunkenen Sünderin, wie die Gottfried, eher mit vorherrschender Strenge des Gesetzes, als mit dem sanften Troste des Evangeliums gewirkt werden könne, hatte Herr Doctor Pastor R—d sich für erstere Meinung entschieden. Bekannt mit der eitelen Selbstgefälligkeit der Verbrecherin, hatte er, wie es sich wohl gebührte, derselben gleich anfangs demüthigend den Titel Madam versagt und sie, wie merkwürdigerweise niemand außer ihm und dem (verstorb.) Commissär S—ll—n, in der dritten Person angeredet. Schon hierdurch hatte sich die Gottfried, je weniger sie zur Erkenntniß ihres sündigen Elends, ihrer Nichtswürdigkeit gekommen war, um desto tiefer verletzt gefühlt. Immer mehr aber verschloß sich ihr Inneres in der Folge vor seinen Strafpredigten, vor der Strenge, womit er ihr die Qualen ewiger Verdammniß schilderte.

Während die Verbrecherin bisher ihr Mißbehagen an solchem Zuspruche dem Defensor, auch bei dessen ausdrücklichen Erkundigungen nach der Erweiterung ihrer Erkenntniß, sorgfältig verborgen hatte, kam sie endlich, am 24. Septbr. 1829, nach langem schweren Seufzen und sichtbar in der größten Angst, weinend mit der Sprache hervor. Das Resultat ihrer ängstlich hin- und hergewendeten Aeußerungen lief auf die Furcht hinaus: daß Herr Doctor R—d im Einverständnisse mit den

Digitized by Google

weltlichen Richtern dahin strebe, sie fortwährender Lügen und somit der möglichst großen Strafbarkeit zu überführen. Wie sehr auch der Defensor solche Besorgnisse als grundlos bestreiten mogte: die Geängstete ruhete nicht eher, bis er ihr versprach, noch an demselben Tage bei dem Instructionsrichter die Einstellung der geistlichen Besuche zu erwirken. *) Ueber ihre Besorgniß, von dem Prediger, welcher unwillig von ihr geschieden war, beim Gerichte verklagt zu werden, ließ sie sich nicht beruhigen, und setzte zu ihrer Rechtfertigung alles, was zwischen ihr und demselben vorgefallen, und was sie dem Herausgeber mündlich auseinandergesetzt hatte, schriftlich auf. Dieser für den Richter sowohl wie für den Defensor bestimmte, daher auch durch jenes Hände an Letzteren gekommene Aufsatz ist folgender.

„Den 1. Octob. (1829.)

Hochedel. Hochwohlgebohren — — —

In Anfang meiner Gefangenschaft, äuserte ich den Wunsch eines Geistlichen, und ersuchte um Herr Doctor R — d, Selbiger war so gütig mir seine Gegenwart mir zu würdigen — — — Sein Anblick preßte mich thränen aus. ich reichte Ihn die Hand — Seine An-

*) Als ihr die desfallsige schriftliche Vorstellung zur eigenhändigen Unterzeichnung vorgelegt wurde, meinte sie, es sey doch wohl nicht schicklich, nur bloß ihren Namen zu unterschreiben, und bat um Mittheilung einer schicklichen Schlußformel. — Auf eine hingeworfene Andeutung unterschrieb sie dann: „unterthänigst bittend sel. M. C. Gottfried Wwe." und hat seitdem fast allen Briefen an den Herausgeber schließlich das „unterthänigst" beigefügt.

Digitized by Google

rede war. Es thut mich leid Sie hier zu Besuchen, wie so ganz haben Sie vergessen waß Sie an Ihren Comfirmationstage versprachen, unter Thränen theilte ich Ihn einige meiner Sünden mit, und Er gab mir schonende Vorwürfe drüber — — beym weggehen, gab Er mir diesen Gesang 485 *) zum Lesen —

Nach diesen Besuch erfolgten wieder zwey Besuche von H. D. — wo mich Herr Docktor den oben bemerkten Gesang erklärte, — über meine Vergiftung sprach, auch Religiöß sich unterhielt.

Nun komt eine Lücke von 4 Monat, wo gewiß der kalte Winter schuld war — — —

* * *

Ich bitte ferner um sein Besuch, welcher auch erfolgte — — In diesen Besuch bekenne ich Ihn, daß ich aufs neue mit meinen Händen gesündigt hätte, aber jetzt die Scheere zurück gegeben. — bei diesen Besuch sagte mir Herr Docktor — — Weil Sie sich damals hat von Gottfried, als Wittwe, verführen lassen, bin ich nicht mehr zu Ihr gekommen in Ihren Hause — — waren Sie den Böse, Antworte ich — — Ach sage ich H. D. so lange Sie Prediger sind, haben Sie wohl nie eine solch große Sünderin als ich bin, kennen gelernt — — Nein war Seine Antwort, Einmal haben wir hier eine Gräfin gehabt, bey der 9ten Vergiftung wurde Sie Entdeckt — — hier weg gebracht und gerichtet . . . Ach sage ich waß wird den meine Strafe seyn. drauf sagte H. D. Sie werden noch erst daß

*) Des Gesangbuchs der Domgemeinde, 6te Aufl.

gespöt der Welt — — — Nach diesen Besuch Erinnere ich mich Ihrer zweye Besuche wieder —

Nun bekam ich wieder ein Besuch, von H. Docktor . . . In diesen Besuch ist die Anrede von H. D. ist H. D. Voget mit seine Vertheidigung fertig, von meine Vergiftungen ꝛc. ꝛc. — Auf einmal steht H. D. auf, mit den Worte, für Heute wil ich aufbrechen, es wird geklopft und ist zu viel Geräusch . . und stach seyn Gesangbuch in die Tasche ohne mir ein Gesang zu bemerken, und verließ mich — — —

* * *

Den 16 Sept. (1829) Mitwochen deß Morgen 11 uhr besucht mich H. D. R — — —

* * *

Beym Eintreten im Verhör-Saal, sagt Herr Docktor Eigentlich wollte ich Ihr nicht wieder Besuchen, den Sie geht mich immer mit Lüge vor, so lange Sie Lügt, kann mein Unterricht nichts helfen. Ihren Weltlichen Richter kann Sie wohl belügen mich aber nicht. Ich muß daß Ding anders anfangen. Da Er mich nicht die Lüge nannte, *) so Schweige ich ganz stille, seh Ihn an und erschrecke — — —

Jetzt wil ich mich alles aufschreiben sagt Er, und wil nun sehen ob Sie mich belügt, und nach Verlauf von einen halben Jahre es wiederholen, wie Sie den sagt — mit Thränen Antworte ich ja H. Docktor — —

Er setzt sich vor den Tisch krigt ein klein Papiernes Buch aus der tasche, und fängt nun von mein 9

*) Wie listig und geübt vorsichtig!

Jähriges Alter an — wo ich Ehrlich und offen die Wahrheit sage — — — Nun wurden wir unterbrochen, eine Dame und 3 Herren wollten bey Ihrer Abreise daß Hauß besehen, beym Eintreten sagt H. D. zeigend auf mir, daß ist die Unglückliche Person, Ich fange bitter an zu Weinen. Der eine Herr redet mich Mitleidig an — tröstet mich, bemerkt diesen Spruch, so wir unsere Sünden bekennen, u. s. w. — — Da nimt H. Dockt. seyn Gesang Buch, sagt bey dieser Gelegenheit wil ich Ihr eine Nummer von Gesang sagen, 296 . . . Beym Weggehn sagte H. D. Dienstag 10 uhr bin ich wieder hier, daß Sie den fertig ist — — —

Dienstag Morgen (22. Septbr.) 10½ uhr, komt H. D. sehr Freundlich zu mir mit den Worte, sieht Sie wohl daß ich Wort halte, wenn Sie nicht Lügt, und wenn ich sehe daß Sie mir alles Rein und klar gesteht, so wil ich Fleißiger kommen, und auch den Nachmittag nehmen, und den sehen waß ich durchs Evangelium bewirken kann . . . nahm dieß kleine Buch, frey fortzufahren über meine Jugend, Confirmation Zeit, und manches andere zu notiren, von Ehebruch von Vergiftung, von Diebstal — auf einmal sagte Er hier ist eine Lücke, hier geht Sie mich mit Unwahrheit vor — Da er mich nicht die Lücke, und die Unwahrheit nannte schwieg ich stille, und H. D. steckte seyn Buch in der Tasche — — — Erklärte mich nun den 296. Gesang, Stropfenweise — — Beym weggehn sagt Er, Heute bin ich nicht zufrieden, ist eine Lüge vorgefallen, so bald ich kann, kom ich wieder, verließ mich ohne mir ein Gesang zu bemerken — — —

Digitized by Google

Mittewochen den 30. Sept. 11 Uhr, besucht mich Herr Docktor — Erwähnt nichts von der letzten Lüge. sehr Freundlich sagt Er zu mir, sieht Sie wohl daß ich mein versprechen halte, Redet von vielen meiner Vergehungen, waß für ein Gefühl ich bey den Vergiftungen gehabt hatte — Da nimmt Er seyn Buch und sagt. daß letzte mal sind wir bey Miltenberg aufgehört . . . Jetzt folgt jawohl die Mutter . . . nun frage ich Ihr, hier vor Gott und Ihr Gewissen, zwischen Ihren Mann und Mutter, fiel da keine Vergiftung vor. hier sey Sie mal Ehrlich, mir darf Sie alles sagen ich nehme es mit ins Grab, mit Einfachen Worte Antworte ich nein —

Nun nimt H. D. die Feder, mit der Frage, wer wurde nun vergiftet — — Ach H. D. ist meine Antwort sprechen Sie doch nicht mehr mit mir von meine Vergiftung, es ist mir nicht möglich ferner darüber zu sprechen, seht, sagt Er da kommen wir schon wieder auf daß, wo sie nicht mit der Sprache heraus will, so machte es Felix auch, als Pauli Ihnen von der Unkeuschheit und den Gerichte vorhielt... aber Pauli ließ sich nicht abhalten, Da Antworte ich, H. D. jede gute Lehre von Ihnen, und wenn Sie mich auch aufmerksam machen, waß ich mir selbst durch meine Sünden zugezogen haben, ist mir Lieb — Erwähnen Sie nur nicht die Ver- gangen . . . .

* * *

Unzufrieden über mich, setzt er seinen Stul zurück, mit den Worte, ich komme nicht wie(der), ich wil Ihr aber einen anderen Geistlichen schicken, der sol es schon

heraus kriegen . . . also H. D. darum wollen Sie weg bleiben, weil ich mich weigere, noch ferner über meine Vergiftung zu sprechen. Da ersuche ich Ihnen einen Nachmittag zu Herr Senator —e zu gehen, sich alles von Ihm sagen zu lassen, wie viele ich vergiftet, warum ich es gethan, obgleich füge hinzu — damals mein Zustand so war, wo ich die Fürchterlichsten Unwahrheiten aussagte, aber ich hatte einen Gnädigen Mitleidigen Richter*) . . . Da ist seine Antwort, —e seine Sache ist nicht meine Sache . . . und ein Deliquent, oder ein zu Tode verurtheilter — muß den Geistlichen alles sagen. wie kann sonst ein Geistlicher Ihn vorbereiten — — —

* * *

Erlauben Sie gütigst, zu sagen was dabei in meinen Innern vorgegangen.

* * *

Ich glaubte Herr Sen. —e sey die Veranlassung dazu und wolle es den mit meine Ersten Aussage vergleichen —.

* * *

Einmal kame ich auf den Gedanken, Herr D. R—d müßte dieses mitgetheilte, wieder erzählen, und fand mich genöthigt es H. D. Voget mitzutheilen — —

* * *

*) Das war es, was die Selbstsüchtige verlangte: Mitleid, zärtliche Theilnahme, Aufmerksamkeit! — Das Gegentheil, Strenge, wahrhafte Benennung und verdiente Behandlung ihres scheußlichen, unbußfertigen Wesens — konnte sie nicht einmal von ihrem Seelsorger ertragen!

Digitized by Google

Den dachte ich wenn H. D. R—d um ½ Jahr aufs neue die Sache vor nimt, ist es imer noch als ob Du im Verhör bist — — — und was Du so sehr bedarfst entbehrst Du ganz — — —

* * *

Leider als eine Lügnerin bekannt Bekenne ich daß dieses Mitgetheilte die reine Wahrheit ist am Sterbe Tage meines seel. Miltenberg, am 1. October habe ich dieß geschrieben und stille Thränen dabey vergossen — —

unterthänigst M. C. Gottfried.

N. S. nie habe ich H. D. R—d Beleidigt nie in meiner Gefangenschaft mit eine Seele hierüber gesprochen." . . . . . .

Angeschlossen lag noch folgendes Schreiben.

„Erlauben Sie gütigst noch ein klein Mittheilung. 14 Tage vor Pfingsten (1829) besuchte mich H. D. R—d. Heute sagt Er wollen wir mal ein par Worte sprechen. kann Sie mir wohl mal ein Spruch aus der Bibel sagen, dabey wil ich sehen wie es in ihren Innern beschaffen ist — Aengstlich, sage ich H. D. ich sage mir oft selbst — — —

Du selbst bist störer deiner Ruh,
Du zogst Dir selbst Dein Leiden zu —

und diesen Vers bete ich oft im stillen —

zu Dir fleh ich, erhöre mich
ob ich gleich nicht u. s. w.

worauf er Antwortete, wenn daß Herz so dabey denkt.

* * *

Digitized by Google

Beym Weggehen überreicht Er mir ein klein Buch *) zu Lesen und darüber nachzudenken. Er woll jetzt verreisen, seinen Kranken Sohn besuchen, bey seiner Zurückkunft mich wieder besuchen — — Wie ich in meine Zelle kome, fält mich auf einmal dieser Spruch ein — Schaffe in mir Gott ein reines Herz — — Da denke ich hättest Du den doch H. D. vorgesagt — —

* * *

Ich nehme gleich dieses klein Buch und lese, Fühle mich sehr getrofen. hinten in dieses Buch eine schöne Predigt, gesprochen von einem Prediger Samuel Chörl, in Zelle bey diese Predigt habe ich viel geweint. — —

Den andern Morgen bringt mir der Wärter Kaffee — Johann sage ich, die Geschichte in diesen Buche habe ich gar nicht vor Schlaffen können es hat mich besonders zu muthe gemacht. — — — 3 tage nachher Schreibe ich an Herr D. ein klein Billet welches hiebey erfolgt **) — — — —

* * *

Herr Doktor R—b Wohl.

Sie waren so Gütig mir ein Buch zu überreichen. beym durchlesen klagte ich mich auch als die zuerst Verführte an, diese Person Starb um ein Mord, welchen schweren Todt habe ich den verdient. bitte in den Billet wen es möglich noch einmal vor seine Abreise zu be-

*) Kurze Geschichte einer Mörderin, nebst der bei Gelegenheit ihrer Hinrichtung gehaltenen Predigt.

**) Aus dem Gedächtnisse aufgeschrieben, wie die Gottfried anführte: „damit es verglichen werden könne, wenn Herr Doctor das Billet einreichte."

Digitized by Google

suchen, und mich einige Gesänge zu bemerken während seine Abwesenheit zu lesen. zurück erhalt ich durch Anna ein klein Papier, mit 5 Gesänge die Numer bemerkt, die ich aber verlöhren . . . . — — —

Wie Er von der Reise zurück kömt. und mich besucht — Erzählt Er mir bey seine Zurück Reise, zwischen Nienburg und Bremen, sey einer Geköpft. ich frug ob dieß nicht der leichteste Todt sey — — — „ein Augenblick," Er habe es gesehen . . .

* * *

Der Erste Gesang. 321 — 314. —"

Alles Zureden des Defensors zur Beruhigung der Verbrecherin war vergeblich. Länger als vierzehn Tage blieb sie schlaflos und im höchsten Grade aufgeregt, in der Furcht, heimlich durch ihren Geistlichen angeklagt und deshalb härter bestraft zu werden. Daher ging sie die Zeit ihrer Gefangenschaft durch, erinnerte sich alles dessen, was ihr irgend aus dieser Zeit hätte zum Vorwurfe gemacht werden können, und berichtete zu ihrer Entschuldigung alle sogenannten Fehler und Uebereilungen dem Defensor, indem sie dadurch eine aufrichtige Reue, ein zartes Gewissen glaubhaft zu machen, Abwendung eines drohenden Straf-Uebels zu erreichen hoffte.

So schrieb sie jetzt den oben, p. 298 u. ff. mitgetheilten Aufsatz über die Entwendung der Scheere. In einem Schreiben von demselben Datum sagt sie:

„Den 26. Sept. Wie Sie Her Docktor mich gestern Abend verliessen, habe ich biß 8 Uhr unter stillen

Digitized by Google

Thränen, über mein Schicksal nachgedacht, in welches ich mich selbst gestürzt. *)

Da Erinnerte ich mich die Worte welche H. Doctor Kottmeyer, bey der Tauffe des Kindes von H. Rumpf sprach. Seyn erstes Wort war, Ich wil eure Freuden Tage in Leiden Tage verwandeln, großer Gott wie bald sind diese Worte bey mir erfült. **) meine Jugend, war so froh so Glücklich, mein Alter, darf ich Gott allein heimstellen. —" (?) u. s. w.

Auf einem anderen Blatte:

„Den 26. Sept. — — — —

Seit den 21sten, (d. M.) wo ich Ihnen daß Erste Papier überreichte, bis Heute, habe ich keine ruhige Nacht gehabt, und Aengstliche, Träume die Ursache muß seyn Erstens ängstlich über daß Ihnen Mitgetheilte im Schreiben. Die Vergegenwärtigung, Der seel. beym Schreiben. und diese Tage wo ich Schreibe, sind des seel. M.— seine Leiden Tage. oft habe ich meine Feder müssen niedet legen. Da mich aber der liebe Gott seit 8 Tage die schöne Sonne in meine Zelle geschenkt

*) „Ueber mein Schicksal, in welches ich mich selbst gestürzt"! d. h. über die unglücklichen äußeren Folgen meiner Handlungen! — Hier ist also von einem Schmerze über ihre Gottlosigkeit, ihre Sünden, keine Rede.

**) Man erstaunt über die Finsterniß dieser Seele! Mußten nicht, bei wahrer Reue, jene s. g. Freudentage (vor der Verhaftung) der Sünderin als die schrecklichsten Leidenstage erscheinen, die späteren Täge einer bußfertigen Selbsterkenntniß aber — wenn diese ihr nicht fremd geblieben — als die glücklichsten ihres Lebens.

Digitized by Google

hatte. welches meine Augen wohlthuend war bin ich unaufgehört fortgefahren, und durch kein Besuch gestört. —" u. s. w.

* * *

Ferner unterm 28. Sept.:

„Noch etwas muß ich bemerken, daß von meine Seite, keine ander Aussage geschehe, wegen der Scheere als ich habe Sie genommen, um mich damit zu schaden, und Selbige zurückgegeben.

Herr Senator —e wünschte in meinen ersten Verhör, den Nahmen des Kutschers zu wissen welcher mich nach Stade gefahren. damals wußte ich es nicht *) jetzt ist es mir Eingefallen, Schleeman oder Lösemann, an Schützenwal, der Eingang in eine Pforte. Sie H. D. werden die Güte haben und es H. Senator mittheilen.

Eine bitte H. Docktor, solten Sie über mein Betragen etwas erfahren, wo Sie Ursache haben unzufrieden zu seyn, theilen Sie es mir mit, Sie werden von mir gewiß die Reine Wahrheit Schriftlich zurück erhalten.

Nächstens werde ich Ihnen von den ersten Tagen meiner Reise, und mein viel Brief-Schreiben die Wahrheit mittheilen.

Herr Docktor ganz im Vertrauen habe ich eine Bitte.

Da ich weiß daß jeden Sonnabend unser Betragen am Stadt-Hause Ertheilt (angezeigt) wird.

---

*) Inquisitin fürchtete, dies mögte ihr als eine absichtliche Unwahrheit ausgelegt werden. Ihr gutes Gedächtniß erinnerte sich jeder Frage, selbst aus den ersten Verhören.

Digitized by Google

Eine Ahndung über so manches, als ob ich angeklagt sey oder sonst etwas vorgefallen sey. ich kann Irren, ist es aber der Fall — Bitte theilen Sie es mir mit, so Rein und wahr ich Ihnen mit der Scheere gestanden habe, so gewiß werde ich in allen von jetzt an die Wahrheit gestehen, und ein Beweiß ablegen daß der größeste Lügner, auch wenn Er wil zur Wahrheit gelangen kann — — —"

Unter der Ueberschrift: „eine kleine Mittheilung, was sich mit mir Ereignete, als ich nach Stade Reisete," erzählte sie, daß ihr auf der Heerstraße ein Handwerksbursche begegnet sey (m. s. Lebensgeschichte p. 205), und fügt als Probe ihrer gegenwärtigen religiösen Gesinnung bei:

„Ach hätte ich diesen guten Mann auf unsern Wagen genommen, Ihn eine Gabe Geschenkt, und seyn Hände Druk mich oft in Stade Erinnert, Gott für diese Gelegenheit zur Mildthätigkeit gedankt, und zum Gebet geeilt, und um seynen Beystand gefleht. Himmlischer Vatter wie oft zeigtest Du mir den Weg zur Umkehr zu Dir — ich würde an dem Orte nicht gesündigt haben."

Auf einem andern Blatte:

„Die Predigten von H. P. Kotmeyer habe ich Herr E—n geliehen, durfte ich wohl Bitten Selbige noch Einmal zu Lesen, vorzüglich die schöne Predigt welche Er am Bußtage gesprochen. Nach den Durch Lesen wünschte ich Sie gerne an H. E. zu schenken. — —"

Besonders charakteristisch erscheint folgende Zuschrift.

„Den 30. Sept. — Nach den Diebstal mit der Scheere. Bekenne ich 3 von mir übereilte Vergehen —

Digitized by Google

Johann Arend. daß Paradieß-Gärtlein, Erhielt ich von H. B—n zu Leſen, ganz unbeſchädigt mit vielen Kupfer. an einen Sonntage nehme ich dieſes Buch bemerke einige gute Gebete und bringe es nach der großen Zelle den jungen Mädchen zu Leſen, es war Sonntag, den andern Tag hohle ich dieſes Buch wieder, beym Eröfnen finde ich einige Kupfer Loßgeriſſen und übrigens nicht ganz gut geſchont, Beym Durchblättern kömt es mir vor als fehlt ein großes Bild drin. letzteres kann ich nicht mit Wahrheit ſagen — —

Später hin läßt H. B—n dieſes Buch zurückfodern — — Einige Tage ſpäter komt H. B—n und H. C. S—m—r. um nachzuſehn die Gefangenen. H. B—n, ſagt ganz Ordentlich zu mir ſagt aber wie haben Sie mein ſchönes Buch zugerichtet — ich Schwieg, bitte aber H. Com. H. Senat. —e zu erſuchen ob dieſes Buch nicht ſolte wieder in guten Stande geſetzt werden, den Sonntag darauf ſehe ich zufällig H. B—n bitte Ihn nicht böſe zu ſeyn war ſeine Antwort, dieſes iſt ſchon längſt vergeſſen, und würklich gab Er mir davon den Beweiß weil Er mir ein Buch gab zu leſen, von verlohrnen Sohn — —

Dieſen letzten Sommer beſucht mich Frau G—m, und ſchenkt mir einige Kirſchen ich theile Selbige mit eine Gefangene, es war ſchon Finſter, ich habe kein Papier. und hatte früher von Herr Dockt. N—t—s einige kleine ſchöne Schriften zu Leſen erhalten. dieſe Kirſchen nicht gerne in der Hand hinreichen, nehme ich eines von dieſen kleinen Blätter, 2 Tage nach her bitte ich dieſe Gefangene um dieſes Blat. Ach Sie

Digitized by Google

hatte es verlegt, und konnte es nicht wieder finden. ich suche meine Blätter durch, und es war daß Blat, genant, Die beyden Wege und ihr Enden. sehr schön geschrieben — — einige Tage nachher bitte ich doch noch mal zu suchen, daß es doch niemand zufällig finde mit den Worte von mir gesagt, ich hätte dieses nicht thun müssen. Es ist Gottes Wort, woran ich den Abend in der Eile nicht dachte darauf frug Sie mir ob ich nicht ohngefähr wüßte wie der Titel sey vieleicht sey es noch zu haben — — kurtze Zeit nachher Erhalte ich Stunden der Andacht. wie ich dieses Buch öfne, ist eine Falte in ein Blat geschlagen, und es war daß Capitel, Lauigkeit im Christenthum. ich Lese dieß mit Thränen der sprach Wahrheit, und es machte mich Aufmerksam auf mich selbst. in diesen Selben Buche, fand ich auch — Des Sünders Begnadigung, und Unwissende Sünde, Da wurde ich getröstet — Wie unser Heyland zu jener Sünderin sagt. gehe hin Dir sind Deine Sünden vergeben — — —

Ja hiebey bekenne ich, es komen oft Augenblicke, wo ich denke der liebe Gott vergiebt dir nicht. auf einmal kann ich ein solches Vertrauen fassen, als ob unser Heiland mich ganz allein liebt, so kämpfe ich oft mit mir selbst — —

Einmal es war 1 uhr, und ein schöner Tag, betrachte ich die Natur. Sage zu eine Mitgefangene, Ach daß schöne genieſſe ich nie wieder, und mit den Worten setze ich hinzu. daß muß mal ein Gefühl seyn wenn jemand lange Jahre ist Gefangen gewesen, Erhält unerwartet seine Freyheit, der kann gewiß die Luft nicht

Digitized by Google

vertragen. So Antwortet diese Person ohne Arg. So wie Herr S—g! 13 Jahr ist gewiß eine gute Zeit — — meine Zelle wurde Verschlossen, und ich höre eine Stunde nach her die Herr Admistrater, und H. S—g sprechen. Auf einmal Erinnere ich mich dieses ob bemerkte gespräch von mir, bekomme eine solche Angst, und denke dieser Unglückliche glaubt gewiß Du hast Absichtlich dieses gesagt um Ihn zu kränken. — und ich darf es vor Gott bekennen, an diesen guten Mann dachte mein Herze nicht . . kann mich aber ganz seyn Gefühl denken. — —.

Lieber Herr Doktor ist über diese 3 Punckte etwas vorgefallen, wo Herr Senator Unzufrieden über mich seyn konnte . . so habe ich Ihnen die Reine Wahrheit jetzt mitgetheilt . . . . verschweigen Sie dieses, damit diese guten Mädchens nicht unglücklich sind. den nie werde ich diese Mädchens Ihre Nahme nennen — —

Jetzt hat durch Gottes Hülfe mein Herze Luft bekommen — — —"

* * *

Aus den Notizen des Herausgebers über seine Unterredungen mit der Verbrecherin in diesen Tagen, bemerkt er nur Einiges bruchstückweise.

Am 25. Sept. fand ich die Gottfried äußerst geängstigt. Sie redete mich an: „Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen wegen Herr Doctor R—d. Ich kann wohl sagen, daß ich ordentlich Angst vor ihm habe." — „Ach, denken Sie auch mal, was er einst zu mir sagte, in Gegenwart eines fremden Herrn: er habe den ganzen verwichenen Sonntag an mich gedacht; die Leute

Digitized by Google

hätten ihm seinen Pudel vergiftet, und wie er gesehen, wie das Thier sich gequält, da habe er immer an mich denken müssen." — — „Ich habe nie den Muth gehabt, Herr Doctor R—d um etwas zu fragen oder zu bitten."

Montag, den 28. Sept. 1829. Die Gottfried hatte mir sagen lassen, daß sie recht sehr noch heute meinen Besuch wünsche. Als ich eben vor 7 Uhr Abends hinging, wurde sie im Dunkeln beschäftigt gefunden, die erhaltene reine Bettwäsche der Schonung wegen abzunehmen. Sie hatte die Laken sorgfältig zusammen gefaltet. Madam S—ll—n erzählte mir, daß sie dies gewöhnlich zu thun pflege und lieber ohne Laken schlafe, damit des Tags bei etwanigen Besuchen ihr Bett recht sauber aussehe! So könne sie sich auch stets wie ein Kind freuen, wenn sie eine reine Haube erhalte. —

Sie war äußerst geschwätzig. Als Grund ihres Verlangens nach einer Unterredung mit mir nannte sie Unruhe wegen des Herrn Doctor R—d; insbesondere müsse sie mir mittheilen, daß sie ihm einst auf sein strenges drohendes Nachfragen einen Ehebruch bloß aus Angst eingestanden habe, dessen sie sich nie schuldig gemacht. *) — — —

Sie bat mich, ob ich ihr nicht wohl Neujahr wieder einen kleinen Calender schenken wolle? den diesjährigen habe sie von dem sel. Herrn Commissar S—ll—n erhalten. — —

---

*) Der Herausgeber hat die Ueberzeugung, daß dies eine Lüge ist.

Digitized by Google

Die Notizen über einen Besuch bei der Gottfried am folgenden Tage enthalten die Bemerkung, daß sie fortwährend in jener Angst befangen, und in Folge deren heute im Allgemeinen sehr bewegt und aufrichtig war. Sie theilte Vieles mit aus ihrem früheren Leben und äußerte ihr Verlangen, daß ihr Leben im Drucke bekannt gemacht werde. Sie sey, sagt sie, in ihren schriftlichen Mittheilungen so wahr, daß wenn der liebe Gott selbst dastände, sie vor keiner Unwahrheit zu erröthen brauche. Dagegen schien es ihr schwer auf dem Herzen zu liegen, daß durch ihre Geständnisse vielleicht Lebende und Verstorbene compromittirt und obscöne Dinge bekannt gemacht werden mögten. *) Als der Herausgeber sie wegen dieser nur entfernt angedeuteten Besorgniß beruhigte, ergriff sie freudig seinen Arm, drückte denselben wie vor großer Herzlichkeit und weinte, wie es schien, Thränen des Danks. — Zuletzt wiederholte sie ihre, seit dem 13. d. M. fast bei jedem Besuche ausgesprochene Bitte, dem jungen Herrn Prediger **) doch ihren innigsten Dank sagen zu lassen. „Ach, immer steht sein Gebet und sein Angesicht vor meiner Seele! Immer höre ich noch die Worte: der Herr Jesus sendet mich zu Ihnen!" — Dann flüsterte sie fast nur, heftiger weinend, wie sie seit jenem Tage (12. d. M.) alle Abend eine Stunde auf ihren Knieen bete. Dabei fal-

*) Die erstere Furcht bestand eigentlich darin, daß ihr dies schaden könne; die letztere ließ sie als Beweis der Reinheit ihres Innern durchscheinen.

**) M. s. oben, p. 329. Der Herausgeber hatte ihr dessen Namen nicht genannt.

Digitized by Google

len ihr viele Sprüche wieder ein, die sie früher wohl gekannt. Wenn sie so auf ihren Knieen liegend seufze, dann schenke ihr der liebe Gott jetzt immer Thränen und ihr Schmerz werde sanfter. — Sie fühle, daß ihre Kräfte sehr abnehmen. Anfangs habe sie von diesen Gebeten sich ziemlich gut wieder aufrichten können; dies werde ihr aber täglich schwerer und sie könne sich jetzt nur mit Mühe an dem Tische in die Höhe helfen. — —

Endlich kam die gestern schriftlich angeregte Bitte (s. oben p. 369) zur Sprache: sie glaubte, daß Madam S—ll—n sich beleidigt halte und ihr böse sey, wollte sich auch nicht davon abbringen lassen, daß der Verfasser darum wisse. Als darauf Madam S—ll—n gerufen wurde, ergab sich die völlige Grundlosigkeit der Furcht. *) —

Inquisitin bat heute um ein Verzeichniß der Todestage ihrer Vergifteten, da sie deren nur drei im Gedächtnisse habe, Miltenbergs, des Vaters, und Heinrichs. —

Licht verbreitend über das Innere der Missethäterin, was sie in arger Selbsttäuschung gern für begnadigt mit innerem Frieden ausgegeben hätte, — war auch noch ihr Geständniß: sie leide während ihrer Gefangenschaft an entsetzlicher Angst vor den Gewittern. Der Hausknecht Johann bestätigt dies mit dem Anführen: sie bitte ihn, wenn es donnere, flehentlich, doch

*) Es liegt hier ein Beweis des Mißtrauens und Argwohns, so wie einer Aengstlichkeit vor, die mit einer wahrhaftigen Bekehrung der Sünderin nicht zusammen stimmen.

Digitized by Google

stets die Schlüssel bei der Hand zu haben, wenn etwa ein Unglück geschehen sollte.

Tags darauf, am 30. Sept., ließ die Delinquentin gleich nachdem Herr Doctor R—d, aufgebracht über ihre Verstocktheit sie mit der Erklärung, daß er nicht wieder komme, ihr aber einen Andern schicken werde, sie verlassen hatte, ihren Defensor um einen möglichst schleunigen Besuch bitten. Er ging sofort hin und fand sie höchst aufgeregt. Sie erzählte angeblich Wort für Wort die mit Herrn Doctor R—d gehabte Unterredung und ließ es sich wiederholt in die Hand versprechen, daß dieser Herr auch nicht entfernt daran denke, Schritte gegen sie zu thun, zu einer strengeren Bestrafung. —

Unter anderem äußerte sie heute auch noch: „Bei Aufzeichnung meiner Geschichte (Visionen) habe ich doch **viere** vergessen! (Um sie nicht merken zu lassen, daß man darauf irgend ein Gewicht legen könne, schwieg der Herausgeber dazu; darauf fuhr sie fort:) Auch ist mir eingefallen, daß ich hier im Detentionshause mehrere Tage lang einen eignen Anblick gehabt habe. Denken Sie sich, als ich noch frei herum gehen durfte, sah ich hier zum Fenster hinaus nach dem Comödienhause. *) Dort sehen Sie die Bank unter dem Baume. Am Fuße des Baumes, platt an der Erde, lag ein alter Greises-Kopf und zuckte immer hierher. Erst kannte ich ihn nicht erkennen und dachte: was mag das für

---

*) Inquisitin stand mit dem Defensor im Corridor und zeigte nach dem angeregten Orte.

Digitized by Google

ein Kopf seyn? *) Zuletzt sah ich, daß es der alte sel. Meyerholz war." **) Auf die Frage: ob sie wisse, daß derselbe gestorben? antwortete sie: „ja, Herr Senator hat es mir gesagt," indem sie im gleichgültigsten Tone hinzusetzte: „er ist bei seiner Tochter."

Beim Weggehen bat sie den Herausgeber noch, es doch zu verhindern, daß in den ersten 8 Tagen schon ein anderer Geistlicher sie besuche. Er versprach es ihr, mit dem Bemerken, dies werde so lange unterbleiben, bis es sie selbst darnach verlange. Sie möge die Einsamkeit dazu benutzen, sich ein aufrichtiges Herz zu erflehen.

---

*) Eine solche entsetzliche Gleichgültigkeit der Delinquentin sprach sich hierbei aus, welche sich nur aus der Abgestorbenheit alles Geistigen erklären läßt.

**) Später schrieb sie dem Verfasser noch einmal hierüber und bemerkte: „ich glaubte, man habe es gethan um mich bange zu machen."

Digitized by Google

VI. Abſchnitt.

Fortſetzung. Letzte Lebens-Periode, bis zur Hinrichtung.

Freitag, den 2. Octbr. 1829, Abends. Inquiſitin empfing mich etwas befangen, als wüßte ſie nicht recht, was ſie ſagen dürfe, oder nicht. —

„Nicht wahr, Sie wiſſen es ja ſchon? — darf ich offen reden? — Sie haben es doch ja wohl ſchon gehört? — Es wird Ihnen ja doch nicht unangenehm ſeyn? — — Herr Senator —e iſt heute morgen mit noch einem Herrn Profeſſor *) und dem jungen Herrn D—r bei mir geweſen. Herr Senator kam zuerſt ſehr freundlich zu mir und bat mich, mich abzeichnen zu laſſen; „„von Ihrer Sache,““ ſagte er, „„ſoll kein Wort geſprochen werden — — — wir haben dabei einen wohlthätigen Zweck, nämlich, es ſoll zum Beſten der Taubſtummen ſeyn. Denken Sie doch, wie viel Unheil Sie den Menſchen zugefügt haben; nicht wahr, da mögten Sie auch gern einmal den armen Unglücklichen etwas Gutes thun.““ Ach, Herr Doctor, da fiel mir

*) Suhrlandt.

ein, als ich zuerſt nach Hannover reiſete, da ſaß ein Herr mit im Wagen, der war ſtumm, wie unglücklich der auf der ganzen Reiſe immer da ſaß, während alle Andere ſo froh waren. Daran dachte ich, und ſo willigte ich ein. — — Denken Sie ſich einmal, die Herren tranken während des Abzeichnens Kaffee und ich mußte mittrinken. Während ich ſo daſaß, unterhielten ſie ſich untereinander. — — — Herr Senator ſagte mir auch: „„Sehen Sie wohl! ſagte ich Ihnen nicht vor einem Jahre, Sie würden hier noch ein Jahr bleiben? Jetzt ſage ich Ihnen, Sie werden hier noch ein Jahr bleiben.““ Ach, wie freue ich mich! es iſt hier doch viel beſſer, als auf dem Werkhauſe.“ — — „Wegen Herr Doctor R—d hat mich Herr Senator auch völlig beruhigt.“

Unverkennbar zeigte ſich Inquiſitin mit neuem Lebensmuthe beſeelt, deſſen Aeußerungen ich, zur Erforſchung ihres Innern, freien Spielraum ließ. So bemerkte ſie: „einmal flüſterte Herr Senator ganz leiſe zu Herrn Profeſſor: die Naſe iſt nicht ſchlecht. So! dachte ich, gottlob, daß doch noch etwas Gutes an mir iſt.“ *) Hierbei lachte ſie aus Herzensgrunde und ergriff in der Lebendigkeit ihrer Erzählung den Arm des Zuhörenden mit einem Drucke zur Erhöhung ſeiner Aufmerkſamkeit. Sie ſagte im vertraulichen Tone, und wie es ſchien innerlich erfreut, wie ſie glaube, daß das Bild ſehr ähnlich werde. „Der Herr Profeſſor zeigte mir das von

*) Entſetzlich charakteriſtiſch war außer den Worten ſelbſt auch deren Betonung.

ihm verfertigte Portrait des Herrn Doctor Dräseke, welches auch sprechend ähnlich seyn soll. — Mein Bild wurde mir gezeigt; morgen kommen sie wieder, dann wird es fertig."

Bei dieser Gelegenheit erwähnte sie zum erstenmale ihres Kropfs, mit der Benennung: das Dicke vom Halse.

Auch äußerte sie: „ich bin ja schon einmal für 18 Grote in der Stadt herum getragen," mit der frohen Erwartung, zu so geringem Preise werde das heute begonnene Bild nicht verkauft werden. —

Auch über frühere Bekannte äußerte sie sich heute weniger ängstlich, z. B. „über X. und (Magister) R. habe ich Ihnen noch wichtige Dinge mitzutheilen; Sie werden die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wie alles zu meinem Unglücke mitgewirkt hat. — Denken Sie, Herr Doctor, dieser Mann (R.) kam noch einmal i. J. 1823 zu mir und sagte: „„wenn ich noch so daran denke, als ich zuerst für Milt. um Sie anhielt: was für ein Mädchen waren Sie! Selbst Greise blieben stehen."" *) Ich antwortete: dann ist mir wenig davon geblieben. — Auch sagte er: aus meinen Briefen sähe man, daß meine geistige Bildung nicht vernachlässigt wäre. Wie konnte der Mann so von mir sprechen und doch gleich darauf so feindlich gegen mich auftreten." **)

*) Wie bescheiden die Erzählerin sich auch stellte, so lag es ihr doch hier einzig am Herzen, auch ihre frühere Schönheit einmal zur Sprache zu bringen.

**) M. s. Lebensgeschichte, p. 231 u. ff.

Von dem Verlangen nach dem Zuspruche eines Geistlichen war keine Rede. Die Verbrecherin war jetzt anscheinend ohne alles geistige Bedürfniß. Dagegen zeugten ihre fortwährenden biographischen Mittheilungen jetzt besonders von ihrem Streben, hie und da einen geistigen Flecken zu verwischen und mit Zeichen sogenannter Herzensgüte ihr Bild vor der Welt zu veredeln.

Auf einem Blatte vom 4. Octbr. schrieb sie: „Nach diese Zeit (1797) hatte ich unterricht bey H. D. R—d fing an mich bey kleinigkeiten zu verdienen, und wo ich gearbeitet habe gewiß die größeste Treue bewiesen. Frau Docktorin M. hat mich ganze Stücke Catun anvertraut, aber nie habe ich den Gedanke gehabt, mir etwas davon zuzueignen" .....

„Ach, als Herr Doctor D. mir den ersten Abend auf dem Stadthause so liebreich die Hand Reichte, ist Gott bekannt, waß ich mich den Augenblick Erinnerte."*)

„Meinen seel. Gottfried hat Sie (Frau Arnold) in Seiner ersten Krankheit sehr und unermüdet gepflegt, in der zweiten Ihn die Augen zugedrückt, mein seel. Bruder die Augen zugedrückt, den seel. Giseke gepflegt, und mich viel Gefälligkeiten erzeigt — und einmal mich an meinen Geburt-Tage sehr erfreut.

Solte diese Person in Ihren Alter Kränklich werden, wo Sie unfähig wird sich Selbst zu versorgen den

---

*) Nämlich: daß sie seine ärztlichen Bemühungen nicht honorirt habe. M. s. Lebensgeschichte, p. 168.

Digitized by Google

lieber Herr Doctor, theilen Sie dieses Herr Senator —e mit, und Sie wird gewiß durch Gottes beistand nicht verlassen seyn — — —"

Montag, den 5. Oct. 1829, Nachmittags 5 Uhr. — Ich fand Inquisitin im Bette liegend. Beim ersten Anblicke meines Eintretens schien sie deshalb ein wenig erschrocken, gleichsam als wollte sie schnell aufspringen und fuhr dann zurück.

Ein Schwindel hatte sie heute Morgen nach anhaltendem Schreiben ergriffen; sie fühlte sich jetzt wohler und sagte: Morgen bin ich ganz wieder besser und schreibe Ihnen weiter! —

Das Abzeichnen sey Sonnabend beendet worden. Es habe sie wol angegriffen, doch freue sie sich, für Unglückliche etwas gethan zu haben.

„Vielleicht sehe ich nach einem Jahre schon wieder ganz anders aus; die Züge werden sich ja gewiß verändern; dann kann ja mein Gesicht vielleicht wieder wozu dienen."

„Nicht wahr, dies wird ja auch wohl nicht so wohlfeil (wie das andere — das von Jöntzen für 18 Gr.) verkauft werden?"

Sie dankte mir für die ihr mitgetheilte Tabelle ihres Lebens, oder vielmehr ihrer Ermordungen.

Dann erwähnte sie noch, daß X. schon früher als sie auf dem Stadthause gesessen, oft über U. L. Fr. Kirchhof unter ihrem Fenster vorbei gegangen sey, scharf zu ihr heraufblickend; jetzt gehe er häufig bei'm Gefangenhause vorüber und habe sich durch einen fremden

Digitized by Google

Strohhut, den er tief ins Gesicht gedrückt, unkenntlich gemacht. „Ich bin wohl eine schlechte Person," sagte sie dabei; „aber es kommen doch auch Augenblicke, wo ich Gefühl habe" *) — hier weinte sie bitterlich und fuhr schluchzend fort: „dazu wäre ich nicht fähig gewesen." **)

Heute fragte die Delinquentin: ob sie nächsten März 25 Jahr mit Milt. würde verheirathet gewesen seyn? — Es ließen sich bis dahin nur 24 Jahr berechnen. Sie bemerkte: „ich dachte nur, dann hätten wir schon unsere silberne Hochzeit feiern können!"

Ohne den mindesten sichtbaren Schmerz über ihre That, und bloß in eiteler Prahlerei ihren eignen Werth damit zu bezeichnen, bemerkte Inquisitin: „wenn ich mich jetzt bedenke, wo ich so mein ganzes Leben überblicke und alle Menschen, die ich näher gekannt habe, so muß ich doch sagen: die besten und edelsten, und die mich am meisten geliebt und am treuesten an mir gehangen haben, sind doch Miltenberg und Gottfried."

Den todten Charakter ihres Geistigen überhaupt, tragen auch die Traumgebilde der Verbrecherin aus dieser Zeit an sich, deren sie abermals mehrere dem Herausgeber mittheilte.

---

*) Also selbst eine Gottfried konnte sich auf ihre guten Gefühle etwas zu gute thun!

**) Aus der Selbstliebe fließt ein Selbstbetrug über den andern.

Folgendes Schreiben vom 7. Oct. 1829 war darauf berechnet, demselben einen Beweis von der nach und nach erlangten Zartheit des Gewissens der Verbrecherin zu liefern.

„Lieber Herr Docktor Voget — Eine innige Bitte habe ich, solte mir mein Urtheil bald vorgelesen werden so haben Sie die Güte, daß diese große Lüge von seel. Vater nicht berührt wird, ich müßte mich schämen für mein Richter — —

‚Einen Abend auf den Stadt Hause,*) wo ich schon mit Verhör fertig bin, nehme ich mein Stuhl setze mich dicht neben H. Dr. Nolk., sage die schrecklichste Unwahrheit, von mein guten Vatter, H. Dockt. N. sagte, Nein, jetzt habe ich alle Achtung für Ihnen verloren, Ihren alten braven Vatter zu Beleidigen. Ach ich sehe noch seyn Gesicht Er sagte nicht zu viel. Darauf muß ich in Müller seine Stube **) gehn, gewiß aus der guten Absicht mich zu bedenken — wie ich wieder herein geh, fragt H. Senator, Bleiben Sie noch bey der Aussage. Da richte ich mein Blick zum Himmel, sage Der liebe Gott ist Zeuge — — —

Ach H. D. die Nacht habe ich empfunden waß es heißt den lieben Gott zum Zeuge anrufen. Die gute Frau G—m, ist Zeuge meiner Angst gewesen, bis ich H. Senator gestand meine große Unwahrheit. aber es ist doch niedergeschrieben — —

*) M. s. oben, p. 255 ... 258.
**) Die Canzlei.

Digitized by Google

Vor einigen Wochen Lese ich in den Stunden der Andacht. waß man den Verstorbenen Schuldig ist. Ach da Erwachte daß Gewissen im Gedanken an al die Meinigen — — —

Ach wie gern Pflegte ich jetzt alle die von mir Vergiftet sind, wie gern würde ich den Schlaf entbehren um nur etwas wieder gut zu machen — —"

Am 10. Octbr. händigte die Delinquentin dem Defensor eine Menge Papiere ein; aber indem er auch bei diesem Besuche das Innere der Missethäterin ungestört sich entfalten ließ, schwand seine Hoffnung auf deren Bekehrung immer entschiedener. — Hier einige Bruchstücke.

„Ich habe alle Schuldocumente meines sel. Vaters verbrannt, aus Liebe zu ihm, daß die Leute nach meinem Tode nicht wissen sollten, daß Vater Schulden hinterlassen habe." (!)

„In der Zeit, als ich die Scheere nahm, hatte ich so große Angst, daß ich einst auf den Einfall kam: du sollst von oben aus dem Fenster springen; da du so schwach und zart bist, so fällst du gewiß gleich todt. Auch dachte ich einmal, ich wollte weglaufen, da ich ja keine Gefangenen-Kleider anhabe, und wollte Bauern-Kleider anziehen und auf dem Dorfe dienen." —

„Von verbotenem Umgange mit Kassow hätte ich gar nichts zu gestehen brauchen; Herr Senator —e fragte aber so verfänglich *) (sic); er sagte zum

*) Auf die Frage: wie denn? erwiederte sie die oben folgenden Worte.

Digitized by Google

Secretär: kommen Sie, geben Sie doch 'mal eben die Briefe her. Da dachte ich: gewiß hat Herr Doctor (Magister) R. die Briefe eingeschickt."

„Als dieser mich zur Unterzeichnung der Kassowschen Obligation gezwungen hatte, versprach er mir dagegen sämmtliche auf Kassow sich beziehenden Briefe und auch die früher nach Regensburg geschriebenen mir auszuhändigen. Deshalb schickte ich ihm auch noch den Tag nachher 6 Bouteillen Wein hin."

Ueber einen gewissen Herrn bemerkte Inquisitin: „Bei seiner Frauen Niederkünften hatte ich ordentlich Angst, daß sie sterben mögte, weil er dann vielleicht den Einfall bekommen könnte, mich heirathen zu wollen." — Natürlich war einem innerlich so entmenschten Wesen, wie der Gottfr., ein Leben im Ehestande unmöglich. Aber sie fügt der obigen Aeußerung den Grund bei: „ich bemerkte doch wohl, daß er kein gutes Herz hatte. — Denken Sie, er hat über mich gesagt: den Vogel hab' ich; den Käfich (das Haus) will ich auch wohl bekommen!"

Vor den Confrontationen habe sie immer die größte Angst gehabt. Sie habe, als sie mit Herrn Kleine zusammengestellt worden, *) sogleich sterben können. Vor allen möglichen Leichen (=Ausgrabungen) habe sie bei weitem nicht die Furcht, wie vor solcher Confrontation gehabt. **) „Ich dachte auch gleich: nun sollst du doch nur alles bekennen, um nicht wieder confrontirt zu werden."

*) Oben, p. 229 u. ff.

**) Wahr und höchst charakteristisch.

Digitized by Google

Ein Blatt vom heutigen Datum, mit der Ueberschrift: Einiges über meinen Seel. Gottfried, enthielt die Stelle: „Ich gestehe es, Ihn mit wahrem Herzen geliebt zu haben, vorzüglich, da er so treu erfüllte, was Er am Sterbe-Bette deß Seel. Miltenberg gelobt."

Ein anderes: „Ueber den Charakter und daß gute Herz der seel. Schmidten," lautet:

„Als Miltenberg 6 Monat Todt war, kam die seel. Schmidten bey mir in Dienst. Fleiß und treue Bewieß Sie gleich daß erste Jahr, meine Kinder behandelte Sie mit der größeste Liebe — —

Bey deß seel. Gottfr. Tode bewieß Sie die Innigste Theilnahme, In der Krankheit meines seel. Bruders stets unermüdet. Nun Erkrankte meine seel. gute Mutter. Ach hier habe ich meine Beta erst Lieb gewonnen — 15 Nächte hat die seel. mit mir auf ein Sopfa geschlaffen, meine Mutter mit Innige Liebe gepflegt —

Eines Sonntags hatte ich Ihr Erlaubniß gegeben, den Nachmittag Auszugehn. den Morgen zuvor hatten wir uns etwas Veruneinigt. wie die seel. nun den Mittag ausgeht, und ohngefähr ¼ Stunde weg gewesen, kömt Sie wieder zurück, zum schein als habe Sie waß vergessen. Ach sagte Sie, ich hatte keine Ruhe, sind sie auch noch Böse, ich versicherte Ihr es sey schon längst vergessen. wir gaben uns die Hand und gingen Weinend aus einander — Und von diesen Tag an, ist nie ein dergl. Zwist unter uns vorgefallen — — — —

— — — — — — — — — —

Einige Wochen nachher bekomme ich die frohe Nachricht, daß der liebe Gott Ihr mit ein jungen Mädchen er-

freut hatte, und Sie wünschte mein Nahmen für ihr Kind, welchen ich Ihr mit Freuden in Briefe zusandte — — — —

Bey meiner Zurückkunft von Stade, es war grad 9 uhr, geh ich zu der seel. Schmidten. ist Sie sehr Krank und Traurig, und gesteht mir Sie habe den Willen deß H. Dr. L. zuwieder gehandelt, und H. D. sey Böse — Sie hatte damals eine Schleim Brust — ich gehe gleich zu H. Dr. L. und Bitte es Ihr zu verzeihn, und H. D. ging auch gleich hin und in 14 Tage ward Sie durch Gottes Hülfe ganz gesund — —

Von meine vielen Vergiftung weiß die seel. nichts. Da ist Sie so unschuldig als ein Kind — Einige mal hat Sie mir eine Kruke (Mäusebutter) geholt, da Sie bey mich diente, konnte Sie es nicht von sich ablehnen, Nie hat die seel. gefragt wozu ich es gebrauchte. Den so Lieb und Herzlich gut Sie mir hatte blieb Sie dennoch sehr Bescheiden . .

Nach der seel. Ihren Tode, wenn ich oben aus mein Fenster sah, dachte ich oft, früher Riefest du deine Beta wenn Du Sie sprechen wolteſt ach den schien mich der Hof so öde — So lange die seel. bey mir in Dienst gewesen, hat Sie Freymarkt und an mein Geburts-Tage mich erfreut, um 6 uhr war Sie schon vor mein Bette, dieß hat Sie bewiesen diese Liebe, bis daß Jahr wo Sie Starb — —

Ach wenn meine Beta Lebte, und ich in der Gefangenschaft, Sie würde vor Gram Sterben, den Sie liebte mich zu sehr, gewiß würde Sie mich heimlich

Digitized by Google

Pflegen, und nicht unterlassen zu bitten mir zu besuchen *) — — —

Ach ich bekenne zwey Menschen getrennt zu haben die sehr Glücklich und die beyde ihr Leben für mich würden hergegeben haben. Aber ich wil Beten und Gott bitten daß Er mein große Sünden an den guten Schmidt im Segen verwandeln möge

G. Gottfried —"

Auch der Rechtfertigung ihres unkeuschen Lebenswandels widmete die Sünderin ein eignes Blatt:

„Auf den Stadt-Hause bin ich durch jemand angeklagt, man habe die Ersten Jahre meiner verheurathung oft zu meinen Miltenberg gesagt, mache daß Du zu Hause kömst, die Contoristen machen Dir . . . . .

Herr Docktor glauben Sie mir Herzlich, in ganz Bremen ist kein Contorist, der mit Wahrheit sagen kann, Er habe mit mir ein Verbotenen Umgang gehabt — Es wird Ihnen H. D. unglaublich scheinen, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede —

Den Umgang mit den seel. Kassow habe ich gleich offen Bekennet. Nachher wurde der seel. Gottfried mein Freund, und ich vergaß mich — Durch Besorgung mehere Gelder wurde X. mein Freund — Der gute Mosées trat in deß seel. Gottfr. Fußstapfen.

*) Auf des Defensors Aeußerung, die Verstorbene wisse aber jetzt, daß sie von ihr, der Gottfr., vergiftet worden u. s. w., und werde gegen eine solche Mörderin jetzt gewiß anders gesinnt seyn, erwiederte diese in dem Tone der festesten Ueberzeugung: „ach, das hat sie mir längst vergeben!"

Durch seine Aufmerksamkeit und Liebe, welche Er mir bewieß — fühlte ich mehr als Freundschaft für Ihn —

Wie der seel. Kassow umgang in unsern Hause hatte, Besuchte uns auch ein junger Mann, Nahmens M—ch—s aus Braunschweig gebürtig, bey Caesar am Contoir — Ein Freund von den seel. Miltenberg seiner Ersten Frau — dieser junge Mann kam jeden Tag zu uns, wenn der seel. Milt. nicht zu Hause war und ich Erzählte Ihn, daß seyn Freund wohl 3 Stunde bey mir gewesen sey, so freute sich der Seel. Milt. oft sehr, und bat diesen jungen Mann mehere mal, doch jeden Abend zu kommen, und Er wurde so angesehn, als ob Er zu uns gehöre.

Dieß war nun ein Contorist; wenn er noch Lebt, so wollte ich daß Sie Ihn Persönlich könnten zu sprechen bekommen, ob dieser junge Mann sich in Geringsten was von rühmen kann, wir warn oft allein. ich war damals Alt 24 — und dieser junge Mann ohngefähr 30 Jahr — —

Sagt Er etwas Nachtheiliges so ist es die größeste Unwahrheit —

Die par Wochen, wo ich Zimmermann seine Verlobte war, sind in aller Unschuld verflossen" —

Früher schon hatte die Delinquentin es als etwas Merkwürdiges, ihr Unerklärliches erwähnt, daß sie nach jedem schweren Verbrechen eine Krankheit oder doch empfindliche Schmerzen an einem Körpertheile bekommen habe. Der Herausgeber hatte gesucht, sie darin eine züchtigende Warnung Gottes erkennen zu

lassen und von ihr unter tiefen Seufzern die Antwort erhalten: „damals dachte ich nicht an warnende Strafen Gottes; aber jetzt in meiner Gefangenschaft kommen mir jene Krankheiten oft in die Gedanken.“ Am 15. Octbr. schrieb sie hierüber Nachstehendes.

„Nach Heinrich seinem Tode bekam ich eine schwere Krankheit.

Nach den seel. Zimmermann Tode Bekomme ich an der rechten Hand an den vodersten Finger eine Entzündung *) und ein Krampf-Husten.

Nach Mosées seyn Tode wurde ich 14 Tage mit beyde Ohren taub.

Nach der Schmidten ihren Tode mit ein Ohr taub, welches ich bis jetzt behalten habe.

Nach H. Kleine seyn Tode bekomme ich eine Entzündung an rechten Fuß.

Nach Gottfried seinen Tode, waß ich da bemerkt habe nehme ich mit in's Grab.“ **)

An demselben Tage überreichte die Verbrecherin u. A. auch das Convolut biographischer Mittheilungen in

*) Der Finger soll fürchterlich ausgesehen haben. Die Gottfr. erzählte: eine vornehme Dame, welche damals aus Zimmermanns Nachlaß etwas gekauft, habe den Finger ihr aus Güte und Mitleid 2 bis 3 mal verbunden.

**) Eine schwere Milzkrankheit, welche mit Erbrechen begonnen, gleich nach Gottfrieds Tode, hatte Inquisitin früher eingestanden und diese Krankheit ist auch sonst constatirt. — Aber außerdem schien die Sünderin an einem Uebel gelitten zu haben, welches zu nennen sie für „indelicat“ hielt. —

Unten werden diese Mittheilungen noch ein besonderes christlich-psychologisches Interesse bekommen.

Digitized by Google

Betreff des Herrn X. Sie zitterte dabei vor innerer Angst und äußerte: In voriger Nacht sey sie aufgestanden um diese Papiere zu zerreißen und Alles mit in's Grab zu nehmen. Doch traute sie der Zusicherung ihres Defensors, daß er nichts bekannt machen werde, was zu ihrem Verderben gereichen könne. Hierbei weinte sie heftig, preßte des Herausgebers Arm und sah ihn durchdringend an. Als er sie darauf beruhigt und ihr, wie schon so oft, wiederholt hatte, daß niemand auf ihre Bestrafung einwirken könne, welche vielmehr bloß nach Acten und Gesetz erfolge, so begann sie die Papiere durchzugehen, diktirt verschiedene Erläuterungen, die sie (aus Furcht) nicht eigenhändig hatte niederschreiben wollen, und bemerkte endlich: diese Papiere müßten durchaus mehrmals gelesen werden, um ganz den Zusammenhang zu bekommen.

Zuletzt bat sie, der Herausgeber möge X. doch einmal zu sich kommen lassen und hören, wie er sich wohl über sie äußere. „Thun Sie es am Sonnabend, dann ist sein Geburtstag. Hier haben Sie einen schönen Vorwand," fügte sie hinzu und überreichte, fein zusammengefaltet, doch offen, den nachstehenden Brief.

„Lieber X.

Den Heutigen Tag ihrer Geburt, den Sie an den Herzen ihrer lieben Frau und Kinder begehen, Erinnert sich eine Unglückliche in Ihrer Gefangenschaft, ... Heute vor 2 Jahr konnte ich Ihnen ein kleinen Beweiß meiner Dankbarkeit darbringen; jetzt preßt die Erinnerung an jene Zeit mir eine stille Thräne aus — — — Vorzüglich wenn ich Bedenke, daß ich meine schöne Ju-

gend Gott geraubt, und dem Laster geweiht — — Es muß Ihnen schmertzen, der Freund einer solche Verworfene Person gewesen zu seyn — — Aber schenken Sie Ihr eine Thräne des Mitleids, mein Loos ist Hart, aber daß Vertrauen zum lieben Gott, der den größesten Sünder nicht von sich stossen wil, wenn Er sich mit wahren Demüthigen Herzen, zu Ihn naht, und um Verzeihung bittet, kann mich nur Aufrecht halten

Ihnen lieber X. danke ich für alles waß Sie an mir bewiesen. der liebe Gott ist der beste Vergelter — vielleicht ist dieß daß letzte mal, den ich fühle meine Kräfte nehmen täglich ab, und den Grabe näher — —

Leben Sie wohl und zufrieden, grüßen Sie ihre liebe Frau — und denken Sie zuweilen an

Ihre Unglückliche Freundin

G..d.

Bremen d. 17 Octob. 1829."

Einzelne Aeußerungen waren noch: „über mein Bild werden sie (die Menschen) in der Stadt einmal recht lachen!" — — —

„Eine Zusammenkunft mit der Heckendorffs glaube ich nicht ertragen zu können." —

Auch bat sie den Herausgeber, ihr doch einmal ihr Hochzeitsgedicht vorzulesen, da sie, obschon seit einigen Tagen in dessen Besitz, wegen der feinen Schrift es nicht lesen könne. Er that es, ohne einen besonderen Eindruck zu bemerken.

Bei den X.schen Papieren stand auf einem besonderen Blatte: „Herr Docktor können Sie verzeihen, wenn ich ungern über daß Verhältniß mit X. und nie

etwas schriftliches Ihnen überreiche — es ist von meiner Seite verschmertzt, und waß mich beruhigt, in meiner jetzigen Lage, ist der Gedancke, durch den Umgang mit X. hast Du doch den Kindern um kein Vermögen gebracht, waß oft bei solcher Freundschaft der Fal ist — Es that mich aber Leid, daß Er auf den Stadt-Hause gesagt ich habe Ihn 5 dausendthaler gekostet —"

Bei denselben Papieren befand sich auch versiegelt, unter der Adresse an den Herausgeber, nachstehender, am Tage vorher geschriebener, heuchlerischer Brief.

„Lieber Herr Docktor Voget

Ihnen darf ich es sagen. Leider habe ich geglaubt, wenn ein Mann Dir Gefälligkeiten erzeigt, und mit Geldangelegenheiten Hilft, den darfst Du keine Bitte versagen. O wie sehr habe ich mich geirt. Die Achtung eines Mannes gegen ein Frauenzimmer ist verlohren, und wo keine Achtung ist, auch keine Liebe — und hat der Mann eine Begünstigung erhalten so glaube ich ist es Pflicht die tiefste Verschwiegenheit zu behaupten. Ach könnte ich jetzt mein 25stes Jahr zurück rufen, ich würde gewiß Standhafter seyn und stets Beten, Herr Leit und Führe mich —

G. Gottfried —"

Einige Tage später erklärte die Gottfried, dieser Brief beziehe sich keineswegs auf Herr X., sondern auf Herrn Kassow. Allerdings hatte sie nämlich am 15. October neben den X.schen Papieren auch Notizen über diesen, namentlich folgendes Blatt, ausgehändigt.

„über Herr Kassow. Nach dem Tode meines seel. Vater, hat H. Kassow Eine Foderung von 300 ℛ an

den seel. und spricht darüber mit H. Kramer. der Ihn die versicherung giebt daß Er ganz unbesorgt seyn könne.

Ich nehme nach deß seel. Vaters Tode 600 ℔ von Herr Kramer und H. Kassow empfängt in beysein von H. Kramer seine 300 ℔. — Warum sagte H. Kassow damals nicht zu mir ich habe Ihnen früher kleine Summen Gelder. gegeben und geschenkt — — — daß wünsche ich jetzt bezahlt zu haben, so konnten wir uns ja Mündlich mit einander uns abfinden — — — Da Er mich an der Obernstraße Besuchte, und sich so sehr über den Ring freute, ist es zu verwundern, wenn nun auf-einmal solche Briefe und Foderungen durch die zweyte Hand an mir geschehen, warum konnte K. nicht erst Persönlich oder Schriftlich sich an mir wenden, wir hatten uns ja nicht Entzweit — und wäre ich dan aufgeregt geworden oder Ihn Beleidigung zugefügt — dann konnte Er noch immer zu etwas schreiten — — — — — —

Warum bewahrte der seel. K. meine Briefe auf, und warum gab Er Sie an H. D. (Magister) R. doch nur einzig und allein, unsern frühen Umgang darzustellen, ohne zu bedenken, daß Er zugleich mit mir gesündigt hatte. Beynahe mögte ich auf den Gedanken kommen, dieses sey schon sein plan gewesen, von den ersten Tag seiner Bekanntschaft mit mir. *) —

Als ich nun die Schrift zeichnete, und alle ½ Jahr pünklich bezahlte, mußte Er nun nicht auf den Gedanke

*) Eine höchst charakteristische Aeußerung.

kommen vernichte deine Freundin ihre Briefe, Sie weigert sich nicht. dir daß Geld wieder zu geben — — — Da Er auf den Sterbe Bette lag, war Er es vorzüglich seiner Familge Schuldig. ich hatte ja gethan waß Er gewünscht. H. D. (Magister) R. Der mir in 2 Briefe die versicherung gab, sobald ich eine schrift unterzeichnete solte ich ein ganzen Haufen Briefe von Ihn eingesandt erhalten ich schämte mich für meine Briefe Sie Persönlich zu holen — und meine Beta war ja Todt *) — — —

Als H. D. (Magister) R. meine Verhaftung hörte, mußte Er diese Briefe gleich vernichten — mein Unglück war ja schon groß genug. und auf dem Stadt-Hause habe ich diese Gelder nie geleugnet, ich habe mit Einfachen Wörten gesagt ich hätte diese Gelder frühet erhalten — — — — — —

Selbst den Ehebruch brauchte ich nicht anzuklagen den ich bin nicht Schwanger geworden. Da aber Herr Senator — e sagte, wir können nur eben die Papiere hervor suchen. da Erinnerte ich mich den frühen Briefwechsel mit K. und dencke mein Gott, solte D. R. diese Briefe Eingesandt haben, den stehst Du Erröthend als Lügnerin vor H. S. — e und in der Angst bekenne ich, waß bey der Berliner Reise vorgefallen sey — — —

Ich habe alle Briefe von K. vernichtet, aber beinahe den ganzen Inhalt ins Gedächtniß behalten — — —

---

*) „Madam Kassow sagte unterwegens: machen Sie doch, daß Sie Ihre Briefe zurück erhalten." Anmerk. d. Gottfr.

Digitized by Google

Daß einzige waß mich Beruhigt, keine Seele habe ich je etwas davon geklagt, nein immer gedacht Er sey Vater — — — — — —

Als Kassow in unsern Hause Büffteck gegesen, war Er schon 2 Jahr Hauß Freund. jedesmal hat Er den andern Tag sich mit Freuden den gestrigen Abend gefreut, nie gesagt Er habe Leibschmerzen gehabt. mir deucht dan würde der seel. wohl zum zweyten mal kein theil daran genommen haben — — — —"

Wer könnte bei Lesung aller dieser Schriften ein immer entschiedeneres Wieder-Hervortreten selbstischer Gesinnung, ein immer weiteres Verschwinden bußfertiger Demuth verkennen! —

Den nächsten Zuschriften fügte die Delinquentin Folgendes auf einem besonderen Blättchen bei.

„H. D. ich muß Ihnen doch etwas niedliches Mittheilen. seit 8 Tage habe ich jeden Morgen die Gesellschaft von 2 kleine Vögel an mein Zellen Fenster ich Füttere Sie jeden Morgen mit Brodt — — —"

Neben diesem Zettelchen begann ein anderes Schreiben der Delinquentin mit dem Bekenntnisse:

„Lieber Herr Doctor, gestern Abend habe ich Ihnen eine kleine Unwahrheit gesagt: mit die Perl-Schnur von Kassow *) habe ich wohl gewußt, ich wollte aber meinen Freund nichts Nachtheiliges nachsprechen. Da Sie es aber von Heckendorffs erfahren, konnte ich es nicht leugnen." — u. s. w.

---

*) M. s. Lebensgeschichte, p. 105, 108 u. ff.

Montag, den 19. Oct. 1829. *) Inquisitin empfing mich mit Dankbezeugungen für die ihr nebst dem Calender von 1830 gesandte Brille.

Ich machte ihr, in Rücksicht auf die Ableugnung der Geschichte mit Kassows Halsschmuck, Vorwürfe über ihre fortwährende Unwahrheit, indem ich sie ernstlich auf die unerkannte und deshalb nur um so schrecklichere Finsterniß ihres sündigen Wesens aufmerksam machte. Sie begann zu weinen; immer heftiger. Alles habe sie bekannt, schluchzte sie, das wisse Gott; darüber könne sie ruhig seyn ꝛc.

In Ansehung X.s überreicht sie mir einige nachträgliche Notizen, mit dem, durch meine Aeußerungen veranlaßten Bemerken: „nie habe ich mit X. verbotenen Umgang gehabt. Doch sprach sie diese Worte mit gedämpfter Stimme, fast flüsternd, und merklich furchtsam.

Mit krampfhaft zusammengebissenen Lippen, heißroth vor Wallung und unter lautem Schluchzen gab sie mir, indem sie ihr Gesicht völlig abwandte, die heutigen (abgesonderten) Papiere in Betreff der Vergiftungen ihrer Eltern und Kinder. Dabei wimmerte sie: „kein Kind kann seine Mutter mehr lieben, als ich die meinigen geliebt habe."

In gleichem lügenhaften Selbstbetruge, wie obige Aeußerung, enthielten jene Papiere u. A. Nachstehendes.

---

*) Aus den Notizen über diese Unterredung mit der Gottfr.

Digitized by Google

„Den 18. Octob. (1829.)

über meine Mutter, Johanne und Heinrich

14 Tage Pflegte ich meine seel. Mutter in ihre eigene Wohnung, so viel es mein Haußhalt erlaubte. Den Morgen blieb ich biß 11 uhr bey der seel. und den Nachmittag 2 uhr ging ich wieder zu Ihr. ich kann es vor den lieben Gott Betheuern, daß mir nie der Gedanke kam, Ach wenn deine Mutter doch Tod wäre, *) Nein, auch wie ich merkte daß meine Eltern Sorge trugen ob ich Gottfr. — wohl Liebte, und auf den Gedanken käme Ihn zu Heirathen — — Nie habe ich gedacht, wären doch deine Eltern Tod, oder Stürbe doch dein Entfernter Bruder den Erbst du mehr, es fiel mich nie ein ob meine Eltern Vermögend waren . . . Wie Sie nun wünschte nach meinen Hause, so kann ich mich noch meine Freude denken die ich empfand, wenn ich Mutter mit meine schöne Stube überraschte. Ach ich seh Sie noch liegen, und dann dachte ich, wenn Sie den Gottfried jeden Tag in Garten sieht sol Sie Ihn schon lieb gewinnen, den daß meine Eltern Ihn wohl leiden mogten, war gewiß — und ich dachte nun die Freundschaft mit Gottfried kann dir niemand wehren.

Die Vergiftung meines seel. Milt. volführte ich in den Augenblick, als mir der schreckliche Gedancke an

*) Hier verläßt das gute Gedächtniß die Lügnerin doch einmal. Sie hatte ja dem Herausgeber schon einmal gestanden, daß sie die Nacht, nachdem sie das Ratzenkraut im Schranke erblickt, schlaflos sich immer damit herumgequält: „wenn du nun doch keine Eltern hättest, so könnte dich doch niemand hindern."

Digitized by Google

kam. *) bey der Leiche meiner Mutter war ich so besonders Ruhig, auch sah Sie immer aus als ob Sie schlief — und wurde imer wohler aussehn" — —

Am 21. October hatte die Gottfried, da die erste Zeichnung ihres Bildnisses auf Stein abgenutzt und zu weiteren Abdrücken nicht mehr dienlich war, dem Herrn Professor Suhrlandt abermals zum Abzeichnen, in Gegenwart des Herrn Senator —e und des Herrn Maler D—r sitzen müssen. Während des Zeichnens hatte — wie die Gottfr. später dem Defensor erzählte — Herr Senator —e ein Bonbon-Papierchen, mit der Abbildung zweier wilder Thiere, erst den anderen Herren, dann auch ihr, der Gottfr., gezeigt. Dabei war über deren Seelsorge gesprochen und insbesondere von Herrn Prof. S. geäußert: ob die Gottfr. nicht wohl zu Herrn Doctor D—e Vertrauen habe? — Hieraus hatte sich die Angst der Missethäterin folgende Chimären gebildet: sie solle, zur Strafe, den wilden Thieren vorgeworfen werden, welche, wie sie gehört, zum hiesigen Freimarkt vor einigen Tagen eingetroffen; Herr Senator —e habe dies mit jenem Papierchen ihr zu verstehen gegeben, weil er mehr nicht verrathen dürfe; ihr Defensor verheimliche ihr dies gleich wie das Gericht. Herr Prof. S. habe mit jener Frage, bewogen durch Mitleid, ihr das einzige mögliche Rettungs-Mittel darin anempfoh-

---

*) Auch hier vergißt die Schreiberin alle ihre früheren Geständnisse. Oder war sie zu dumm, deren Contrast mit ihrer obigen Behauptung einzusehen?

Digitized by Google

len: die Verwendung des Herrn Doctor D—e, zur Abwendung jener grausamen Todesart, anzuflehen.

So traf der Herausgeber, welcher übrigens von allen diesen inneren und äußeren Vorgängen erst später etwas erfuhr, die Sünderin am 23. October höchst geängstigt an.

Ich fand heute die Gottfr. äußerst niedergeschlagen, verweint, und zurückhaltend gegen mich; sah auch bei meinem Eintreten, daß sie Geschriebenes vor mir zu verbergen suchte.

Meine Tröstung: ein geängsteter Geist gefalle Gott, schlug so wenig, wie ein anderes ernstes Wort, eine Saite bei ihr an. — Darauf ging ich, als sie meine Frage: an wen sie so eben geschrieben? beantwortet und Herrn Doctor D—e und Herrn Senator —e genannt hatte, — zu Vorwürfen über wegen ihres undankbaren Mißtrauens gegen mich u. s. w. Nun wurde sie allmählig erweichter, offener; ergriff dann heftig weinend meine Hand, preßte solche mit der Versicherung ihres vollesten Vertrauens zu mir, flehete, mich ihrer ferner anzunehmen, zerriß den schon verschlossenen Brief an Herr Sen. —e, *) und ließ sich kaum abhalten, ein Gleiches mit dem andern Schreiben vorzunehmen.

---

*) folgenden Inhalts:

„Herr Senator Docktor —e, Wohlg.

Verzeihen Sie eine Unglückliche, wenn ich einen Brief an Hrn. D. D—e Ihnen zuschicke, und zugleich ersuche wenn Sie Ihn gelesen haben, versiegelt zu besorgen — — —

Gestern habe ich gelesen, wie man einen solchen Sünder als ich bin, aus der Gemeinschaft hinausstoßt, helfen Sie

Ich fragte sie: ob sie Herrn Pastor Doctor D—e persönlich kenne? was sie verneinte. Die Herren, äußerte sie, haben bei der Zeichnung ihres Bildes seiner erwähnt und sie versichert, daß er gewiß sich ihrer Seelsorge, wenn sie es wünsche, annehmen werde. Den Brief an denselben — welchen sie mir nebst den zerrissenen Stücken des anderen Schreibens gleich eingehändigt hatte, bat sie, doch in den ersten Tagen noch nicht abzugeben, da sie noch der Ruhe bedürfe ꝛc. — — —

Als zwei Tage später der Herausgeber die Delinquentin wieder besuchte, verrieth ihre große Freude hierüber die fortwährende Besorgniß ihres Inneren. „Gottlob, daß Sie kommen! hat es Ihnen Madam S—ll—n gesagt, welches Verlangen ich nach Ihrem Besuche hatte? Sie sind mir doch nicht böse? Sie bleiben doch mein Defensor? Was denken Sie wohl wegen jener Briefe! Ach, ich war mir eigentlich meiner selbst nicht bewußt als ich sie schrieb; ich wär in einer höchst unglücklichen Stimmung. Ach, verlassen Sie mich doch nicht!" — Durch solche und eine Menge ähnlicher Aeußerungen suchte die Verbrecherin dem Defensor ihr Vertrauen zu beweisen, sich zu rechtfertigen. Aber den-

---

mich wieder, bleiben Sie mich zur seite, und wenn es Ihre Zeit erlaubt so geben Sie mich noch einmal ½ Stunde Verhör. Ach und versagen Sie mir nicht den Zuspruch eines Geistlichen. H. Docktor R—b wird mir verzeihn, keine Nacht habe ich Ruhe.

Erfüllen Sie die Bitte
Einer Unglücklichen
Gottfried."

Digitized by Google

noch, und obgleich sie außerdem heute manche interessante Einzelnheit aus ihrem früheren Leben bekannte, *) hielt sie zurück mit dem eigentlichen Grunde ihrer — wie sie später gestand, immer noch fortdauernden Aengstigung. Nur so viel äußerte sie in jener Hinsicht: Herr Senator —e habe mit Herrn D—r geflüstert, so daß sie des ersteren Worte verstanden: „unter diesen Umständen will ich doch lieber hier bleiben! Gehen Sie doch und bestellen am Stadthause, daß ich wohl nicht kommen würde." Dies habe sie sehr geängstigt. Auch sey von Herrn Senator —e ihr damals erzählt worden, daß hier jetzt ein neues Arbeitshaus gebauet werde. „Ach," seufzte sie hierbei, „wenn ich doch noch 10 Jahre jünger und kräftiger wäre!"

Nach langer Unterredung, die den Herausgeber in seiner nach und nach gewonnenen Ansicht von der Grund-Unverbesserlichkeit der Sünderin bestärkte, schied er von ihr mit der Erklärung: daß er morgenden Tags dem Herrn Doctor D—e ihr Schreiben bringen und ihre Bitte möglichst unterstützen werde. — Bei'm Weggehen bat Inquisitin, „den jungen Herrn Prediger" zu grüßen, indem sie mit Entzücken sich des Eindrucks seiner Rede erinnern wollte. **) — Auch fragte sie endlich noch: „ach, Sie haben doch nichts dagegen, daß ich meinen seidenen Rock geflickt erhalte? Sie haben mir einmal gesagt, die schlechteste Kleidung müßte mir die

*) So z. B.: seit Zimmermanns Tode habe sie oft in dessen nachgelassenen „Stunden der Andacht" das Capitel: Trost des Dulders, mit großer Rührung gelesen.

**) Oben, p. 330 u. ff.

liebste seyn; *) aber dieser Rock kann doch noch geflickt werden; Herr Senator — e will mir das Zeug dazu schenken."

Nachdem Tags darauf die Bitte der Verbrecherin um geistlichen Zuspruch an Herrn Doctor D — e gelangt und von demselben mit größter Bereitwilligkeit, der Unglückseligen, wie sie sich ausgedruckt hatte, wieder auf den rechten Weg zu helfen, aufgenommen war, erhielt der Herausgeber nachstehendes Schreiben.

„den 30. Octob. (1829.)

Herr Docktor Voget Wohlgeb.

Ich verfehle nicht Ihnen den Besuch des Herr Docktor D — e mitzutheilen. Ach könnte ich es doch Beschreiben waß ich beym Anblick dieses Ehrwürdigen Mannes empfand. Ach Herr Docktor Da fühlte ich ganz meine Unwürdigkeit, den ich sahe ganz waß in den Innern dieses vortrefflichen Mannes vorging, welchen Kampf es Ihn gekostet hat, sich eine solche Sünderin zu nahen, nie vergeß ich diesen Anblick — Ach wie Er mich seine Hand reichte und mir eine Unglückliche nannte, Zerfloß mein Herz in Thränen — — —

Bey meinen vielen Sünden, bleibt mir der einzige Weg zu unsern Heiland, den rufen und anbeten, darf ich als Sünderin auch noch thun, und H. D. D — e hat mir die Versicherung gegeben, unser Heiland suchte noch jetzt daß Verlorne und Verirte, aber ich müßte

*) Sie hatte einen wahren Abscheu vor der groben Kleidung der Gefangenen und schätzt sich nicht wenig glücklich, immer noch in dem seidenen, mit Sammet besetzten, wenn gleich zerlumpten Habit der „Madam" zu figuriren.

auch wahr gegen mich selbst seyn, damit hat Er gewiß sagen wollen ganz meine Unwürdigkeit selbst empfinden.

Ach wer ist auf dieser Welt verlohrner, wer steht Einsamer als ich, aber wo ist auch wohl eine Schlechtere als ich bin. ich habe alles Böse geliebt, und den lieben Gott nie — und doch kann ich oft zu mir sagen, Dein Heiland Starb für dich, sein Blut floß für dich, seine Bitte Vater vergieb gelt auch Dir. bey solchen Gedanken wird mir oft wohl in meinen Herzen, dan aber vergegenwärtigen sich mir alle meine Sünden, und ich bin wieder die Unglücklichste, dan aber H. Docktor, folge ich ihr Lehre, als Sie neulich zu mir sagten kömmt Ihnen Angst so beten Sie, ich habe es gethan und gefunden, daß Gebet giebt Kräfte.

Herr Docktor verzeihen Sie wenn eine Unglückliche ihre Innere Stimme gehör giebt, und es als ein Ruf von lieben Gott ansieht, mein Herze schwimt in Thränen, wenn es an H. D. R—d denkt. ich habe Ihn tief Beleidigt, wer einen Prediger beleidigt, kränkt den lieben Gott, und da ich von lieben Gott so viele Vergebungen zu erflehn habe, muß ich mich vorher versöhnen, den ich gekränkt habe — Herr Docktor verhelfen Sie mich doch dazu, ich habe keine Ruhe, denken Sie H. D. R—d ist jetzt Kranck, gewiß bin ich Schuld, weil Er mich Unzufrieden verließ — — — — — — wozu H. D. rathen Sie mich sol ich an H. D. R—d ein paar Zeilen Schreiben, und Ihn um Verzeihung bitten, oder Warten biß Er wieder völig genesen ist, ganz wozu Sie mich rathen werde ich befolgen — — —

Denken Sie Er hat alle meine Kinder getauft meine seel. Mutter daß Abendmahl gegeben — — — mein seel. Vater in sein Leidenstage getröstet, und alle die Meinigen in sein Gebet mit eingeschlossen, und in Religion unterrichtet den ich leider nicht befolget habe wie vielen Dank ich Ihn schuldig bin sehen Sie aus allen diesen, daher wünsche ich so gern Ihn Persönlich um Verzeihung zu bitten. — — — —

Herr Docktor D—e hat mir versprochen seine Gegenwart. mir zu würdigen, wenn ich es wünsche, ich werde gewiß auf die Jahrzeit Rücksicht nehmen, wen ich nur vor Weinachten noch einmal bitten darf — — —

Ich höre H. D. daß Sie nicht ganz wohl sind, und so bitte ich daß Sie sich nicht meinentwegen heraus geben, aber wenn ich Bitten darf um Ihre Meinung durch ein paar Zeilen wissen zu lassen.

In der Ueberzeugung daß Sie meine Bitte gewähren zeichne ich Achtungsvol

G. Gottfried.

Dürfte ich Ihnen wohl Gelegentlich um ein Reformirtes Gesangbuch bitten.

Unterm 7. Nov. 1829 schrieb die Verbrecherin über einige, ihr nach höchster Wahrscheinlichkeit mit Recht zur Last gelegte, doch nie eingestandene *) Vergiftungen, einer Familie R—o mit dem Geschenke einer Gans, und eines Herrn A. **) zu ihrer Rechtfertigung Nachstehendes.

---

*) Denn die Vergifteten waren sämmtlich am Leben geblieben.

**) Wovon die Note, oben, p. 303, redet.

Digitized by Google

„Einige male in Markte, schickte mir Madam R—o, von Ihren Einschlachten etwas, da ich nun damals ein kleinen Haushalt hatte, so konnte ich es auf eine ähnliche weise nicht Erwiedern — und so Kaufte ich zweimal eine Ganß aufs Markt, die ich Ungebraten hinschickte. Da man nun keine Ganß Bratet, ohne Sie Reine abzuwaschen, so würde wenn Gift daran gewesen sey, sich dadurch verlohren haben, daß erstemal habe ich selbst Sie mit verzehrt, daß zweitemal wurde ich auch dazu eingeladen mußte aber ½ Stunde da gewesen, Krank zu Hause gehn — Den andern Tag hat mich die tochter beide mal besucht — mir selbst gesagt, daß Sie so gut darauf geschlaffen — daher ist es mir unbegreiflich, da ich höre daß ganze in Hause sey den andern Tag Krank gewesen. ich gebe Ihnen die Heilige Versicherung, ich bin nicht Schuld an der Krankheit —

Als Herr A. bey uns daß Erstemal einzog *) wurde Er gleich Bettlägerig und Blieb beinahe 3 Wochen Unwohl — Mittag und Abend-Eßen erhielt Er von seine Mutter — — —

Wie Er zum zweitenmal Einzog, bekam Er sein Essen von Koch, wurde wieder Krank, und ich hörte Er habe daß kalte Fieber. wie Er anfing zu Genesen, wünschte Er zwey Abende Milch, diese habe ich gekocht. daß kann ich nicht Leugnen — auch hatte Er einmal nicht Butter genug, und da es kein Mark-Tag war habe ich etwas von meine keller Butter herauf geschickt — — — — —

*) Zur Miethe bei Herrn Rumpff, i. J. 1827.

Kurtz vor seyn ausziehn hatte Er an einen Sonntage einige seiner Freunde, zum Kaffee und Abend Brodt.

Den andern Morgen geh ich mit unser Mädchen herauf um daß Zimmer zu Reinigen, so höre ich daß einer von den Herrn die Nacht bey Ihn geblieben, welcher unwohl geworden und ein Erbrechen bekommen. woher dieses Entstanden weiß ich nicht. Den Tag zuvor habe ich den Kaffee zubereitet, und den Abend das Kochende Wasser herauf geschickt . . .

Dorothea Meyern und Hanne Dreyern haben Ihn die Aufwartung geleistet. von diese beyden werden Sie selbst hören daß H. A. nie ein Erbrechen gehabt hat.*)

Zu Ihrer beruhigung gebe ich Ihn die veste Versicherung, daß ich an seyn damaliges Befinden unschuldig bin — — haben Sie die Güte dieses Schriftliche an H. A. zu zeigen, wenn es auch nur zur Beruhigung dient — — — —

sollten Sie H. A. nicht kennen, so dürfen Sie sich nur an den jungen H. F—l wenden, dieser war ein Freund von Ihn **). — — —"

Am 8. November 1830 besuchte ich die Gottfried, welche mich sehr erfreut mit den Worten empfing: „ach, das ist gut, daß Sie kommen! ich wollte Ihnen schon eben ein Billet schreiben!" — Sie befinde sich in gro-

*) Derselbe hat daran im fürchterlichsten Grade gelitten, sobald er in die Nähe der Gottfr. gekommen.

**) Die Schreiberin wußte sehr wohl, wie genau ihr Defensor Herrn A. kenne; gerade deshalb leugnete sie ihr Verbrechen.

Digitized by Google

ßer Verlegenheit; Herr Doctor D—e habe ihr ein Buch geliehen, mit der Aufforderung, nach sorgfältigem Durchlesen ihm ihre Gedanken darüber schriftlich mitzutheilen. Allein sie möge sich den Kopf noch so sehr zerbrechen, so wisse sie darüber nichts zu schreiben, obgleich sie es schon ein paar mal aufmerksam durchgelesen. Daher bitte sie mich, ihr doch einige Anleitung zu geben, was sie wohl schreiben müsse. Sie wolle mir das Buch mitgeben, wenn sie es nur am Donnerstag wieder bekomme, wo sie Herr Doctor D—e erwarte. Ich nahm das Buch mit, um es durchzusehen. *)

Am andern Morgen sandte der Herausgeber der Verbrecherin das Buch, dessen erste Betrachtung von der wahren Erkenntniß der Sünden handelt, zurück, nebst folgendem Schreiben.

„Aus einer näheren Einsicht dieses Buchs erkenne ich mit Vergnügen den Wunsch des Herrn Doctor D—e, dadurch die eigentliche Beschaffenheit Ihres Innern zu erproben. Können Sie wünschen, daß er sich über Sie eine falsche Vorstellung mache? Nach Ihren früheren Geständnissen gewiß nicht. — Finden Sie also, wie Sie sagen, daß das Lesen dieses Buchs Ihnen nichts giebt, was Sie ihm wieder mittheilen mögten; ja, läßt es Sie völlig kalt: so schreiben

*) Es war: „Zwei und funfzig heilige Betrachtungen von Johann Gerhard. Ein Erbauungsbuch für evangelische Christen. Aus der lateinischen Urschrift neu übersetzt und mit einem Vorworte und Anmerkungen begleitet von Heinrich August Schmidt. Berlin, 1827, bei E. Franklin.

Digitized by Google

Sie dies Herrn Doctor D — e und seyn Sie überzeugt, daß ihm diese Aufrichtigkeit lieber als eine erkünstelte, schriftliche Abhandlung, Ihnen aber zur Förderung der Wahrheit, zur Abwendung des falschen Schmucks heilsam seyn wird."

Unterm 15. desselben Monats und 5. December brachte Inquisitin u. A. Folgendes zu Papier.

„Die letzten 3 Jahre bin ich nicht im Theater gewesen, da hörte ich, Oberon wurde gegeben, und dieß sey eine wahre Geschichte, und so Entschliesse ich mich, hinzugehen, während ich mich Ankleide, fängt mich die Nase an zu Bluten, *) und ich werde mit beyde Ohren taub. — immer wolte ich die Comödie lesen, konnte aber nie daß Buch erhalten — — —

Jetzt über mich Selbst nachdenkend, muß ich mir selbst sagen, es war die Züchtigende Hand den Herrn, die der Verlohrne Sohn auch empfinden mußte, aber von selbst umkehrte, hätte ich dieses vor 10 Jahre gethan, oft rief es in mein Innern, aber ich gab kein Gehör — —"

„Den 5ten December dieses Monats. Es war der Sterbetag deß seel. Mosées, den ganzen tag dachte ich an den seel. Deß Abend 5½ uhr war seine Sterbe Stunde.

---

*) Hierneben steht die Bemerkung am Rande: „seit October habe ich 3 mal Nase Bluten hier gehabt."

Digitized by Google

während ich beym Ofen sitze trit der liebe Mond in meine Zelle. meine Freude hierüber kann ich Ihnen nicht sagen. Die Nacht erschien mich der seel. in Traum. und stelt sich gegen mich über, und Singt ein kleinen Vers. und ich Erwache. da denke ich wie glücklich ist Er wohl mit den Engeln in Himmel — "

Am 16. Dec. schrieb sie dem Herausgeber:

„Lieber Herr Doctor.

Seit Nov. habe ich noch einiges verfertigt, welches Ihnen beym Durchlesen nicht Unlieb seyn kann, sollte in diesen alten Jahr der Fuß Ihnen erlauben auszugehn, wolten Sie mich den wohl ¼ Stunde besuchen. um es Ihnen zu überreichen. Auch möchte ich mich noch gerne einige kleine Fragen an Ihnen erlauben.

Mündlich sollen Sie auch Erfahren, warum ich vor einigen Wochen gerne in Verhör wünschte. ich habe mich manche unnöthige Angst selbst gemacht. — — ich habe einige schöne Gesänge auswendig gelernt. auch daß schöne Gebet un heil. Geist. — — — nebst einige gute Sprüche . . . die ich in der stille Nacht so gerne wiederhole.

Ach Sie haben recht, wenn Sie mich ans Beten erinnerten und der liebe Gott hilft mich, ich kann Ihnen daß so nicht sagen wie ich dieses fühle — — — —

Jetzt weiß ich an wem ich gewiesen bin. Jesus sagt, ich bin der Weg die Wahrheit und daß Leben . . und den schönen Vers wo es heißt, Kommet alle, Kommet her, gilt auch gewiß mir.

Digitized by Google

In seyn letztes Gebet. hat Er gewiß meine vielen Sünden Gott vorgetragen. ist mein Glaube biß jetzt noch immer Schwach gewesen, ich bekenne meinen Mangel. Jesus aber sagt wenn du Glauben hättest wie ein Senfkorn, würde Dir es dennoch helfen . . . .

Bey diese große Kälte welche Wohlthaten genieße ich täglich vom lieben Gott, und eine Warme Stube, die gewiße manche Famile entbehrt . . auch ist alles hier im Hause so sehr gut gegen mich.

Der liebe Gott hat unsern braven Comisair zu Sich genommen, und uns ein braven wieder zugeführt.

Den letzten Tag in alten Jahre den wie Sie wißen mir Unvergeßlich geblieben ist. möchte ich gern an H. D. D — e einiges Religiöse beantworten, wovon Er sich in der letzten Stunde mit mir Unterhielt. sind Sie zufrieden, wenn es H. Comisair befördert, oder sol ich es Ihnen zuschicken, und Sie es Selbst besorgen. Ihr Stilschweigen wil ich als Erlaubt ansehn. solten Sie noch nicht ausgehen können, den wil ich es Ihnen Versiegelt durch Johann zuschicken.

mein Befinden ist Gott sey dafür Dank, ganz wohl, daß einzige woran ich leide ist meine Brust . . ich habe jetzt doppeltes Papier drauf liegen und gefunden daß dieses so sehr Erwärmt. Ein woln Camisol habe ich mir hier von Hause ausgebeten, den ich hatte ein einfaches lein Leibchen an. wenn ich oft die Nacht Erwachte glaubte ich immer es sey die Gicht in Arm.

Digitized by Google

Solten Sie noch unwohl bleiben, geben Sie doch ja meine Sache keinen andern, ich wil gern etwas länger warten, mein Urtheil zu erfahren. *)

Ergebenst

Gottfried.

wolten Sie wohl die Güte haben, und etwas Papier besorgen, ich glaube es fehlt wohl etwas hier in Hause ich wünsche es aber nicht gern gesagt zu haben."

Dann erfolgte nachstehendes Schreiben.

„den 20. Decbr. In einigen tagen Erlebe ich zum zweitenmal (im Gefängnisse) daß Weinachts Fest, dieß mal Erinnert es mich sehr an mein seel. M. und meine Kinder, jetzt erst fühle ich, welche Freuden ich mir selbst geraubt habe . . **)

Wie würden meine guten Kinder, in Ihren jetzigen Alter darauf bedacht gewesen seyn, ihre Mutter zu erfreuen, da Sie schon in Ihrer zarten Jugend darauf bedacht waren. ***)

Das Jahr zuvor ehe der seel. Miltenberg Starb, machte Er Seinen Kindern eine große Freude. Er schenkte Ihnen ein kleinen Garten, den der seel. mit Sein eigenen Händen verfertigte. die tage zuvor, ich vergegenwärtige Sie mir jetzt ganz, wo Er Heimlich

---

*) Der Herausgeber mußte ihr bei jeder Gelegenheit versprechen, daß er so schnell wie möglich sie von ihrem Urtheilsspruche unterrichten wolle.

**) Immer nur der egoistische Schmerz.

***) Nur die Reue, sich selbst der Freuden beraubt zu haben, kannte unsere Missethäterin.

Digitized by Google

daran Arbeitete, machten Ihn viel Freude. leider waren es die letzten welche Er seine Kindern machte.

Jedes mal wenn ich den kleinen Kasten auf unsern Boden sah, erinnerte es mich an den Seel. — — — "

Ueber die in diesen Tagen nun endlich auch mündlich bekannte Veranlassung ihrer letzten Angst, schrieb die Verbrecherin am 30. Dec. Folgendes.

„Die ursache warum ich neulich gern ½ Stunde in Verhör wünschte.

Es wurde mir *) eine Devise gezeigt, worauf gezeichnet war zwey Thiere und in der Mitte eine Krippe. — —

Als ich dieses ansehe Erinnert es mich an unsern Heiland, weil der auch in eine Krippe gelegen hat. zugleich wurde auch erzählt. diesen Freymarkt sey der Mann mit seine Thiere zwischen (den) Brücken.

In den Augenblick bekomme ich solche Angst, glaube ich sol mit die Thiere eingeschift werden.

Als ich nun wieder in meine Zelle trete, Schreibe ich in der Angst an H. Senator, und H. D — e in der Hoffnung, diese beyde Herrn könnten noch für mich bitten. und denken Sie, ich glaubte mir dieses durch H. D. R—d zugezogen zu haben — — — —

In diese Angst erinnerte ich mich diesen Vers, welchen ich auch gleich in den kleinen Calender 1830 niederschrieb:

---

*) Bey der zweiten Abzeichnung; m. s. oben.

O! guter Gott sey Du mit mir
wenn alles mich Verläßt,
und sende Ruh in meine Brust
wenn sich mein Auge näßt.

14 tage habe ich tag und Nacht diese Angst gehabt, bis ich da zufällig erfuhr, der Mann mit den Thieren sey abgereiset — — — —

ungleichere Tage, als ich, hat gewiß noch kein Gefangener zurückgelegt. Erlauben Sie eine Frage. vor langer Zeit, frug ich Ihnen: ob ich Ihren Freund, den jungen Prediger, nie wieder zu sprechen bekäme?

Da war ihre Antwort: „in der Ewigkeit."

Er ist doch nicht gestorben?

Haben Sie doch die Güte einliegenden Brief *) den letzten Tag im alten Jahre an H. D. D—e zu senden."

Zugleich war noch ein bedeutendes Convolut letzter biographischer Mittheilungen beigefügt, mit folgendem feierlichen Schlusse:

„Ach könnte ich jeder Jungen Frau zurufen bleibe deinen Mann getreu, und ist der Freund deines Mannes der lieblichste von der Welt — und Er fodert mehr als Freundschaft den sey Standhaft und Erinnere Dich an Dein Gelübde. und ist Er den kein ganz unedler Mann so wird Er selbst zurücktreten, und Deine Tugend Ehren und in Achtung verwandeln.

An der seite meines ersten Mannes konnte ich die schöne Freundschaft genieſſen — — wenn ich Stand-

*) Ein Schreiben zur, wenn auch unwillkührlichem, Erheuchelung religiöser Gesinnung.

haft blieb, waß sind jetzt die Folgen, der Welt zur schande und spot.

Der schöne Vers sagt wahr.

So süß ein Laster ist gewährts doch keinen Frieden, u. s. w. — — — — — 1829."

Mittwoch, den 10. Febr. 1830. — Durch Herrn B—sch—n hatte mich die G. um einen Besuch bitten lassen, „da sie mir Wichtiges mitzutheilen habe."

Ich ging hin, und erwartete den Ausspruch ihres Anliegens.

„Sie habe doch gern einmal hören wollen, wie ihre Sache jetzt stehe?"

Ich: Das sey unbestimmt. Vielleicht bringe der 6te März das Urtheil, ꝛc. Es sey mir aber betrübend, daß sie deshalb nicht in einer ruhigeren Stimmung sey; das Schlimmste, was da kommen könne, müsse ihr willkommen seyn, u. s. w.

Sie: „Ach, das ist es ja auch! das Urtheil ist mir gleichgültig! Ich meinte nur, ob auch wohl wieder welche (Zeugen) gegen mich etwas ausgesagt hätten."

Ich: Das sey nach dem Actenschlusse jetzt nicht weiter möglich.

Sie lenkte darauf das Gespräch auf ihren Seelsorger, dessen Milde rühmend. Sie habe ihm das 15te Capitel des Evangelium Lucas schriftlich erläutert und glaube so recht zu seiner Zufriedenheit.

Dann fragte sie: „Ach Herr Doctor, wenn Sie jetzt so alle meine Schriften durchlesen, was denken Sie dann wohl oft?"

Digitized by Google

Ich: Es schmerzt mich, daß aus allem noch jetzt, nach einem so furchtbaren Leben, immer noch so viel Heuchelei und Menschenfurcht und so wenig Selbsterkenntniß, und noch viel weniger reuige Zerknirschung hervorleuchtet.

Sie bat um Beispiele von Unwahrheit und stellte die ihr darauf gegebenen in Abrede.

Ich wies sie auf ihre letzte Aengstigung wegen der wilden Thiere ꝛc. hin, zum Beweise ihrer unerfreulichen Gemüthsstimmung.

Sie: Daß sie sich überhaupt immer so fürchte rühre daher: einst, als sie ihr weißes Taschentuch so voller Blut gesehen, habe Herr Commissar T — s zu ihr gesagt: „Sie werden noch einmal mehr Blut zu sehen bekommen! Jetzt haben Sie es gut; aber wenn wir Sie erst abliefern" . . . Sie habe dies damals Frau Grimm geklagt, diese habe es wahrscheinlich Herrn Senator — e wieder erzählt und so habe dieser ihr geäußert: Herr T—s könne ihr nichts anhaben und wisse auch von ihrem künftigen Schicksale gar nichts.

Als der einigermaaßen gefürchtete 6te März glücklich vorüber gegangen war, und die Verbrecherin nun auf eine längere ruhige Dauer ihrer Haft rechnen mogte, wozu ihr zerlumpter seidener Rock nicht ferner ausreichte, schrieb sie ihrem Defensor Folgendes.

„Herr Docktor Voget Wohlg.

Ich bin so frey Ihnen die gewünschten Bücher zu senden wofür ich Ihnen Herzlich danke.

Digitized by Google

Haben Sie schon die Güte gehabt, sich wegen einige Kleidungsstücke für mich zu bemühen. oder glauben Sie wohl, daß sich die Herren wohl dazu verstehen würden, es mir zu geben.

lassen Sie mich doch durch ein par Zeilen wissen was ich zu hoffen habe, und dürfte ich Ihnen wohl um den kl. Brief von meine Freundin bitten.

meine nahesten Verwandte sind Miltenberg am Dom, wo mein verstorbener Mann ein Bruder Sohn von war.

In der Hoffnung daß Sie meine Bitte gewähren zeichne ich unterthänigst

den 9. März Gottfried Wwe."

Am 18. Sept. 1830 wurde der Delinquentin, in Abwesenheit des Defensors, das Tags vorher erlassene Todesurtheil bekannt gemacht, dessen Eindruck auf dieselbe bereits in der Lebensgeschichte, (1ster Theil), p. 285 u. ff. geschildert worden. Das dort erwähnte und abgebrochene Schreiben der Gottfr., vom 28. Sept., enthielt noch Folgendes.

„— — — Ich wußte, daß Sie den Augenblick nicht gegenwärtig waren .... Den kurz vor mein Urtheil hatten Sie mir selbst gesagt, einige Wochen ihrer Gesundheit wegen aufs Land zu verleben. diese kl. Erholung habe ich Ihnen gewiß Herzlich gegönnt — —"

„Die reinste Wahrheit über der verstorben Meyerholz. *)

*) Die Schreiberin wußte, daß man diese Vergiftung am unbegreiflichsten gefunden hatte.

Digitized by Google

Als ich mit der M. in Theater gewesen war, versprach Sie mir den andern Morgen zu besuchen. als Sie nun kam ohne nicht in mindesten Vorher daran gedacht zu haben, gebe ich Ihr ein Butter Brodt mit gift nebst ein glaß Wein, und so verließ Sie mich.

Den Abend als ich hingerufen werde, trefe ich Mamsel G—l und M. D—r da, kaum bin ich 10 Minuten da, so trit H. Dr. L. in Zimmer. als er weg geht begleite ich ihn heraus. Da faßte Er meine Hand mit den Worte wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, so bleiben Sie diese Nacht bey der Kranke, den Sie lebt nicht länger bis gegen Morgen.

ich versprach es zu thun, darauf gehe ich zu Hause, mich umzukleiben. kaum bin ich auf meine Stube, so kömt H. D. L. und verspricht, Er wolte schnel selbst nach der Apotheke gehen. Ach denke ich hier muß große Noth seyn, und noch Erinnere ich mir mit welchen Beben ich mir Entkleidete. Dieses geschah Abend 8½ uhr — — — —

Als ich nun zu der Kranken gehe hat M. D—r für zwey Frauen gesorgt, mit mir zu Wachen, was mir sehr lieb war . . Die Nacht war Sie sehr unruhig und immer ein Verlangen nach mir, des Morgens 4 uhr wurde Sie stille, und bekam Schlaf — — Da ging ich zu Hause um zu ruhen. ob ich die Nacht bey der Commode gewesen bin, mögen diese zwey Frauen beantworten — gegen 8 uhr schickte H. X. Elise P—e, ich möchte doch herkommen, die M. sey gestorben — —

Als ich hinkome ist X. bei der Leiche, kaum bin ich ¼ Stunde da, so kam ich auf den schrecklichen gedanke

ich hätte noch 3 Louidor zu fodern, worauf ich wohl müßte verzicht leisten woher es der alte Vater erfahren hat, weiß ich nicht — — —

Nun wurde gleich zu M. W. geschickt. als Sie kam erbot sich Selbige, die Beerdigung und daß übrige zu übernehmen.

Als Sie in Sarg gelegt ist, bin ich nicht zugegen gewesen, als ich hinkomme ist der Sarg zugenagelt, und mir wurde gesagt, man habe dieses Nothwendig thun müssen —

Der tischler B—e kann es bezeugen — — —

Da nun der alte Mann nicht gut allein seyn konnte, so ersuchte ich, die Frau D. *) zu seine Pflegerin zu nehmen welches auch geschah. Diese Frau hat alle Sachen zu Mad. W. getragen — von diese Frau können Sie erfahren, daß auch da nicht zugegen war.

Nach der Beerdigung habe ich den V. jeden Abend besucht, weil die D. es so gerne sah. sehr oft traf ich H. A—n da, der Ihn als sein frühern Lehrer sehr schätzte — — — — —

Auch wurde mir 1½ ℔ geschenkt, den Vater damit zu erfreuen, bey Verschweigung des Nahmens. als ich Ihn dieses gab, war seine Antwort da wil ich taback für kaufen — — —

Nie hat mich die Mey. Beleidigt und manchen angenehmen Abend habe ich ihr zu verdanken. auch hat Sie unsäglich viel X. gebittet, mir doch von der Bürgschaft zu befreien.

*) Diese Fr. D. findet sich unter den Zeugen Verhör. (Anmerk. der G.)

Warum ich Sie leides gethan, aus welcher Absicht ist mir nicht möglich zu sagen, auch habe ich Selbige nicht so viel Entwendet, was ein groten werth hat — die 1½ Elle Leinewand habe ich gleich eingestanden —

Als nun der alte Vater ausern Thor eine Wohnung erhielt ging ich eines Sonntags mit 4 Nachbar Kinder zu Ihn — als ich in der Stube trete, komen auch H. und M. G—r herein. Voller Freude gab er beide Hände hin, mit den Worten, da kömt meine Wohlthäterin her, ganz lehnte Sie dieses von sich, und gab zur Antwort: diesen Dank verdiene ich nicht, daß thut der liebe Gott. und versprach beim weggehen, ihre tochter und Mams. K—r solten Ihn den Mittag auch noch besuchen.

Damals fiel mich dieß so schwer aufs Herz — — und bey diesen Schreiben erinnere ich es mir aufs neue wieder. — — — —

Sie H. D. können nicht in meinen Herzen sehn. aber der liebe Gott weiß daß alles was Sie geschriebenes von mir haben, gewiß die reine Wahrheit, und daß ich keine Vergiftung verheimlicht habe.

unterthänicht

G. Gottfried."

Zum Beweise, wie sehr die Delinquentin gerade jetzt, wo, wie sie wußte, die Appellation nach Lübeck zu rechtfertigen stand, — um möglichste Beschönigung ihrer Person und Thaten bemüht war, dient ihr folgendes Schreiben vom 13. Oct. 1830, worin zuerst fast sämmt-

Digitized by Google

liche Vergiftungen, weshalb ohne erfolgtes Geständniß gegen sie inquirirt worden, beleuchtet werden.

„Herr Docktor Voget Wohlgeb.

Einen Sommer, als ich bey Kleine zum Besuch war, Fuhren wir einige Tage nachher nach Lime, wo H. Kleine badete. als wir eine Stunde da gewesen waren hörten wir, H. P—e seine Frau sey von ihre zurück Reise sehr Kranck geworden und ganz ohne Hoffnung. und Logire auf Haasen Schenke, den andern Morgen bitte ich H. K. sich doch mal in meinen Nahmen nach ihr befinden zu erkundigen. den dieses war H. P—e seine zweyte Frau, mit der ich noch nie gesprochen, und auch nie Persönlich gesehen. daß ich mit H. P. Verwand war, kam daher weil seine erste Frau eine nahe Verwandtin von mir war. — — — —

Als nun H. K. zu Hause kömt bringt er mir eine traurige Nachricht, H. P—e läßt mir sagen, Ihn doch mal zu besuchen. als ich nun gegen Abend hinkomme ist er sehr betrübt, und seine Schwiegerin ist bey ihn. als ich nun in der kammer trete, um der Kranke Person zu besuchen, sitzt M. W—e, eine Mutter von Madam K—ln vors Bette. als ich näher an Bette trete ist Sie so eben Eingeschlaffen. ich trete zurück und sag es der Schwiegerin, die es H. P. mittheilte, wo Er in mein beysein heftig an zu Weinen fing, und sich gleich zu Bet legte. Madam W—r ist die Pflegerin der Verstorbenen gewesen. von diese Dame werden Sie hören daß ich die Wahrheit rede — und H. P—e ist nach seine erste Frauen Tode nie in meinen Hause ge-

wesen. Dieses ist alles was ich Ihnen zu meiner Entschuldigung sagen kann — — — —

Den jungen H. D. L. habe ich blos Persönlich kennen gelernt als mir in mein Hause der Eid abgenommen wurde. Das ich diesen Herrn nichts gereicht habe, kann H. Dr. H—n, mein damaliger Anwald bezeugen.

über Herr A. vermag ich nichts mehr zu ihrer beruhigung Schreiben, als ich schon gethan habe. daß ich an seine Krankheit unschuldig bin, weis der liebe Gott in Himmel — zu ihrer Beruhigung vermag ich nichts mehr zu sagen — — —

Die kl. Elise Schmidt habe ich nicht vergiftet. indessen muß ich mich doch immer anklagen daß ich ursache an ihren Tode bin, weil Sie durch die Speise ihrer Mutter mit vergiftet ist — Der Frau in Hastedt habe ich verschiedene mal altes Leinewand gegeben, vieleicht auch ein Stück Klaben. daß ich aber an den tod des Mannes und Kinde unschuldig bin, gebe ich ihnen die veste Versicherung — —

Den jungen H. M—hr habe ich nie mit Augen gesehen.

Den Bier Brauer D—n sein Sohn, habe ich als Nachbar wohl Persönlich gekannt, aber nie mit ihn gesprochen. auch hat er mit niemand in unserm Hause bekanntschaft gehabt — — — —

Den Oberst R — t habe ich blos gesehen wen er spatzieren ging. Den dachte ich oft daß könnte Zim-

Digitized by Google

mermann seyn Bruder wohl seyn, so sehr viel ähnliches fand ich an ihm — —

An meinen so sehr guten Cousin Timm bin ich ganz unschuldig — — —

Nochmals gebe ich Ihn die veste Versicherung, daß ich keine ursache angeben kann, warum ich der Meyerholtz und Heckendorfs leides zugefügt habe. es ist doppelt Strafbar, ohne ursache jemanden leides thun. es ist mir nicht möglich einen Grund zu nennen, den nie bin ich von beiden Beleidigt — — —

Daß ich sol selbst Gift eingenommen haben, ist die größeste Unwahrheit. glauben Sie mir H. D. nie hat meine Zunge es berührt. selbst den tag als ich Verhaftet wurde, und die tage zuvor als H. Dr. L. mehere mal zu Rumpf kam, würde manche in meine Stelle wohl auf den Gedanke gekommen seyn. aber Nein der liebe Gott bewahrte mir, damit ich nicht ganz ungebessert aus diese Welt gehen solte — —

In mein frühern Papier habe ich vergessen. Ihnen zu bemerken daß zwischen Gottfried und mir nie ein Briefwechsel stat gefunden hat. Kurtz vor unsere Verheurathung erhielt ich ein Brief von Ihn — welcher Lautete. Wo nicht Morgen, doch gewiß übermorgen Umarmt Dich wieder Dein Dich liebender G...b —

Daß Vertraute Du habe ich mir gegen G. 4 Wochen vor unser Verheurathung erlaubt. G. das bekenne ich Ihnen schon nach Milt. sein Tode — gegen mir — Zum Horn war ich 3 Monat. 1818. bey D—rs auf den Kirchhof zum Horn. deß Sonnabend Abend ließ ich einige Nachbarn Kinder kommen, mit denen ging

ich herein, des Sonntag Abends in begleitung von Mad. K—n ihr Sohn wieder heraus. — —

Heute Erinnere ich mir das Frau D—r mir oft gesagt. wen ich des Sonntags in der Stadt gewesen sey. hätten sich oft Herrn und Damen bey ihr Erkundigt. ob ich auch wohl viele Herrn besuch habe — — Worauf Sie geantwortet. meine größeste Freude sey Kinder um mich zu haben. Sie habe noch nie ein Herr gesehen — — — X. hat in begleitung der M—z mich einige mal besucht. weil er mich gern July Monat mit nach Dessau wünschte. Solten sie H. D. mal spaziern Fahrn, können sie Selbst meine Damalige Lebensweise erfahren . . . . .

unter den Zeugen bin ich angeklagt. meine Eitelkeit sey so groß gewesen. daß ich nicht mit der Arbeit meines Vaters zufrieden gewesen. sondern G—g für mich Arbeiten lassen. hören Sie H. D. auch diese Veranlassung — — — —

G—g seine erste Frau, von der er jetzt geschieden ist und die gegenwärtig zum Horn die Stelle als Hebamme erhalten hat, war früher in Emden in Condition, wo Sie meinen Bruder hatte kennen gelernt. von da kam Sie nach Bremen und brachte von mein Bruder ein Brief an meine Eltern mit. nun wurde Sie mehrmal bey meine Eltern zum Kaffee eingeladen, wodurch ich auch Bekanntschaft mit ihr erhielt. nun lernte Sie G—g als Schneider Gesel kennen und bat mir doch etwas bey Sie Arbeiten zu lassen. Sie wolten es billig machen. nun Starben meine Eltern, da schenckte ich ihnen einiges Haußgeräth. auch Arbeits tisch. Dazu

kauften Sie von mir ein Bette. da es Ihnen an Gelde fehlte. erbat man sich es abzuverdienen. Nun wurden Sie getraut. wie ich weiter sorgte habe ich Ihnen H. D. daß Vorletzte mal vertraut. welches mir auch nie gereuet hat . . . .

Ihnen H. D. darf ich es sagen, so gerne mein guter Vater mir zu gefalle ein Kleid nach der Mode enderte, so war meine gute Mutter etwas eigen. und so konnte er es oft mit den besten Willen es nicht thun. können Sie es mir verargen. wen ich damals in mein schönstes Alter. der damaligen Mode folgte — indessen gestehe ich daß meine Eitelkeit zu groß wurde und in gefalsucht ausartete — — — —

Lieber Herr Doctor jetzt wüßte ich wirklich nicht daß ich noch etwas mitzutheilen hätte. wünschen Sie noch etwas zu wissen bin ich gerne erbötig, fält mir noch was ein, schicke ich es Ihnen gleich schriftlich zu.

Nochmal versichere ich ihnen, das alles mitgetheilte die reinste Wahrheit ist und ich den lieben Gott danke. der mir bis jetzt so Gesund erhalten hat. ihnen alles mitzutheilen, auch bin ich vest überzeugt, Sie werden alles für mich thun, was ihnen irgend möglich ist. Ihr saures Geschäft wird ihnen gewiß belohnen, ich vermag es nicht. aber ihre theilnahme die Sie mir so oft bewiesen, wird mir unvergeßlich bleiben — —

Nach Freymark erfreuen Sie mich noch einmal mit ihren Besuch, aber ja bey guten Tage . . . später hin werde ich Sie gewiß verschonen — —

unterthänichst.

Gottfried Wittwe."

Einliegend fand sich, als ein absichtliches Zeichen der Herzensgüte der Schreiberin, folgendes Billet.

„Lieber H. Docktor.

Als Sie daß letzte mal bey mir waren sprachen Sie doch mit einen Gefangenen, welcher nicht weit von mir sitzt, und Ihnen klagte, das er so lange nicht in Verhör gewesen sey, und Ihnen bat doch für ihn ein Wort zu sprechen. als er nun hörte daß ich an Ihnen ein Brief abschickte, hat er mir aufgetragen Ihnen zu bitten, sich doch sein zu Erinnern.

sein Nahme ist E—f ausern Doventhor in der nähe des Prediger Hauses.

ich höre ihn so oft die Nacht rufen. Du lieber Gott hilf mir bald — — — —

ach bitte vergessen Sie es nicht — —"

Sonntag, den 16. Januar 1831, fand ich die G. recht munter, beschäftigt, an einer Mütze etwas zurecht zu zupfen. — Sie erkundigte sich sehr theilnehmend nach meinem bisherigen Befinden mit der Aeußerung: daſſelbe habe mich gewiß seither von Besuchen abgehalten. Ich fragte: ob sie nicht erfahren, daß ich mehrmals sie zu besuchen da gewesen, jedoch auf Veranstaltung des gewesenen Herrn Instructionsrichters, Herrn Senators Dr. —e stets zurückgewiesen worden sey? *) Sie wußte nichts davon und schien ängstlich betroffen. Ihre Unruhe stieg, als sie erfuhr, ich wisse nichts davon, daß sie im Nov. v. J. plötzlich noch einmal in's

*) Factisch.

Verhör genommen, wegen einer vermeintlichen Vergiftung des Herrn — — au *) . . .

Meine Bemühungen, sie zu beruhigen, hatten kaum Erfolg. — — Nach verschiedenen Gesprächen fragte ich, um sie auf Religiöses zu leiten: wie es ihr mit dem Buche von Herrn Doctor D—e **) ergangen sey? — Mit äußerster Lebendigkeit fiel sie ein: „Ach, denken Sie, wie mir das geglückt ist! Ich habe das Buch acht mal durchgelesen; darauf las ich auch den „Volks-Spiegel" ***) mehrmals durch und dann wohl zehnmal Ihren Catachismus. †) Zuletzt merkte ich wohl, daß das Gefühl der Sünde die Hauptsache sey und da schrieb ich denn über die erste Abhandlung etwas auf, und just als ich damit fertig war, kam Herr Doctor D—e unten, und sagte zu Madam W — f, ††) morgen wolle er mich besuchen. Als er darauf das Geschriebene erhalten, ach, da hat er sich mal gefreut! Er hat zu Madam W—f gesagt: er hätte doch nicht gedacht, daß ich solche Fortschritte im Guten gemacht hätte!"

Alle wahrhaftige Bußfertigkeit schien mir in einer eitelen, heuchlerischen Einbildung derselben untergegan-

---

*) Sie erzählte Wort für Wort alles bei dieser Gelegenheit Vorgekommene.

**) Oben, p. 410.

***) Volks-Spiegel aus der Sonntagsschule des Zwangs-Arbeitshauses zu Plassenburg. V. Heinrich Holzschuher. Erfurt, 1829, Martinsstift.

†) Ein treffliches altes Buch.

††) Herr W—f, der neu ernannte Commissär im Gefangenhause.

Digitized by Google

gen zu seyn. — Beim Abschiede bat sie mich, sie doch nicht zu vergessen.

Kaum war sie allein, so begann sie über die Ursache nachzudenken, weshalb man dem Defensor den bisherigen freien Zutritt zu ihr plötzlich verweigert habe. Verhindert, von ihrem Standpunkte aus eine solche Maaßregel sich anders als aus Rücksichten auf ihre Person zu erklären, glaubte sie, ihr Urtheil stehe jetzt bevor und zum plötzlichen Vollzuge; ihr Defensor aber solle abgehalten werden, sie davon vorher in Kenntniß zu setzen. Binnen 48 Stunden steigerte sich diese Angst zur Fiebergluth. Mitten in der Nacht ruft sie nach Licht, die sie umgaukelnden Gestalten ihrer Ermordeten zu verscheuchen, worunter diesmal besonders ihr kleiner Sohn Heinrich sie quälte. Sie ruft nach Wasser, ihre inneren Gluthen zu löschen, denn sie wagte nicht, den Arm unter der Decke hervor zu ziehen und nach dem gefüllt dastehenden Gefäße zu langen.

Ungefähr acht Tage hielt dieser Zustand an, wovon indeß dem Defensor natürlich nichts zur Kunde kam. Statt dessen war gleich beim ersten Lärmen zum Inspector des Gefängnisses, Herrn Senator Dr. B., geschickt worden, welcher sofort die Bewachung der Inquisitin anordnete. Diese schrieb dann in ihrer Todesangst an Herrn Doctor D—e, ihn um Darreichung des heil. Abendmahls zu bitten, worauf indeß bloß eine vorbereitende Unterrichtung in dieser Glaubenslehre erfolgte.

Digitized by Google

Dienstag, den 6. März 1831. Allerlei Gerüchte über einen erwünschten Seelenzustand der Gottfried, hatten mein Verlangen geweckt, sie vor dem täglich erwarteten Urtheile noch einmal zu sprechen, und mich die mir entgegengesetzten Hindernisse überwinden lassen.

Ich traf sie körperlich ziemlich wieder hergestellt und begann das Gespräch auf religiöse Gegenstände zu lenken. Allein sie brach stets davon ab und äußerte nur selbstischen Schmerz; aber wie niemals vorher, so auch jetzt keine Spur von einem Gefühle geistiger Hülfsbedürftigkeit. Im Gegentheile bemerkte ich eine gewisse Sattheit und Selbstzufriedenheit, die zugleich — was früher nicht der Fall gewesen war — in eigenthümlich frömmelnden Redensarten ihre Blöße verbarg.

Aus dem heutigen Gespräche mit ihr notirte ich mir Folgendes.

Womit ihre Seele sich, bei dem jetzt gewiß nahe bevorstehenden Urtheile beschäftige? „Sie schreibe fortwährend für Herrn Doctor D—e etwas auf; jetzt über das Abendmahl."

Ob sie neulich nach dessen Genuß ein inneres Verlangen gehabt? „Sie habe nur geglaubt, daß sie sterbe, und da pflege man doch vorher das Abendmahl zu genießen. Es sey aber besser mit ihr geworden, und so werde sie nichts weiter davon erwähnen. „Nicht wahr", fragte sie, „bei der Hinrichtung kriegt ja doch jeder Delinquent erst das Abendmahl?"

Darauf fragte sie mich, wie schon öfter, ob die Hinrichtung sehr schnell nach dem Urtheile geschehe? ob ich ihr nicht wohl vorher könnte Be-

Digitized by Google

scheid sagen lassen? und wie lange vorher? Ob der Tod durchs Schwerdt nicht sehr leicht sey?

Dann seufzte sie über das Urtheil und sagte, das Wort: „boshafterweise" *) sey ihr so sehr aufgefallen. „Ach Gott nein, dachte ich! das war bei dir keine Bosheit! ich konnte es ohne Groll thun. Ich hatte ja die Meyerholtz noch eben vorher frei gehalten in der Comödie, und so auch die Heckendorffs."

„Denken Sie mal", sagte sie plötzlich, „was mir an meinem Geburtstage, vorgestern eingefallen ist: mein Hochzeitslied von Doctor R. geht nach der Melodie: O Traurigkeit, o Herzeleid! ist das nicht sonderbar! — Ja, da ist mir noch etwas eingefallen: zu meinem Geburtstage 1815 hatte Mamsell L....s, wo meine kleine Adeline zur Schule ging, ein Gedicht für dieselbe gemacht:

Eine theure Mutter zu besingen
Braucht man keinen hellen Ton.
Meinem Herzen wird es wohl gelingen
Dir zu opfern süßen Lohn.
Sorg' und Treue gabst Du meiner Jugend,
Liebtest, pflegtest zärtlich mich:
Lehrtest mich sogar die Bahn zur Tugend
Sanft und fromm und mütterlich.
So werd' ich denn Deinem Vorbild gleich
Ja Dir suchen immer ähnlicher zu werden u. s. w.

„Denken Sie, das Wort sogar war unterstrichen; warum hatte sie das wohl gethan?"

*) Dies findet sich nicht im Urtheile, s. oben p. 110. Vielleicht meinte sie den Ausdruck: vorsätzlich.

Wegen ihrer letzten Aengstigungen äußerte sie: Erst habe sie sich über mein Ausbleiben Sorge gemacht. Sie habe schriftlich bei Herrn Senator —e um meinen Besuch gebeten, worauf er selbst zu ihr gekommen sey, ꝛc.... Zufällig habe sie des Nachts gesehen, daß in der großen Zelle Licht gewesen und deshalb zum Knecht Christian gesagt, ob er ihr nicht einen kleinen Stummel verschaffen könne, es brauche ja niemand als er und Madam zu wissen. Christian habe dies gleich an die große Glocke gehängt; da sey Herr W—f heraufgekommen und habe es gleich an Herrn Senator B. gemeldet, der sofort ihre Bewachung angeordnet habe. Dies sey ihr unerträglich gewesen. — —

Bei'm Weggehen bat sie mich dringend, die Aufhebung jener, jetzt gewiß unnöthigen, Maaßregel zu bewirken. —

Dies war die letzte ruhige Unterredung des Herausgebers mit der Verbrecherin. Ueber die folgenden letzten Lebenswochen derselben sind indeß nichts desto weniger sichere Nachrichten vorhanden, da sie während dieser Zeit sich unter steter Bewachung befand. Vier bis fünf Frauen, *) durch besondere Rechtlichkeit dazu geeignet, mußten, da das Gericht einen Selbstmord der

*) 1) Frau Bergmann, die Frau des Polizeidieners, die schon bei der Verhaftung und den spätern Tagen der Angst auf dem Stadthause die Verbrecherin bewacht hatte; 2) deren Tochter Annchen; 3) die Schwester des genannten Bergmann, eine Frau Wittwe Hilken; 4) Frau Biebersieks und 5) deren Tochter Trina.

Digitized by Google

Sünderin beſorgte, Tag und Nacht in deren Bewachung ſich ablöſen. In dieſer Geſellſchaft ſprach natürlich das Weſen der Verbrecherin ſich ungezwungener, charakteriſtiſcher aus, als gegen den Geiſtlichen, Richter oder Defenſor, und zwar um ſo untrüglicher, je weniger die Gottfried eine ſpätere Kritik ihres Benehmens, wie ihrer Aeußerungen nach Merkmalen, die jenen Frauen nicht zu Gebote ſtanden, ahnen konnte. Aus der ſorgfältigſten Vernehmung dieſer Frauen, unter Benutzung anderer, die Wahrheit enthüllenden Mittel, hat ſich nun, als geſchichtlich gewiß, das Weitere ergeben.

Nachdem die Gottfried, in Folge der ihrem Defenſor ausgeſprochenen Bitte um Befreiung von der Bewachung, hierauf vergeblich einige Tage gehofft hatte, auch kein Beſuch deſſelben wiederkehrte, — ſo erkannte ſie mit ziemlicher Beſtimmtheit ihr nahe bevorſtehendes Loos. Ihm wo möglich zuvorzukommen, ſchritt ſie zu der Ausführung eines lange gehegten und probirten Plans, ſich ſelbſt zu morden, nämlich durch Hunger. Hartnäckig fing ſie daher an, alle Nahrung von ſich zu weiſen, indem ſie hoffte, in allmähliger Schwächung ihres Körpers ein ziemlich ſchmerzloſes, den Schimpf der Hinrichtung ihr erſparendes Lebensende herbei zu führen. Ein Plan, deſſen Ausführung ihr bei größerer Charakterſtärke und weniger Schmerzensſcheue *) ohne Zweifel gelungen wäre, und an deſſen Gelingen ſie viel-

*) Wenn der Hunger auf's Höchſte geſtiegen war, ſo konnte ſie es nicht unterlaſſen, etwas zu ſich zu nehmen, entweder ein wenig dünne Bouillon oder Aepfelmus verlangte ſie dann. Nur die letzten 8 Tage genoß ſie gar nichts.

Digitized by Google

leicht früher schon dachte, wenn sie dem Herausgeber oftmals die Prophezeihung wiederholte, daß sie in einem kleinen Stübchen ihr Leben enden werde.

Bei der steten ärztlichen Sorgfalt für das Befinden der Verbrecherin, konnte deren absichtliche Verweigerung der Nahrung kein Geheimniß bleiben, weshalb alle möglichen Mittel dagegen angewandt wurden. So ließ der Geistliche sich von ihr in die Hand geloben, daß sie nicht um Begnadigung bitten und nicht verlangen wolle, auf dem Krankenbette zu sterben. Einst, als derselbe zu ihr kam, stellte sie — wie öfter — sich schlafend. Herr Doctor D—e beauftragte darauf die Jungfrau B—n, welche gerade zur Bewachung da war, sie solle in seinem Namen der Gottfried es an's Herz legen, daß sie ordentlich einnehme; es sey ja Gottes Wille und sie habe es ihm auch versprochen. — Bei der Ausrichtung dieses Auftrags schlug die Verbrecherin ein helles Gelächter auf: „Annchen! ich bitte Sie! das sollen Sie mir sagen? ja, wenn ich nun auch alles gewissenhaft thue, bei dem Einnehmen brauche ich doch nicht gewissenhaft zu seyn. Nicht, Annchen, wir beiden wollen das auch nur ganz allein für uns behalten; die Andern brauchen nichts davon zu wissen." *)

*) Die Gottfr. hatte dieses Annchen B. am liebsten bei sich. Das schlaue Mädchen durchschauete die unverbesserliche Heuchlerin und hatte ihre Kurzweil daran, ihr Benehmen so einzurichten, daß die Gottfr. sich möglichst ungezwungen gegen sie äußern möge. Daher that sie es derselben auch zu Gefallen, sie Tante zu nennen.

Digitized by Google

Im Allgemeinen stimmt das Urtheil der Frauen darin überein: die Gottfr. sey in der letzten Zeit sichtbar immer schlechter geworden, oder, wie sie sich ausdruckten: immer „gallichter," „häßlicher," „unartiger." Gelesen in ihren Erbauungsbüchern habe sie nie mehr, nicht einmal zum Scheine; auch nie gebetet; nie über ihre Sünden geklagt.

Einzelne charakteristische Aeußerungen sind u. A. folgende.

Ueber ihre Bewachung habe sie das Gallenfieber bekommen. *) — Herr Senator B. habe sie „so angerannt," ob sie sich denn wolle fesseln lassen? „Ja," bemerkte sie schnippisch, „das wäre was Nettes! Keine Minute wolle man sie allein lassen; das sey ihr so empfindlich."

Sie klagte bitter über „den vielen Besuch." Dagegen wundere es sie, daß ihr Anwalt nicht zu ihr käme; bloß aus Freundschaft; sie wünsche es übrigens nicht, denn sie habe nichts mehr zu bekennen.

Sie habe wirklich alles das gethan, was sie eingestanden, und was einmal bekannt werden würde, wenn ein Buch über sie herauskäme. — Sie habe 42 Bogen über ihr Leben beschrieben.

Ihrem Arzte, Herrn Doctor H., habe sie an ihrem Geburtstage Adieu gesagt, und ihm versichert, daß sie als eine bekehrte Sünderin sterbe. Menschen können

*) Beim Anfange der Bewachung befand sie sich wohl; dann bekam sie das kalte Fieber, hierauf ein Gallenfieber, (in der stillen Woche vor Ostern) worin sie eine große Menge Galle ausbrach.

Digitized by Google

nicht in ihr Herz sehen, aber Gott. Sie zweifele gar nicht daran, einen gnädigen Gott zu finden. — Herr Doctor H. habe ihr gesagt: sie verstelle sich nur, sie müsse und könne essen.

In Beziehung hierauf äußerte sie, als sie sich von dem Gallenfieber erholte und nun in Folge größeren Hungers wieder etwas Speise zu sich nahm: „Nun sehen Sie doch, daß ich mich nicht verstelle! nun freuen Sie sich doch über mich."

Oefters äußerte sie ihrer Umgebung: „nicht, ich mache Ihnen doch gar nicht viel Unruhe? ich belästige Sie doch gar nicht viel?" — Schmerzen habe sie gottlob auch gar nicht.

Jeder der Frauen gab sie in deren Beiseyn den Vorzug vor den übrigen, auf Kosten der Abwesenden. Am wenigsten traute sie übrigens der sie besonders durchschauenden Frau B—n. Als dieselbe einst bei ihr war, affectirte die Gottfried, um Mitleid zu erregen, als fiele sie vor Schwäche aus dem Bette. Frau B—n rief darauf ohne Weiteres den Knecht, um mit demselben die Delinquentin bei den Armen und Beinen wieder auf ihr Lager zu werfen. Hierüber wurde sie so „gallig", daß sie den ganzen Tag nicht sprach und endlich sich spöttisch freudig äußerte, „daß die strenge Frau nur wegkomme!" — „Ach Gott, Annchen," sagte sie zu deren Tochter, „ist Mutter immer so scharf (strenge)?" Gleichwohl sagte sie derselben, als ob besonders liebevoll vertrauend, einige Tage vor der Hinrichtung: „Ich sterbe doch noch auf meinem Bette und hoffe, daß Sie mir die Augen zudrücken. Auch bitte ich, daß Sie mir

Digitized by Google

den Mund zubinden, damit der nicht so häßlich offen stehe. Sie wischen mir auch wohl den Todesschweiß ab und bedrehen mich in Bettlaken, wenn sie mich die Treppe hinunter tragen, daß ich nicht zum Schauspiel werde."

Daß sie vor Schwäche noch vor der Hinrichtung sterben werde, war ihre feste, oft geäußerte Erwartung, obgleich sie übrigens gestand, daß ihr eigentlich nichts fehle.

Bis zur letzten Lebenswoche nahm sie von allem Kunde, was im Gefangenhause vorging. Dabei bewies sie ein so feines Gehör, daß die Taubheit ihres einen Ohrs wahrscheinlich eine Lüge war. Denn oft pflegte sie sich auf das angeblich allein hörende Ohr zu legen, mit der Aufforderung: „nun möge man nur thun und sprechen was man wolle, sie höre nichts." Nachher aber wußte sie alles. Alle Kniffe zur Rede-Unterhaltung der Gefangenen waren ihr bekannt und wurden von ihr selbst ausgeübt. *)

*) Z. B. durch Pochen und Weitersprechen von einer Zelle zur andern. Besonders interessirte sie sich für das männliche Personale der Gefangenen; selten sprach sie mit den Frauenzimmern. — Ein Gefangener, Sch—r, hatte eine s. g. Liebschaft mit einer Mitgefangenen, der Br—rschen, und unterhielt sich mit derselben auf eine störende, ordnungswidrige Weise. Jgfr. B—n wollte deshalb Anzeige machen. Aber die Gottfried äußerte, noch kurz vor ihrem Ende: „Ach, ach Annchen! lassen Sie sie doch! es geschieht ja alles aus Liebe! Gönnen Sie ihnen doch das Vergnügen! Sie wissen ja wohl!" — —

Digitized by Google

Die beiden sie bewachenden jungen Mädchen suchte sie stets, vertraulich aufdringerisch, wegen etwaniger Liebschaften auszuforschen, und dahin zielende Gespräche waren ihr die interessantesten. So rühmte sie schmeichlerisch deren Reize und sagte z. B. zu der einen: „Trina! was haben Sie einen schönen Wuchs, wenn Sie angezogen sind. Sie sollten aber 'mal ein rechtes Corsett anhaben!"

Am Charfreitage (1. April) beabsichtigte Herr Doctor D—e, der Delinquentin das heil. Abendmahl zu reichen. Als indeß alle Anstalten dazu bereits getroffen waren, vereitelte sie es, indem sie während der Anwesenheit des Geistlichen einen fieberhaften Zustand affectirte, wild mit den Händen umhergriff und wahnes Zeug sprach. Als Herr Doctor D—e sie verlassen hatte, wurde es besser mit ihr.

Ein andermal wollte derselbe sie besuchen; da sie eine Zeitlang still da gelegen hatte, so glaubte man, sie schlafe, was sie indessen bloß affectirte. Auf die Aeußerung des Herrn Doctor D—e: sie (die Gottfr.) bleibe ihm ein Räthsel, heute sey sie so, morgen so, bemerkte die Jungfrau B—n: sie bete nicht, und lese nicht, ꝛc. Kaum hatte sich Herr Doctor D—e wieder entfernt, so wachte die Gottfried und fragte: Nicht, Annchen, Herr Doctor D—e hat auch mal ein Wort mit Ihnen gesprochen? Es kam heraus, daß sie alles gehört hatte. Sie wollte halb geträumt haben und halb gewacht.

Sie wegen des Erlauschten wieder zu versöhnen, sagte die schlaue Wächterin zu ihr: sie müsse in ihrer

Digitized by Google

Jugend doch recht gut ausgesehen haben, worauf alsbald eine freundliche Bejahung erfolgte; „wenigstens haben sie mir es immer gesagt, daß ich recht wacker aussehe."

Ueber die Besorgniß der Behörden, daß sie sich ein Leides thun möge, äußerte sie sich spöttisch und gemein. Einst hatte Herr Senator —e in ihrer Zelle eine von Annchen B. verlohrene Stecknadel gefunden und heimlich aufgenommen. Als jene darauf zu ihr kam, lachte die G. ihr laut entgegen: „Nun, Sie werden's gekriegt haben! Wissen Sie's schon? —e nahm die Nadel so still auf und meinte, ich sollte es nicht sehen. Ich wollte schon zu ihm sagen: sehen Sie doch mal her, Herr Senator, ich habe hier noch 'mal ein paar schöne Nadeln!"*)

Ein andermal äußerte sie: „Nun kommt die kleine Bieberstieks wieder" (zur Bewachung) „nun müßte ich 'mal den Einfall kriegen und bummeln da morgen früh am Fenster!" Lachend fügte sie hinzu: „die würde sich mal erschrecken!"

Man hatte ihr die Strumpfbänder weggenommen; aber darüber war sie so erbost geworden „weil sie sich damit ja nichts thun könne" daß man sie ihr wiedergeben mußte.

Sämmtliche Frauen erkundigten sich in den ersten Wochen des Aprils oft bei ihr: „na, wie ist es, kriegen sie das Abendmahl oder nicht?" Als wenn von einer äußeren Ehrenerzeigung die Rede wäre, wich sie

*) Wirklich hatten die Frauen ihr deren stets einige, und zwar sehr große, gelassen.

Digitized by Google

einer bestimmten Antwort aus, ohne jemals ein Verlangen ihres Herzens irgend anzudeuten.

Statt einer Spur von Gefühl ihres sündigen Elends, bezeugten nun auch, mehr und mehr, ihre religiösen Aeußerungen eine möglichst hohe Selbstverblendung. Selbst die Religion mußte ihre Wahrheiten ihr leihen, um der entsetzlichsten Selbstliebe zu fröhnen. „Sie habe" erzählte sie den Frauen, „Herrn Dr. D—e gesagt: sie sey das verlorene Schaf, das sich verirrt habe." Dies habe ihn so sehr gefreut, und er habe ihr den Tod so leicht gemacht, daß sie sich ordentlich darnach sehne. Der Heiland, habe er gesagt, ginge mit einem Lichte hinter ihr her, und suche sie; wenn sie liege und schliefe, dann bewache er sie; er stände immer an ihrem Bette, daß sie nur nicht wieder zu Schaden käme, sie werde gewiß selig. Sie habe ihm auch den Gesang № 790 *) vorgebetet, und darüber freue er sich so, daß sie ihm das alles auch so wiederholen könne. — Ihre Thaten drückten sie nicht, denn durch die Werke würde niemand gerecht, wenn es Gottes Gnade nicht thäte. — Es haben einmal 3 Handlungsdiener einen Zettel vor ihrer Zelle fallen lassen, worauf geschrieben gestanden: ihr Recht sey, daß sie auf einer Kuhhaut in der Stadt herumgefahren und mit glühenden Zangen gekniffen werde. Diesen Herren habe sie gesagt: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. — Sie habe ihre besten Freundinnen einmal um eine Jacke bitten

*) Christl. Gesangb. z. Beförderung öffentl. u. häusl. Andacht. Bremen 1812.

Digitized by Google

lassen; die aber hätten gesagt: Gott solle sie behüten, daß sie ihr nicht von ihrem Zeuge gäben! zu diesen würde der Heiland einst sprechen: „ich bin gefangen gewesen, aber Ihr habt Euch meiner nicht angenommen.“ Wer ihr etwas zu Gefallen thäte, das würde Gott belohnen. Sie habe obiges Herrn Dr. D—e geklagt, und von ihm eine Jacke geschenkt erhalten! Auf die Frage einer der Wärterinnen nach ihrem Verhältnisse zu Herrn Dr. R—d antwortete sie: „der habe sich Wörter gegen ihr erlaubt, die ihn nicht zukämen, der sey viel zu scharf mit ihr gewesen, sie könne das aber alle nicht so mittheilen.“ — Bei unserm Heiland sey einmal eine große Sünderin angeklagt; er habe erwiedert: wer ohne Sünde sey, solle den ersten Stein auf sie werfen; Alle haben den Stein fallen lassen, denn ohne Sünde wäre kein Mensch, durch unsere Gerechtigkeit könnten wir nicht selig werden, sondern nur durch Gottes Barmherzigkeit. Es wäre kein Sünder so groß, der keine Gnade finde, der seine Sünde bekenne und bereute, deshalb glaube sie gewiß selig zu werden. — Herr Dr. D—e habe sie erinnert, Christus sey nach Jericho gegangen *), wo Zachäus auf dem Maulbeerbaume gesessen, Christus habe ihm gesagt er solle herunter steigen, er wolle ihn besuchen. Als er von ihm geschieden, habe er zu ihm gesagt: „heute ist diesem Hause Heil wiederfahren; denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Zachäus habe dafür die Hälfte seiner Güter

*) Luc. 19.

den Armen geschenkt. Herr Dr. D—e habe gefragt: was sie wohl zu geben dächte, wenn der Herr Christus zu ihr sagte: Dir ist Heil wiederfahren? sie habe ihm geantwortet: Vermögen habe sie nicht mehr zu geben; sie sey bereit ihr Leben zu geben für diejenigen, denen sie es genommen habe. *) Herr Dr. D—e habe sich sehr über sie gefreut. **)

Herr Dr. D—e hätte ihr gesagt: im Himmel wäre kein Streit und kein Leid mehr. Ihre Kinder, die sie vergiftet, beteten schon längst für sie; denn die Engel im Himmel freueten sich wenn ein Sünder Buße thäte. „Ach," setzte sie hinzu, „was für ein Engel ist doch Herr Dr. D—e, wie kann ich mich freuen! wie ist mir so leicht! wenn ich Gnade fände, ich verlangte nicht wieder unter Menschen. Denn was ich im Gefangenhause gefunden, das würde ich wieder verlieren. ***) 20 Jahre habe sie in der Irre zugebracht. †)"

Dies war alles, was die Frauen — verwundert über den gänzlichen Mangel an bußfertiger, demüthiger Gesinnung der Sünderin — in religiöser Beziehung von derselben vernahmen. Aber diese, ihr liebes, werthes Ich so hoch erhebenden Trostgründe sprach sie auch

*) Ipsissima verba. Unmittelbar nach Herrn Dr. D—e's Besuch, während dessen die Deponentin, Wwe. H—n, sich entfernt hatte, derselben von der Gottfried erzählt.

**) Diese Bemerkung fügte sie stets bei; ein Beweis wie sehr sie immer nur ihr äußeres Erscheinen im Auge hatte.

***) Man sieht also, welchen Grund es hatte.

†) Also nur in der Irre, und nur die letzten 20 Jahre.

Digitized by Google

gegen sämmtliche Frauen aus, und immer mit denselben Worten, als einstudirte Phrasen. —

In der Osterwoche wurde eine Frau A—s wegen Verdachts der Vergiftung ihres Ehemannes in Untersuchung gezogen und neben der Zelle, wo sich die Gottfried befand, in's Verhör genommen. Auf die Aeußerung: „Na, da haben wir wieder Eine!" erwiederte unsere Verbrecherin: „Ach, was sind es doch Menschen, daß sie kein gut thun! wenn sie doch nur wüßten, wie sauer es ist, im Gefängnisse zu sitzen *), dann thäten gewiß Alle gut."

Wegen der dünnen Scheidewand konnte man das Verhör, Wort für Wort, vernehmen. Die Gottfried ermunterte ihre Wächterin: sie möge deshalb doch den Kopf an die Wand halten, und als bald darauf dieselbe instruirt wurde, durch absichtliches Geräusch jenes Lauschen zu verhindern, widersetzte sie sich dem, bittend in höchster Neugierde.

Dann äußerte sie sich höchst charakteristisch wie folgt: „De düfelt sick der aff." (Die teufelt sich davon los!) „Wenn ich so hätte sprechen können, so wäre ich auch freigekommen." — Dann äußerte sie, in schmählichem Widerspruche mit den Geständnissen, die sie dem Defensor abgelegt **): „Diese (A—s) wäre nun bei der ersten That betroffen; das habe der liebe Gott gleich das erstemal gestört. Das habe er doch auch wohl bei ihr thun können; er habe ihr ja ein

*) Eines andern Motivs gedachte sie nicht.

**) Daß sie nach jeder Vergiftung eine Krankheit oder ein Uebel an ihrem Körper bekommen; s. oben.

Zeichen geben können, z. B. die Hand lahm werden lassen, dann habe sie es gewiß nicht wieder gethan." Dieses äußerte sie gegen sämmtliche Frauen wohl zu vier verschiedenen Zeiten. Als sie auch gegen die Wittwe H—n so selbsterhebend über die A—s sich aussprach, diese teufele sich los ꝛc., fragte erstere: ob sie denn sogleich alles bekannt habe? und erhielt zur Antwort: nein; aber sie habe keine Ruhe gehabt, wenn sie gelogen, und daher immer gleich zum Inquirenten geschickt. Auch habe sie stets gedacht: sie müsse erst das Abendmahl bekommen, ehe sie recht bekennen dürfe und könne; dann erst, habe sie gemeint, werde ihr Alles besser in die Gedanken kommen.

Zwei Tage ehe sie etwas von der Bestätigung ihres Todesurtheils erfuhr, bat sie Frau H—n, ihr doch zur Hinrichtung ein reines weißes Taschentuch zu leihen; ein buntes passe sich doch nicht. Auch ließ sie sich jetzt zwei reine Hauben heraufbringen, wovon sie die beste auswählte, „die wolle sie aufsetzen, wenn sie zum Gerichte geführt würde." Sie bat später Frau Bergmann, daß diese ihr die Haube noch einmal besonders in ihrem Gärtchen bleichen und besser streichen lassen möge, als es im Gefangenhause geschehe; sie könne selbige ja bei der Zurücklieferung unter der Schürze verbergen.

Endlich war das Urtheil von Lübeck eingetroffen, über dessen Publication der Herausgeber sich Folgendes notirte.

Donnerstag, den 14. April, Morgens 8 Uhr, fand ich mich, auf gestrige Einladung des Herrn Sen. —e,

Digitized by Google

im Detentions-Hause ein; es erschienen daselbst die Herren des Gerichts um das am Dienstag, den 12ten, von Lübeck hier eingetroffene Urtheil des Ober-Appellationsgerichts der Verbrecherin bekannt zu machen.

Herr W—lf wurde abgesandt, daß er dieselbe, wie aus sich selbst kommend, befrage: ob sie lieber aufstehen oder im Bette bleiben und „die Herren" in ihrem Zimmer zu sich kommen lassen wolle? Sie wählte entschieden Ersteres.

Vom Polizeidiener Bergmann gestützt trat sie wankend in's Verhörzimmer. Ihre Blicke verriethen Beklommenheit und Angst. — Herr Sen. —e nöthigte sie zum Sitzen; aber sie zog das Stehen vor. —

Anrede:

Das Gericht sey vom Obergerichte beauftragt, ihr das von Lübeck zurückgekommene Urtheil bekannt zu machen.

Die Verbrecherin seufzte und verrieth Aufmerksamkeit auf das, was kommen sollte. Darauf las der Secretar vor:

„Urtheil.

In Untersuchungs-Sachen wider Gesche Margarethe, verwittwete Gottfried, geborne Timm, in Bremen, wegen Giftmischerei und mehrerer anderer Verbrechen, erkennt das Ober-Appellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands auf die eingekommene weitere Vertheidigung für Recht:

daß das Erkenntniß des Obergerichts der freien Hansestadt Bremen vom 17ten September 1830, wie hiemit geschieht, zu bestätigen, auch die Ko-

sten der weiteren Vertheidigung aus dem Vermögen der Inquisitin, soweit solches dazu hinreicht, zu bestreiten seyen.

Von Rechtswegen.

Urkundlich unter dem Siegel des Ober-Appellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands und der gewöhnlichen Unterschrift gegeben zu Lübeck, den 6. Apr. 1831.

Zur Beglaubigung:

C. W. Pauli,
Secretarius."

Unterdeß wurde keine sonderliche Bewegung der Gottfried sichtbar. Herr Sen. —e fragte deshalb: haben Sie es wohl verstanden?

„Nein; sie bäte, daß es noch einmal vorgelesen werde."

Herr Sen. —e erläuterte ihr, daß das frühere Urtheil „bestätigt" sey, und ließ die Vorlesung wiederholen. — Nun wurde sie bewegt und vergoß viele Thränen.

Haben Sie es nun verstanden?

Ein festes ruhiges: „Ja! — Sie nehme die Strafe mit Dank an! Ihr Leben sey das Wenigste, was sie für so viele Verbrechen geben könne."

Herr Sen. —e: Es bleibe ihr nun nur noch eine kurze Zeit übrig. Das Gericht hege das Vertrauen, daß sie selbige gut anwenden werde, um mit der Welt völlig abzuschließen ꝛc.

Heftigere Thränen und Bejahung.

Auf einen Wink des Herrn Sen. —e nahm ich hierauf das Wort:

Digitized by Google

„Ich muß Ihnen, als Ihr Defensor, das, was Herr Sen. —e so eben angeführt hat, bestätigen. Das Urtheil ist nun rechtskräftig, und die Gesetze bieten mir keinen Weg weiter dar, für Sie etwas zu thun. Nur das bleibt Ihnen noch übrig, daß Sie den Senat um Begnadigung anflehen, und gerne bin ich bereit, die Bittschrift für Sie zu verfassen." (Hier gab sie bereits Zeichen der Ablehnung.) „Allein ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wenig Aussicht auf Gewährung vorhanden ist." — Sie erwiederte: „Ich nehme nochmals die Strafe mit Dank an! Das Leben ist das Wenigste, was ich (für meine Sünden) geben kann; und ich gebe es gerne." — Stille Thränen. — Es wurde ihr gesagt: Sie solle ungeachtet ihrer Ablehnung des Gnadengesuchs immer noch das Recht dazu behalten; ich würde sofort auf ihren Wunsch die Bittschrift bereit haben ꝛc.

Hierauf erklärte sie nochmals fest und entschieden: „sie werde nie um Begnadigung bitten; sie gebe gern ihr Leben hin."

Hierauf wurde sie abgeführt und es sollte Herr Doctor D—e zu ihr gelassen werden; allein sie verbat es sich; sie wolle, wenigstens zuerst, lieber allein bleiben.

Von diesem Augenblicke an genoß nun die Verbrecherin in der Zuversicht, dadurch aus Schwäche noch vor der Hinrichtung zu sterben, gar nichts mehr. Sie hielt sich zusammengekauert zu Bette, stumpfsinnig ergeben in das Unvermeidliche. Von Lesen und Beten mogte sie nichts hören; dazu, sagte sie ablehnend, sey

sie zu schwach. Wenn die Frauen, befremdet über den Mangel alles religiösen Bedürfnisses bei einer so entsetzlichen Verbrecherin, sie wegen ihres bevorstehenden Looses befragten, so erwiederte sie kurz: Gottes Barmherzigkeit sey größer als alle Sünden. Uebrigens müsse sie denken: sie bekäme, was ihre Thaten verdient; und wenn Jemand sein Leben hingebe, und es sogar gern hingebe, *) mehr könne Niemand thun.

Schon seit dem Anfange der Bewachung hatte sie auf dringendes bei jedem Besuche wiederholtes Bitten von Frau Bergmann einen kleinen runden Spiegel geliehen erhalten. Damals als sie zuerst hinein gesehen, hatte sie nach dem ersten Blicke hinein, sich erschrocken abgewendet, mit dem Ausrufe: „Ach, Frau Bergmann! wie sehe ich aus!" Dann hatte sie noch einmal hinein gesehen, und geäußert: „ach, wie habe ich mich doch verändert! was bin ich alt geworden! Nein, ich mag mich doch beinahe nicht ansehen!" — Täglich besah sie nun ihr Angesicht, besonders die beinahe schwarz aussehende Zunge, indem sie den Frauen versicherte: gerade so, wie die Zunge, sehe sie auch innerlich aus; ihr sey bange, daß sie eine Entzündung im Leibe bekomme. — Nach allen Aeußerungen der Verbrecherin gegen ihre Umgebung, waren es nur zwei Gedanken, womit sie sich die letzten 8 Tage beschäftigte: die Hoffnung: vor der Hinrichtung zu verhungern, und,

*) Im Geiste setzte sie wohl hinzu: „und es sich sogar selbst durch Hunger raube."

Digitized by Google

wenn dies nicht glücken mögte, die Sorge um alle Aeußerlichkeiten bei der Hinrichtung. —

Bei dem gänzlichen Mangel an Nahrung schwanden die Kräfte der Missethäterin sichtbar dahin, so daß sie am 18. April — 3 Tage vor der Hinrichtung — ihr Ende nahe glaubte. Daher äußerte sie jetzt: „Ich fühle mich doch recht schwach. Wenn ich so schwächer werde, so mögte ich doch wohl das Abendmahl nehmen." — Dann schwankte sie aber wieder und meinte: „sie wolle es in Madam W — f ihren Willen stellen." Als diese deshalb zu ihr kam, zog sie vollends zurück, „sie wolle doch lieber noch warten; vielleicht würde sie wieder stärker." Daß sie am Ende, ohne inneres Verlangen, nur durch äußere Rücksichten genöthigt, zum Genusse schritt, bezeugen die Frauen, die theils dabei gegenwärtig, theils gleich darnach mit der Gottfried zusammen gewesen sind. — Auch unmittelbar nach dem Genusse des Mahls wollte sie von Gebet, Vorlesung oder sonstiger Erbauung nichts hören. Vielmehr beschäftigte sie sich ausschließlich mit dem Aeußeren ihrer Hinrichtung. Sie fragte sowohl Frau Bergmann als deren Tochter: ob denn auch sie der Hinrichtung zusehen würden? und hoffte, „daß es ihnen doch zu hart seyn werde", da sie so lange bei ihr gewesen. — Es solle sie doch einmal verlangen, was sie wohl ankriegte? sie habe früher wohl gehört, daß die Delinquenten einen weißen Kittel ankriegten; ob sie den auch wohl bekäme? — Dann äußerte sie wieder einmal: „Nicht, nun wird doch alles weniger

mit mir? nun esse und trinke ich doch gar nichts mehr!" Nämlich nichts Nahrhaftes. — Ein andermal sagte sie: „die letzten 3 Tage kann man (d. h. ein verurtheilter Verbrecher) doch Alles kriegen; so will ich mich einmal satt Citronen-Wasser trinken!" — Auch mit ihrem Nachlasse suchte sie sich noch Freunde zu machen: alle ihre Sachen, vom Bett bis zur Brille, verschenkte sie; letztere sogar mehrmals an verschiedene Frauen.

Von diesen auf ihr schreckliches Ende aufmerksam gemacht, zur Erweckung irgend einer bußfertigen Aeußerung, erwiederte sie gleichgültig: „sie habe den Tod verdient, denn ihre Thaten seyen zu groß gewesen." Auf die Frage: wie es ihr doch möglich gewesen, solche Thaten zu begehen? antwortete sie, selbst in diesen letzten Stunden, nur: „dies könne sie nicht sagen, das sey zu weitläuftig."

Was die Missethäterin seit der Publication des Urtheils jeden Tag erwartet hatte, wurde ihr am Mittwoch, den 20. April, durch den Instructionsrichter bekannt gemacht: daß die Vollziehung des Urtheils auf den morgenden Tag bestimmt sey. Sie fragte: „wann morgen?" und als der Richter ihr die achte Stunde genannt, weiter: „wo?" Ein Beweis mehr, wie wenig gleichgültig ihr diese Aeußerlichkeiten waren. —

Bald nachher erzählte sie der Jungfrau Bergmann: „Morgen um 8 Uhr ist's mit mir vorbei! — Ich habe Herrn Doctor —e nochmahl die Hand darauf

gegeben, daß ich an keinen Anderen mich versündigt habe, als die auf der Liste stehen; außer denen, die ohne mein Wissen etwas gekriegt haben. — Mein Herz ist ganz rein; ich habe alles gestanden." *)

Später stöhnte sie verschiedenemale ängstlich: „bald, bald!" indem sie diesen Worten den Ton und die Gebehrde einer frommen Sehnsucht verlieh. Die anwesende Frau, von der Unwahrheit dieser scheinbaren Gesinnung überzeugt, erwiederte, da gerade der Knecht Christian in die Zelle trat: „ach, was bald, bald! Sie freien ja noch mit Christian!" Lachend redete darauf die Gottfried denselben an: „Nun denke mal, Christian! ich soll noch mit Dir freien!" mit weiteren Scherzen fortfahrend. In solcher Gesinnung war sie kurz vorher, unmittelbar nach einer Schilderung des sie erwartenden Glücks im Himmel, in den Ausruf ausgebrochen, welches große Gelüst sie habe nach Johannisbeeren und Aepfelsinen!

Ueberhaupt kam außer einigen allgemeinen Redensarten über „die Größe ihrer Thaten" keine andere, als selbstgefällige Aeußerung über ihre Lippen. Sie erzählte, was sie alles aus Bibel und Gesangbuch auswendig gelernt **) und welche Freude sie dadurch ih-

*) Dies letztere als Grund der Reinheit ihres Herzens, und das Hingeben ihres Lebens, als Grund ihrer Versöhnung mit Gott!

**) Für Herr Doctor D—e, sagte sie, habe sie viele Bibelstellen und aus dem reformirten Gesangbuche die Nummern 160, 162,

rem Geistlichen gemacht habe. Außer den schon erwähnten Aeußerungen über die Hingabe ihres Lebens, sagte sie noch: ihr sey mit ihrem Leben doch nichts gedient, wie gut sie es auch im Gefängnisse habe. Denn die innere Ruhe sey nicht da; das Gewissen quäle sie; wie sie denn jetzt auch öfters seufzte: das Innere! das Innere! *) Je näher die Todesstunde heran kam, desto mehr entfiel der Missethäterin das gleißende Gewand äußerer Leutseligkeit. Schon seit längerer Zeit hatte sie ohne Noth kein Wort mehr mit den Frauen gewechselt; jetzt antwortete sie auf keine Frage, sprach nur, wenn sie etwas bedurfte. Die Frauen bezeugten von ihr: sie sey bis zur Hinrichtung immer „muckischer" und „giftiger", immer „galliger" geworden. — Eben so stieg bis zur letzten Stunde ihr Bestreben, durch Zurückweisung aller (wie sie wußte nur Stärkung bezweckenden) Medizin, die Hinrichtung zu vereiteln, ein Opfer des Hungers oder allgemeiner Schwäche zu werden; ein Ziel, welches sie um so eher zu erreichen hoffte, als fortwährendes Gallen-Erbrechen ihre Schwäche erhöhete. Unter solchem Erbrechen erlitt sie am 19ten eine zweimalige Ohnmacht,

---

790, 750, 703, 576 und 168 auswendig gelernt; den (ernst strafenden und daher für die Gottfr. so sehr passenden) Gesang dagegen, welchen ihr Herr Doctor R—d aufgegeben, № 486 des luth. Gesangbuches, habe sie absichtlich nicht behalten.

*) Sie wähnte also, mit dem Körperleben werde auch die innere Qual abgekürzt!

wobei sie angstvoll rief: „ich sterbe, ich sterbe!" — Aber gleich nachdem es, nach einer Tasse Thee, besser mit ihr geworden war, verlangte sie wieder nach der ihr eingezwungenen Medizin Wasser zu trinken, wodurch stets starkes Erbrechen erfolgte. Bitterböse sagte sie, auf Verweigerung des Wassers: „was die Medizin denn noch helfen könne! man solle sie in den Nachtstuhl gießen!" und erwiederte auf die Bemerkung der Frau Bergmann, daß das Sünde seyn würde: „auf meine Verantwortung!" Als sie kein Wasser weiter zum Nachtrinken bekam, spie sie die Medizin zurück in die Tasse.

Abends vor der Hinrichtung, gegen 9 Uhr, begann ein ängstliches Gestöhne: „bald, bald!" — Frau Bergmann suchte die Sünderin zu beruhigen: Beten Sie, Madam! haben Sie Gott in Gedanken! „Ach! — Ja!" — seufzte sie; aber der Ton legte — dem entgegen — ein schreckliches Geständniß ab. Sie erinnerte, daß sie morgen durchaus „ein reines weißes Taschentuch mitkriegen" müsse und verlangte ein reines Hemd, was ihr mit dem Bemerken verweigert wurde, daß sie ein wollenes Unterbeinkleid bekommen werde. Ingrimmig fragte sie hierauf: „wat krieg ick?" — Endlich fiel sie, in Folge eines beruhigenden Opiats, in leichten Schlummer, und verbrachte die Nacht so ruhig, daß sie nur zweimal sich umlegte. Gegen 2 Uhr fragte sie, wie spät es sey? und bat um einen Trunk Wein, welchen sie erhielt. Zugleich ließ sie sich gefallen, daß man ihr Stirn und Hände zur Stärkung mit

Digitized by Google

Wein wusch. Was hiervon im Glase übrig blieb, schenkte sie den Frauen, mit der Aeußerung: sie sollen es doch trinken; es komme ja doch um. Noch vor fünf Uhr erschien der Geistliche und fand die Delinquentin schlafend. Als man sie, durch zweimaliges Rufen, weckte, war sie nichts weniger, als erfreut über den Besuch. Kein freundliches Wort zur Begrüßung kam über ihre Lippen. Vielmehr begann sie zu klagen, daß sie so „marode" sey, ließ sich wiederum Wein zu trinken geben und Stirn und Hände damit waschen, so daß erst nach langem Zögern Frau Bergmann sich entfernen durfte. Der Geistliche blieb jetzt mit der Sünderin allein; doch schon nach einem halben Stündchen mußte er Frau Bergmann zurück rufen. Als dieselbe sofort erschien, und der Verbrecherin zur Erquickung eine Tasse Caffee anbot, „von Madam W—f ihrem Caffee", rief jene empfindlich gereizt ihr erst zu: „man sachte! man sachte!" *) und nickte dann bejahend. Hierauf trank sie drei kleine Züge Caffee, das Uebrige abwehrend; worauf Frau Bergmann sich entfernen wollte. In dem Augenblicke rief die Gottfr.: „Frau Bergmann! Frau Bergmann! gehn Sie doch nicht weg!" **) — Etwa um 6¼ Uhr kam der frühere Inquirent, Herr Sen. Dr. —e und setzte sich, indem der Geistliche sich entfernte, vor dem Bette der Delinquentin. Dieselbe versicherte

*) Nur leise! nur leise!

**) Die Gottfr. wußte, daß Herr Dr. D—e lieber mit ihr allein seyn wollte, zur Vermeidung ihrer Zerstreuung.

ihm auf veranlassendes Befragen: daß sie sich gewiß mit Gott versöhnt, ja, daß sie sich in der Gefangenschaft immer mit Gott beschäftiget habe. (!) Darauf fragte sie: „Herr Senator, ich komme doch nicht auf einen offenen Wagen?" — Ja... Sie kommen auf einen offenen Wagen, das bringen die Gesetze so mit sich, darüber sollen Sie sich nicht ängstigen. *) „Ach, da kann ich ja nicht allein drauf sitzen!" — Nein, das sollen Sie auch nicht; da haben wir unsern ehrlichen Bergmann **) der soll Sie begleiten; nicht wahr, das ist Ihnen doch lieb? „O, ja", erwiederte sie.

Unterdeß war es 7 Uhr geworden und ein verheißener nochmaliger Besuch des Geistlichen zu erwarten. Sie verhinderte dessen Eintreten dadurch, daß sie auf den Nachtstuhl verlangte und dort fast bis halb acht verweilte. Hier jammerte sie über große Schmerzen im Leibe, indem sie einmal über das andere rief: „ach, Gott, Frau Bergmann!" Erschöpft wankte sie darauf nach ihrem Bette zurück, besah sich noch einmal im Spiegel und sagte: „ach, Frau Bergmann, es wird

*) Früher hatte sie Frau Bergmann gefragt: „ob man ihr wohl etwas thun würde, wenn sie zum Richtplatz geführt werde, da die ganze Stadt ihr böse sey?" — Auf einem offenen Wagen fürchtete sie, den Pöbel-Excessen zu sehr ausgesetzt zu seyn. —

**) Den Polizeidiener, welcher den Dienst hatte seit der Verhaftung bis zum letzten Gange der Verbrecherin; ein Mann von einer Ordnungsliebe und Rechtschaffenheit, die ihn seinen Obern besonders schätzenswerth macht.

Digitized by Google

ja wohl Zeit zum Anziehen?“ Frau Bergmann, dies bejahend, wollte darauf das Ankleiden mit den zur Hinrichtung gelieferten neuen schwarzen Strümpfen beginnen. Allein die Verbrecherin, jede Hülfeleistung verweigernd, zog selbst erst die grauen Hausstrümpfe an und hierauf die neuen schwarzen darüber. *) Eben so legte sie selbst das ihr hierauf dargereichte wollene Unterbeinkleid an, alle Bänder selbst zubindend. Dann bemerkte sie: „ach, die Besetzung am Halse um meine Jacke muß wohl weggeschnitten werden. **) Zitternd hatten die Frauen dies vollbracht, als die Gottfried — mit der Hand die Stellen der Jacke am Halse bezeichnend — äußerte: „da, (recht vom Zeuge, rund herum) muß noch wohl etwas weg!“ Als auch dies noch weggeschnitten war, langte sie ruhig und schweigend mit dem Arm über den Kopf in den Nacken.

Mittlerweile war der mit der Leitung des Transports beauftragte Polizei-Commissär T—s eingetreten; Einer von den Wenigen, die sich durch keine äußere Gleißnerei die klare Ansicht über das scheußliche Innere der Verbrecherin hatten verrücken lassen. ***) Sein jetziges

*) Sie wollte ohne Zweifel ihre Waden dadurch ansehnlicher machen, zumal sie bis zur Verhaftung zu solchem Zwecke stets eigene Beinlinge unter den Strümpfen getragen hatte.

**) Damit der Schwerdtstreich nicht gehindert werde.

***) Unlängst war er darin bestärkt worden, als es ihm gelungen, die Heuchlerin zu belauschen. Nach einem Besuche bei derselben hatte er nämlich mittelst scheinbaren Zuschließens der Zelle und des Corridors die Verbrecherin seine Entfernung

Eintreten war der Verbrecherin sichtlich unwillkommen. Nach einigen gleichgültigeren Worten, worin bemerkt wurde, daß er, der Commissär T., bei ihrer Verhaftung der erste in ihrem Hause gewesen und jetzt ihren letzten Weg leite, u. s. w. sagte die Gottfr., um sich zu insinuiren, sie habe ihn in ihrer Gefangenschaft oft grüßen lassen. Kalt erwiederte er: so? ich habe keinen Gruß bekommen. Nun versuchte sie, Mitleid zu erregen, stöhnte und äußerte: „Ach, Herr Commissär! wenn Sie wüßten, was ich hier in den drei Jahren gelitten habe!" Er erwiederte: „die ganze Stadt ist voll davon, was Sie die Menschen haben leiden lassen!" Hierauf verstummte sie. — Nun wurde weiter bei'm Ankleiden bemerkt, das lang herunter hängende Haar des Hinterkopfs müsse weggeschnitten werden, und augenblicklich bog sie den Kopf dazu vorüber. Das Haar wurde aus dem Nacken weggeschnitten, das übrige empor gebunden, und dann eine bisher wegen der auffallenden Besetzung mit schwarzem Bande verheimlichte Haube der Verbrecherin von hinten auf den

---

glauben gemacht, während er, vor ihrer Thüre stehend, durch's Schlüsselloch sie beobachtete. Er sah, wie sie auf einmal von ihrem Sitze vor aufgeschlagenen Erbauungsbüchern sich erhob, rüstig da stand, und mit der Hand bald das Kinn, bald den Mund oder die Nase erfassend, eifrig nachsann; offenbar in keiner religiösen Betrachtung. Als er aber darauf mit den Schlüsseln zu rasseln begann, als kehre er zurück, so gewahrte er, wie die Delinquentin augenblicklich wieder zu ihrem Sitze eilte, sich stellend, als lese sie eifrig in der Bibel.

Digitized by Google

Kopf gesetzt. Auf einmal riß sie dieselbe, mit zierlich schonendem Griffe, schweigend vom Kopfe, wandte sie ein paar mal, zu genauer Betrachtung, hinten und vorn um, und setzte sie dann schweigend wieder auf, indem sie ihr gescheiteltes Haar darunter schlichtete. Sie band darauf selbst die Haube zu und stieg, fremde Hülfe abwehrend, aus dem Bette. Bei Einhändigung eines Unterrocks von grauem Coating, fragte sie: wo ihr weißer Piquee-Rock sey? den wolle sie auch noch anhaben. Hierauf wurde ihr eine Auswahl neuer Schuhe vorgelegt, bei deren Anblick sie die grobe Arbeit verachtend ausrief: „Nein, mein Gott! die will ich nicht anhaben. Dann will ich lieber meine Hausschuhe anziehen! bitte, Madam W—f, haben Sie nicht ein paar abgelegte leichte Schuhe für mich?" — „Weg! weg!" rief sie, mit Händen und Füßen abwehrend, in höchster Indignation, als man sie zur Annahme der neuen Schuhe bewegen wollte. Madam W—f brachte hierauf ein Paar zierliche alte Zeugschuhe. „So, die sind gut!" rief die Gottfr., und setzte, obgleich ihr Fuß nur nach gemachtem Einschnitt hinein zu zwängen war, hinzu: „die sind mir gut zupasse!" — Nun kam der Polizeidiener Bergmann und faßte, nebst dem Knechte, die Delinquentin unter die Arme, damit ihr stehend das absichtlich jetzt erst herbeigebrachte Todtenkleid — ein weites weißes Gewand mit schwarzer Einfassung und gleichen Bändern und Schleifen — schnell übergezogen werde. Als sie dies gewahrte, verdrehten sich ihre Augen auf eine furchtbare Weise; dann seufzte sie ein tie-

ses Ach!!! zupfte hierauf selbst ihre beiden Aermel zurechte; überblickte von oben herunter ihren ganzen Anzug — und nahm Abschied von der Umgebung. Zuerst zur Madam W—f gewandt, sagte sie: „leben Sie recht wohl!“ — „Adieu Frau Bergmann!“ fuhr sie dann fort, indem sie dieser kräftig die Hand drückte, „Adieu Annchen!“ mit gleichem Handdrucke. — Nach einer kleinen Zögerung wiederholte sie nochmals denselben Abschied. Als hierauf Herr Doctor D—e, welcher sich bisher seitwärts gehalten hatte, hervortrat, wandte sich die Sünderin zu ihm mit den Worten: „Ihnen will ich nicht Adieu sagen.“ Er erwiederte: „Und mir willst Du nicht Adieu sagen,“ oder: „und mir sagst Du nicht Adieu?“ Sie antwortete: „na, denn will ich Ihnen auf ewig Adieu sagen!“ „Nein, nicht auf ewig,“ sagte hierauf tief bewegt der Geistliche, sprach noch einige Worte religiöser Ermahnung und weinte bitterlich. Mit einem male fing nun auch die Verbrecherin, die bis dahin keine Thräne gehabt hatte, zu weinen an, — die letzten Thränen zur Verbergung der todten Oede ihres Innern, ergriff ihr weißes Taschentuch, und wankte, gestützt von Bergmann, indem sie es ablehnte, von demselben getragen zu werden, aus der Zelle und die Treppe hinunter.

Ohne bedeutende Unterstützung bestieg sie hierauf den Leiterwagen, wo ihr auf dem Sitze rückwärts neben dem Polizeidiener die Hände in kreuzweiser Lage mit einem Stricke locker umschlungen wurden. Umgeben von schützendem Militär und einer ungeheuren Menschen-

Digitized by Google

menge setzte sich hierauf der Wagen langsam in Bewegung, den Weg durch die Osterthorsstraße nach dem Marktplatze einschlagend. Gleich beim Beginn der Fahrt befreiete die Delinquentin mit leichter Mühe ihre nur des gerichtlichen Herkommens wegen scheinshalber gebundenen Hände, ergriff krampfhaft die Hand ihres Begleiters und fuhr schweigend, in größter äußerer Haltung, doch zuweilen ängstlich umherblickend, zum Richtplatze. Nur einmal, in der Mitte der Osterthorsstraße, entfuhr ihrer Brust ein tiefer, schwerer Seufzer. — Nahe am Markte wurde der Wagen durch das Gedränge der Zuschauer einige Augenblicke aufgehalten. Hier fiel der Blick der Missethäterin auf ein früher ihr befreundetes Haus, und sowohl dies, wie die Ansicht des hehren Doms entlockte ihren Augen einige Thränen.

An dem einen Ende des Domshofes, dem Stadthause gegenüber, im Angesichte des Marktplatzes, der Sandstraße und zum Theil des Liebenfrauen-Kirchhofs, erhob sich, etwa 11 Fuß hoch, das schwarze Blutgerüst. Ihm gegenüber, über dem Portale des Stadthauses, war zur Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts eine etwa 6 Fuß hohe Tribune errichtet, ebenfalls schwarz bekleidet, wie die darauf befindlichen Stühle und der Tisch. — Bei dieser Tribune angelangt, halfen Polizeidiener der Verbrecherin vom Wagen und dort hinauf, wo sie dem Gerichte gegenüber ihre Stellung am Tische einnahm und schweigend, doch mit sichtbarer großer Angst und ohne Thränen zu vergießen,

Digitized by Google

die Vorlesung ihres Todesurtheils, so wie der Bestätigung desselben anhörte. Mittlerweile mußte sie sich vor Schwäche auf einen für sie bestimmten Bock niederlassen. Scheu und unstät blickte sie bald die Richter an, bald schlug sie die Augen nieder und wischte sich mit ihrem weißen Tuche im Gesichte. Als Herr Senator Dr. — e die gewöhnliche Formel gesprochen, dabei den Stab gebrochen und nun die Delinquentin dem Scharfrichter *) übergeben hatte, reichte sie dem Gerichte zum Abschied die Hand, nahm einen guten Trunk Weins zu sich, und wankte, niedergeschlagenen Blicks, mit Unterstützung der Polizeidiener, dem Schaffotte zu. Beim Hinaufsteigen der Treppe faßte sie zierlich, um nicht darauf zu treten, ihr Gewand auf. Bergmann geleitete sie bis auf die Treppe. Oben nahmen die Leute des Scharfrichters sie in Empfang. Dort angelangt, sah sie zuerst den für sie bestimmten Lehnstuhl; auf einmal stierte ihr Blick wild umher, ein satanisches Leben, ein Feuer der Hölle blitzte wie stachelnd aus dem sonst erloschenen Augapfel hervor, — der Lehnstuhl empfing sie. Augenblicklich waren Hände beschäftigt, die Augen zu verbinden, den Hals zu entblößen; aber da der zur Aufrechthaltung des Kopfes bestimmte Riemen nicht passen wollte, so vergingen noch einige Minuten vor dem Schwerdtstreiche. Während derselben wurde der kraftlos vorüber sinkende Kopf der Missethäterin wiederholt durch Stöße der Knechte

*) Herrn Dietz aus Nienburg.

Digitized by Google

unter das Kinn empor gebracht, — bis ein kräftiger Hieb ihn vom übrigen Körper trennte. — Unter lautem Rufen der versammelten Menge, ergriff jetzt der Scharfrichter das Taschentuch, welches die Delinquentin auf ihrem Schooße ausgebreitet hatte, und wischte damit das Blut vom Schwerdte. *)

So endete die Gottfried. Nur ein in die äußeren Sinne fallendes Leben hatte sie gekannt, das geistige, längst in sich ertödtete, einer so unbestreitbaren, wie oft bestrittenen Gewalt, anheim gefallene Leben — konnte auch in den Stunden der bevorstehenden Hinrichtung nicht erwachen. Darüber wird — wie verschiedene Ansichten früher auch laut werden wollten, — das eben deshalb so umständlich mitgetheilte Ende der Geschichte keinen Zweifel übrig lassen.

Die mit dem Leichname vorgenommene Section ergab eine vollkommen regelmäßige Structur aller edlen Körpertheile und zugleich die völlige Gesundheit

*) Man erinnere sich, daß bald nach ihrer Verhaftung die Gottfried ihr weißes Tuch während 24 Stunden von Blut besudelt gesehen. — Damals sah sie auch in ihren Aengstigungen einen Schinderkarren, und hörte mehrere Stundenlang dessen „Klappergefahre." Auf einem solchen Karren wurde vom Blutgerüste weg ihr Leichnam in einem Sarge nach dem Gefängnisse, zur Section, zurückgebracht; obwohl es angeordnet war, daß dazu ein Schlitten dienen sollte. Der Schlitten fehlte am Ende, und man mußte nothgedrungen den Karren nehmen.

Digitized by Google

der Hingerichteten. *) Nur bemerkte man, wie die Brustknochen emporgetrieben waren durch unerhört gewaltsames Schnüren, wovon auch in den Seiten des Körpers deutliche Spuren sichtbar waren.

Auf dem Museum zu Bremen befindet sich in Spiritus der Kopf der Missethäterin, nebst dem Kropfe. Außerdem wird ein eigener Schrank ihr Skelett und einiges Sonstige enthalten. Vielleicht werden auch die zu dieser Geschichte benutzten eigenhändigen Scripturen derselben und brieflichen Mittheilungen an den Herausgeber dort beigefügt.

*) Es bestätigte sich also, daß ihre Schwäche bloß eine Folge des selbstmörderischen Hungers war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X. BEEB
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledererg. Nº 25.

Digitized by Google